

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

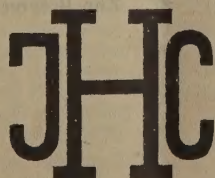
Einiges zum Text von Gen. 49. Von F. Horst	1	Davidson, I.: Liturgical and Secular Poetry. = Genizah Studies in Memory of Dr. Solomon Schechter III. (F. Perles)	38
Das werktätige Indien. Von B. Breloer . . .	3	Deming, W. S.: Rāmdās and the Rāmdāsīs. (H. v. Glasenapp)	68
Besprechungen:	11—76	Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes Bd. VIII u. IX. (M. Löhr).	41
Ahmed Tal'at, Č.: Haq̄q şî'rlerinin şekli u newî. (C. Brockelmann)	51	Duhm, B.: Das Geheimnis in der Religion. 2. Aufl. (J. Wach)	11
Alfassa, P., s. Koechlin, R.		Dunand, M.: La cinquième Campagne des fouilles de Byblos. (L. Borchardt)	20
Arbman, E.: Tod und Unsterblichkeit im vedischen Glauben. (W. Wüst)	64	Dürr, L.: Religiöse Lebenswerte des Alten Testaments. (J. Herrmann)	36
Archäologische Mitteilungen aus Iran, s. Herzfeld, E.		Dussaud, R.: Note additionnelle aux rapports de MM. Dunand et Pillet. (L. Borchardt)	20
Becker, C.: Im Stromtal des Brahmaputra. 2. Aufl. (H. Maier)	71	Frank, C.: Straßburger Keilschrifttexte in sumerischer und babylonischer Sprache hrsg. (A. Deimel)	30
Björkman, W.: Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten. (F. Berthold)	46	Furtwängler, F. J., s. Schrader, K.	
Bornhausen, K.: Die Offenbarung. (H. Rust)	42	Gautier, E.-F.: Le Sahara. (W. Ule)	45
Browne, E. G.: A Persian Anthology, ed. by E. D. Ross. (H. Ritter)	60	Ginzberg, L.: Midrash and Haggadah. = Genizah Studies in Memory of Dr. Solomon Schechter I. (F. Perles)	38
Casanova, P., s. Ibn Khaldoun.		Götze, A.: Madduwattāš. (B. Hrozný)	33
Chaudhuri, K. C.: The History and Economics of the Land System in Bengal. (R. von Heine-Geldern)	69	Griffith, F. Ll.: Christian Documents from Nubia. (A. Scharff)	28
Clauß, M.: Malraux, Eroberer, ins Deutsche übertr. (E. Schmitt)	72		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

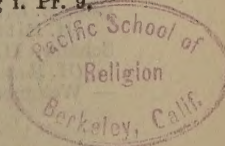
Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.



33. JAHRG. NR. I

JANUAR 1930



VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Gunkel, H., u. L. Zscharnack: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Bd. II, Lfg. 23—44. (H. Rust)	12
Herrmann, L., s. Mathieu, G.	
Herzfeld, E.: Archäologische Mitteilungen aus Iran. I, 1. (F. Sarre)	56
Hurry, J. B.: Imhotep. 2nd Ed. (R. Anthes)	24
Ibn Khaldoun: Histoire des Berbères et des Dynasties Musulmanes de l'Afrique Septentrionale, trad. de l'Arabe par le Baron de Slane. Nouv. Éd. publ. sous la direction de P. Casanova. I et II. (G. Kampffmeyer)	46
Joseph, Flavius: Antiquités Judaïques, Livres XVI—XX. Trad. de G. Mathieu et L. Herrmann. (F. Perles)	38
Kaufmann, C. M.: Ausgräber, Mumienjäger und tote Städte. (W. Wolf)	29
Kemal Pascha, G. M.: Die neue Türkei. II: Die nationale Revolution 1920—1927. III: Die Dokumente zur Rede. (F. Taeschner)	50
Koehlin, R., et P. Alfassa: L'Art de l'Islam. La Céramique. (H. Glück)	44
Levi, V. N.: Meyouhas, Bible Tales in Arab Folk-Lore transl. from the Hebrew. (G. Dalman)	49
Lévy, I.: La légende de Pythagore de Grèce en Palestine. (M. Pieper)	14
Lombard, F. A.: An outline History of the Japanese Drama. (M. Ramming)	74
Malraux, A.: Eroberer. Rote und Gelbe im Kampf um Kanton. Deutsch v. M. Clauß. (E. Schmitt)	72
Marshall, J. T.: Manual of the Aramaic Language of the Palestinian Talmud, ed. by J. B. Turner. (G. Dalman)	37
Mathieu, G., et L. Herrmann: Flavius Josephus, Antiquités Judaïques, Livres XVI—XX trad. (F. Perles)	38
Meinhard, H.: Beiträge zur Kenntnis des Śivaismus nach den Purāṇa's. (H. v. Glasenapp)	68
Meyouhas, J.: Bible Tales in Arab Folk-Lore, transl. from the Hebrew by V. N. Levi. (G. Dalman)	49
Mythologie Asiatique Illustrée. (F. E. A. Krause).	54
Navarian, A.: Anthologie des Poètes Arméniens. (H. A. Winkler)	52
Neugebauer, O.: Zusätzliche Bemerkungen über die mathematischen Texte, s. Frank, C., Straßburger Keilschrifttexte.	
Newman, E. W. P.: Great Britain in Egypt. (P. Kahle)	48
Old Testament Essays. (J. Herrmann).	36
Pillet, M.: Le temple de Byblos. (L. Borchardt)	20
Roß, E. D.: Browne, A Persian Anthology ed. (H. Ritter)	60
Schäfer, H.: Ägyptische und heutige Kunst. (H. Ranke)	17
— Weltgebäude der alten Ägypter. (H. Ranke)	17
[Schechter:] Genizah Studies in Memory of Dr. Solomon Schechter. I. Midrash and Haggadah by L. Ginzberg; III. Liturgical and Secular Poetry by I. Davidson. (F. Perles)	38
Schoch, C.: Die Neubearbeitung der Syzygientafeln von Oppolzer. (P. V. Neugebauer)	13
Schrader, K., u. F. J. Furtwängler: Das werktätige Indien. (B. Breleer)	3
Slane, Baron de: Ibn Khaldoun, Histoire des Berbères I et II trad. de l'Arabe. (G. Kampffmeyer)	46
Smith, H.: Saddaniti. I. (W. Stede)	61
Sobhy, G. P. G.: The book of the Proverbs of Solomon in the dialect of Upper Egypt, ed. (C. Schmidt)	25
Speleers, L.: Les Fouilles en Asie Antérieure à partir de 1843. (W. Andrae)	29
Sukthankar, V. S.: The Mahābhārata, Fasc. 2. (J. Charpentier)	62
Turner, J. B.: Marshall, Manual of the Aramaic Language of the Palestinian Talmud ed. (G. Dalman)	37
Uyehara, S.: The Industry and Trade of Japan. (M. Ramming)	75
Visser, Ph. C.: Naar onbekend Midden-Azië. (F. Lessing)	60
Wilhelm, R.: Chinesische Philosophie. (E. Hauer)	72
Wilson, R. S.: The indirect Effects of Christian Missions in India. (O. Strauß)	71
Zscharnack, L., s. Gunkel, H.	
Systematische Übersicht:	
Aufsätze	1—11
Allgemeines	11—17
Ägyptologie	17—29
Keilschriftforschung	29—35
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum	36—44
Semitistik, Islamistik	44—49
Turkologie	50—52
Kaukasische Sprachen	52—56
Iranistik	56—60
Indologie	60—72
Sinologie, Japanologie	72—76
Neudrucke altindischer Werke:	76—79
Zeitschriftenschau: Deutsche Literaturzeitung — Oriens Christianus — Palestine Exploration Fund — The Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society — Quarterly Journal of the Mythic Society (Bangalore) — Der Ring — Revue des Études Juives — Rivista Coloniale — Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes — Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft — Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht — Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen — Zeitschrift für Semiotik	79—87
Zur Besprechung eingelaufen	87—88

Einiges zum Text von Gen. 49.

Von F. Horst.

1. Die Schwierigkeit in der dritten Zeile des Rubenspruchs (v. 4a B. b) verursacht עֵלָה am Schluß. Mit GST^o wird gewöhnlich עֵלָה hergestellt (BHK; Delitzsch, Frdr.: LSF § 105a). Da G vorher יָצָוִי voraussetzt, da man zu diesem Parallelwort von יָצָוִי auch ein Parallelwort von אָבִיךָ erwartet, da schließlich ein nochmaliges עֵלָה höchst ungeschickt steht, kann die Lesart der erwähnten Versionen wohl kaum mehr sein als ein sinngemäßes Zurechtrücken des schon von ihnen entstellte vorgefundenen Textes. Aber יָצָוִי יִלְדֶךָ (Ball, Holzinger) entfernt sich über Gebühr vom graphischen Bestand. Am leichtesten würde eine Änderung in בְּעֵלָה sein, wofür man auf Jer. 3, 14 (vgl. auch Jes. 26, 13) verweisen könnte. Die Änderung ist zwar nicht sonderlich sicher, aber der Ausdruck wäre für den Inhaber der patria potestas in alter Zeit gewiß nicht unerhört; vgl. „bêl mârî“ Altass. Ges. § 30 (IV, 29) = der Muntwalt des Mädchens.

2. V. 7b muß als Zusatz betrachtet werden. Nicht nur hat er anderen Rhythmus (2:2) als die vv. 5—7 (3:3), er fällt auch aus der fest gefügten Formung der Strophe heraus, die in einem doppelten Zeilenpaar von actio und reactio erst allgemein und dann speziell spricht. Nach dem exkommunikativ wirkenden Fluch (אָרֶר!) in v. 7a wirkt v. 7b nur schulmeisterlich belehrend.

3. In v. 10b halte ich שָׁלוֹם הַמִּשְׁפָּט auf Grund von Ez. 21, 32 trotz allem für das Beste. Daß MT in der Ez.-Stelle gegenüber G המשפט frei hinzugefügt habe, was nicht einmal erleichtert, ist nicht einzusehen. Im vorliegenden v. 10b fehlt die dritte Hebung und bei der sonst so streng durchgeführten Korrespondenz der Halbzeilen das Parallelwort יָקָה עַמִּים. Letzteres bedeutet nicht den „Gehorsam der Völker“, sondern den „Befehl über die Völker“ (vgl. den sabäischen Gottesnamen Ilmuqah; dazu Nielsen, Dtl. in MVAG Jg. 14, 1909, H. 4, S. 35). Auch Prov. 30, 17 liegt die Bedeutung „Befehl“ vor, so daß dort eine Änderung des Textes (etwa nach G) völlig überflüssig ist. Zu יָקָה bildet aber המשפט ein denkbar geeignetes Parallelwort, wobei משפט hier im Sinne der Herrscherfunktion zu fassen ist (so wohl auch Hos. 5, 1). — Die Ausführungen in vv. 10—12 stehen im engsten Zusammenhang mit einander: der Überhöhung der politischen Machtstellung entspricht eine nicht minder wunderhafte Übersteigerung der natürlichen Fruchtbarkeit in der messianischen Zeit. Formal ist dieser Zusammenhang durch die Fortführung im Partizipialstil zum Ausdruck gebracht (אֲסִרִי). Es empfiehlt sich dann aber, auch das Perf. כָּבַס zum Part. מְכַבֵּס zu machen (Wegfall des מ infolge von Haplographie in der alten Schrift).

4. Im Sebulonspruch, v. 13, hat die erste Halbzeile vier Hebungen. Das läßt darauf schließen, daß hier die sonst fast durchgehend verwendeten Doppeldreier durch einen Sechser abgelöst werden sollten. So kann die Fortsetzung nur יִרְכְּתוּ עַד-צִידָן (so die Vers., MT: עַל-) sein. Das dazwischen stehende לַחֹרֶף אֵינִי ist mit oder ohne Änderung von לַחֹרֶף (s. Gunkel und Procksch) interpretierende Glosse, deren Ausscheidung den Zusammenhang kompakter gestaltet. Der Spruch ist eine durchlaufende Beschreibung der Stammsitze Sebulons; er arbeitet weder mit dem Wortspiel, noch mit dem Tiervergleich, noch bringt er eine Anspielung auf ein sagenhaftes Ereignis. Ein Wortspiel in einer älteren Fassung des Spruches vermuten Skinner und Gunkel; statt שָׁכֵן habe ursprünglich יוֹבֵל gestanden. Ohne solche Veränderung des Textes läßt sich ein Wortspiel erlangen, wenn man v. 15b zum Sebulonspruch zieht: „er beugte seinen Rücken לִסְבֹּל“. Zum Issascharspruch paßt v. 15b nur schlecht. Das Bild in vv. 14, 15a ist in sich abgeschlossen. Es sagt, daß der Stamm Issaschar das offene Land zwischen den umwallten Wohnsitzen („Hürden“) der kanaanäischen-phönizischen Stadtbevölkerung in Besitz gebracht hat, hier seßhaft geworden ist und reiches, vor allem bequemes Auskommen findet. Weiteres erwartet man hiernach nicht. Ja daß ein Esel, der so der Bequemlichkeit zugetan ist, sich nun ebenso gern seinen Rücken mit Lasten bepacken läßt, daß er obendrein noch dem Frondienst gerade eines „Knechtes“ (warum ein solcher Wechsel der Bildsphären?) verfällt, ist doch reichlich seltsam. Bei einer Umstellung von v. 15b hinter v. 13 fallen diese Schwierigkeiten weg. Sachlich ist die Aussage von v. 15b auf Sebulon viel sinnvoller zu beziehen.

5. Das Fem. שָׁמְנָה in v. 20 geht bei dem masc. לְחֶמֶן nicht an. Sam hat שָׁמֵן, was von Delitzsch, LSF § 39a gefordert wird. Für leichter halte ich שָׁמֵן; vgl. Jes. 25, 6; 28, 1, 4.

6. Die schlimmsten Entstellungen weist der Josefpruch auf. Gestrichen wird mit Recht אֵין בֶּן אֲנִי von v. 22 (Procksch, Eißfeldt). Der „junge Fruchtbaum“ (ich glaube, bei dieser Deutung bleiben zu können) am Quell kann in v. 22b nicht gleich schon „Töchter“ haben. Gemeint sollen damit Schößlinge oder Zweige sein. Aber dann ist am leichtesten בְּדִין (Procksch: בְּנוֹת „auf der Alm . . .“, befriedigt doch nicht sehr). Von diesen könnte man auch sagen, daß sie im Weiterranken „auf der Mauer“ (wohl der gemauerten Einfassung der Quelle) „einher-schreiten“; letzteres wäre dann צִעְדֵם zu lesen. Vgl. zum Bilde Ez. 17, 6. — Die beiden folgenden vv. 23, 24 stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit v. 22. Wahrscheinlich ist am Anfang eine Verszeile ausgefallen. Die Beschädigung von v. 23 liegt in יָרְבֹּן. Es genügt aber nicht bloß die Herstellung

eines Impf. cons., also entweder **יִרְבֵּי** oder (mit Sam G) **יִרְבְּהוּ**. Es fehlt in v. 23a die dritte Hebung; auch erwartet man eher ein Substantivum zum ersten Verbum, als daß drei Verben hinter einander die Anfeindung beschreiben. Ein Substantivum, das zugleich den **בְּעֵלֵי הַצִּיִּים** in v. 23b parallel geht, läßt sich unter weitgehender Berücksichtigung des graphischen Bestandes gewinnen, wenn man die fehlerhafte Stelle durch **יִרְי בִּקְשָׁת** „die Bogenschützen“ ersetzt (vgl. 1. Chr. 10, 3; 2. Chr. 35, 23; Part. Hip.: 1. Sam. 31, 3; 2. Sam. 11, 24). Der Bogen der Feinde spielt auch in v. 24 eine Rolle, wenn man hier, was wohl heute überwiegend geschieht, dem von G gebotenen Verständnis des Textes sich anschließt: **וַתִּשְׁבֶּר . . . קִשְׁתָּם** (Ball u. a.). Fehlerhaft muß in v. 24a auch das dazwischen stehende **בְּאֵיִת** sein. Nach v. 24b (für die Gestaltung seiner zweiten Hälfte folge ich Gunkel) geschieht das Zerbrechen des feindlichen Bogens durch die zuteil gewordene göttliche Hilfe. Und erst hier wird von dem gewaltigen Helfer aus der schweren Kriegsnot gesprochen, so daß **בְּאֵיִת** — schon die Präp. ist seltsam! — diesen Teil der Aussage unschön vorwegnahme (daß der „Starke“ nur die Gottheit sein könnte, s. Procksch). Darf man etwa **בְּשִׂאֻן** vermuten (vgl. z. B. Am. 2, 2)? — Unmittelbar vor **מִיִּרְי** (Anf. v. 24b) ist **יִרְי** kaum möglich. Die leichteste Änderung dünkt mich, unter Verweis auf die Herstellung von v. 23a, ein **יִרְי** „... seiner Schützen“ zu sein. Was dann von den „Armen seiner Schützen“ ausgesagt wird, kann aber nicht das „Flinksein“ von MT sein, auch nicht Gunkels „Zerschmettert werden“ (**וַיִּפְּצֻוּ**), sondern nur das **וַיִּפְּצֻוּ** in G. Dies ist nun nicht gleich **וַיִּפְּצֻוּ** (Procksch), das niemals von G so wiedergegeben worden ist, sondern dürfte am ehesten auf **וַיִּרְפּוּ** „und es wurden schlaff ...“ zurückschließen lassen (Umstellung von **י** und **פ**, sowie Vertauschung von **י** und **ר**; Beispiele dafür bei Delitzsch, LSF §§ 95, 112).

Das werktätige Indien.¹

Von B. Breloer.

Der Anteil Europas an der Weltproduktion der Textilindustrie weist seit dem Weltkrieg einen so bedenklichen Rückgang auf, daß die in der Internationalen Vereinigung der Textilarbeiter zusammengeschlossenen sozialistischen Gewerkschaften Europas im Winter 1926/1927 eine Abordnung nach Indien sandten, um dort die Grundlagen der durch den Krieg veränderten weltwirtschaftlichen Lage zu studieren. Die englischen Industriellen von Lancashire und Manchester führten seit Bestehen der indischen

Baumwollindustrie gegen dieselbe einen ebenso hartnäckigen wie zielbewußten Konkurrenzkampf. Da sie neuerdings aber dazu übergehen, sich in möglichst großem Maße in der indischen Industrie finanziell zu beteiligen, um ihre weltwirtschaftliche Stellung zu sichern, trifft der fortwährende Existenzkampf unmittelbar die Arbeitmassen. Die genannten sozialistischen Organisationen haben die neue Lage erkannt und suchen ihr wirtschaftliches Ziel, analog den Bestrebungen der Weltfinanz, gewissermaßen durch Valorisierung der Arbeitskräfte und internationale Kontrolle des Arbeitslohnes zu erreichen, indem sie den Klassenkampf in Länder hineintragen, in denen er nicht bekannt war, oder ihn soweit fördern, daß eine nach internationalen Gesichtspunkten dirigierte Lohnpolitik gedeihen kann. Die Krise in der Baumwollindustrie ist, wie oben erwähnt, nicht nur eine englische, sondern eine europäische, also auch eine deutsche Frage, weswegen der Deutsche Textilarbeiterverband den drei englischen Delegierten zwei deutsche aus freien Stücken beigegeben hat, nämlich das Vorstandsmitglied des Textilarbeiterverbandes K. Schrader und den Sekretär des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes F. J. Furtwängler.

Das vorliegende Buch stellt deren Bericht an ihre Auftraggeber d. h. die in den genannten Verbänden organisierten Textilarbeiter und Gewerkschaftler dar, für den sie „Anspruch auf gewissenhafte Korrektheit erheben“, dagegen „Unparteilichkeit im Sinne einer leidenschaftslosen Wiedergabe von Tatbeständen ohne Stellungnahme und eigenes Werturteil“ ablehnen. Sie lassen „an keiner Stelle dieses Berichtes einen Zweifel darüber, auf welcher Seite“ sie stehen. Das ist ein Mangel, der dem Buche nur so lange nicht schaden wird, als ihm nicht etwas Anderes entgegengesetzt wird, womit es allerdings in Deutschland wohl noch gute Weile haben wird. Deswegen ist der zweite Mangel, den es von unserem Standpunkt aus gesehen hat, nämlich das Fehlen eines Namen- und Sachregisters und einer Quellenübersicht, ernstlich zu bedauern.

Man rechnet in Indien etwa 230 Millionen Bauern, denen etwa 33 Mill. gewerblicher Arbeiter gegenüberstehen. Von diesen arbeiten etwa 3 Mill. in der Großindustrie, wovon wiederum etwa ein Zehntel „organisiert“ ist. Zu diesen Zahlen ist unbedingt noch zweierlei zu bemerken, erstens daß man an die indische „Organisation“ keinen europäischen Maßstab anlegen darf, sondern daß diese „wachsweichen“ Gebilde gewissermaßen noch unter Glasdächern vor Frösten bewahrt bleiben und von einer artfremden Bewegung gehütet und gepflegt werden, die wir als Nationalismus zu bezeichnen

1) Schrader, Karl, u. Franz Josef Furtwängler: Das werktätige Indien. Sein Werden und sein Kampf. Auf Grund der Indienreise der deutschen Textilarbeiter-Delegation verfaßt im Auftrage des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Berlin: Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes 1928. (442 S., 1 Kte., 32 Abb.) 8°.

gewohnt sind. Zur Charakterisierung der behandelten Volksmasse ist ferner stets im Auge zu behalten, daß etwa die Hälfte der Industriearbeiterschaft aus den sogenannten „Unberührbaren“ besteht, für die auch noch die Regierung besonderes Interesse hegt. Diese Zahlen würden innerhalb der ungeheuerlichen Maßstäbe Indiens verschwinden, wenn nicht ihre ernst zu nehmende Bedeutung darin läge, daß innerhalb der wenigen Großstädte des Landes sich hier in den Tiefen der Bedeutungslosigkeit ein stehendes Heer bildet, das, noch ohne eigenes Urteil, stets bereit ist, für irgendwelche Unternehmungen Material abzugeben, und so eine nie versiegende Quelle für die bald hier bald da aufflackernden Unruhen darstellt, die dem Fernerstehenden in Ursprung und Verlauf oft genug unverständlich bleiben. Diese Zustände werden dem Leser nicht verschwiegen. Deshalb gehört die unerschütterliche Grundeinstellung der Verfasser gewissermaßen organisch zum Buche; sie sehen in die Zukunft, und wer ihren Glauben nicht hat, wird dankbar ihre Arbeit, die unermüdliche Sammlung der Tatsachen, in einem fremden Lande, unter schwierigen Bedingungen anerkennen und benutzen; er wird sich aber immer die Problematik des Orients vor Augen halten müssen, wenn er den größten Irrtümern aus dem Wege gehen will. Bei uns wird der Orient nicht in dem Maße studiert wie der Okzident von den Asiaten. Das wird auch kaum wieder einzuholen sein.

Die Verfasser übersehen, wie gesagt, diese Schwierigkeit nicht. Sie teilen das Buch in zwei Abschnitte, deren erster eine ausführliche Darstellung (143 S.) über Land und Volk, Geschichte, Staat, Verwaltung, Finanzen, Volkswirtschaft und innere Politik wiedergibt, der eine plastische, konkrete, mit Statistik operierende Form eigen ist. Störend wirkt hier die halb englische, halb deutsche Schreibweise. Das Bestreben, sich von der englischen Betrachtungsweise frei zu halten und möglichst indische Informationen zu verwenden, tritt im ganzen Buch deutlich hervor. Gewinnend ist das Bekenntnis: „Die typischen indischen Volksschichten lernt der Europäer im allgemeinen kaum kennen.“ Beachtenswert erscheint die Einstellung zum Kastenwesen, das an sich gesund sei und soziale Funktionen erfülle; sozial verhängnisvoll sei dagegen die Institution der Kastenausstoßung, der „Unberührbaren“ (Gandhi's Standpunkt!). Das Reich der Mauryas wird als Einheitsstaat bezeichnet, das Wiederaufleben des Brahmanismus als Gegenreformation, die Mahratten als Preußen des Hinduismus, Clive und Warren Hastings als Plünderer, der „von England importierte Parlamentarismus“ als Komödie vor der Welt. Wenn die Verf. schreiben: „Die Regierung ist der eigentliche Besitzer von Grund und Boden, Äckern und Feldern, Wäldern und Bergwerken der britischen Provinzen“, so meinen sie ohne Zweifel damit Eigentum, nicht Besitz; denn Besitzer sind die Dorfgemeinden, Bauern und Großgrundbesitzer. Richtig wird der Großgrundbesitzer noch als Vasall der Regierung charakterisiert, der Kleinbauer ist Pächter der Re-

gierung. „Ein freies Indien ist die größte Hoffnung der ganzen Menschheit: als Abnehmer der Erzeugnisse der Industrieländer und als Lieferant gewaltiger Ernteüberschüsse.“ Klagen werden vorgebracht, die man auch sonst hört: die Produktionsmethoden der Landwirtschaft sind rückständig, die Steuer-, Wirtschafts- und Verkehrspolitik nimmt auf die Erfordernisse des Landes keine Rücksicht, Indien exportiert Düngemittel, die es selbst dringend braucht. Die vom Steuerdruck zerquetschten Kleinpächter und Parzellenbauer sind das Rekrutierungsmaterial für das Heer der Industrieproletarier der Großstädte, die Aufteilung des Grundbesitzes infolge Erbgangs wird verurteilt (!), der Grundbesitz sollte besser ungeteilt auf den Erben übergehen. Die Aufhebung des gemeinsamen Weidelandes (die unserer sog. Separation zeitlich parallel ging, bei der aber für die Regierung etwas abfiel) tat ein übriges zur Zerrüttung der Landwirtschaft. Fortschritt und Gemeingeist unter der Bauernschaft wird durch die genossenschaftliche Bewegung gefördert (wobei hätte hinzugefügt werden können, daß hier unter Mitwirkung der deutschen Patres die bauerlichen Raiffeisen-Genossenschaften das Muster abgegeben haben). Zu berichtigen wäre die Ansicht, daß Zwangsarbeit bei Bewässerungsarbeiten durch die Mohammedaner eingeführt sei, sie ist vielmehr bereits Bestandteil altindischer Verwaltung.

Die einheimische Baumwollindustrie ist von agrarischen Mittelkreisen seit 1860 begründet, die bengalische Juteindustrie dagegen britische Gründung mit britischem Kapital. Die Eisen- und Stahlwerke der Firma Tata in Jamshedpur (südl. Bihar-Orissa) weisen neuerdings eine starke englische Beteiligung auf. Das in Indien investierte englische Kapital wird mit 20 Milliarden Mark angesetzt. Indiens Gesamtverbrauch an Textilstoffen betrug 1921 2860 Millionen Yards, wovon 1180 Millionen mit Handwebstühlen größtenteils in der Freizeit hergestellt sind. Mit beißender Ironie wird die Bildungspolitik der Regierung besprochen. „Aus dem Kampfe der Bourgeoisie zweier Hautfarben um die Profitrate entstand durch das Dazwischentreten dieser Hungerintelligenz der Kampf des Nationalismus.“ (!) Der Nationalismus ist in Indien etwas Anderes als in Europa (!). Gandhi wird gegen den Radikalismus des Bengalen Roy verteidigt. „Den Massen war die Aktion Gandhi's der große Weckruf; und der Heereszug für die Freiheit, den dieser in Marsch setzte, kann zwar (und wird sicher) in der Zukunft Gestalt und Richtung ändern, nie aber sein Dasein aufgeben oder seine Stoßkraft verlieren.“

Der zweite Teil des Buches enthält den eigentlichen Bericht, nämlich je eine Erhebung über die Lage des indischen „Arbeiter“ und über „Typen indischer Organisationen“. Auch hier glauben die Verf. ihrer Aufklärungspflicht durch den ersten Teil noch nicht genügt zu haben, sondern fügen noch eine Einleitung über die indische Arbeiterbewegung und als Schluß noch Zusammenfassung und Ausblick hinzu, wobei sie, soweit sie selbst dazu in der Lage sind, stets den Leser auf die Eigenheiten des Orients aufmerksam machen.

Über Löhne und Lebenshaltung von Textilarbeitern, Straßenbahnern, Jutespinnern, Seeleuten und Hüttenarbeitern legen die Berichterstatter eingehende Aufstellungen vor, deren Wert oder Unwert hier nicht beurteilt werden kann. Sie führen Klage über Korruption in den Betrieben, verspätete Lohnzahlungen, willkürliche Arbeitsvermittlung (die Indische Programmforderung ist öffentlicher Arbeitsnachweis), willkürliche (!) Geldstrafen für Unpünkt-

lichkeit und Fehlen, wobei sie jedoch auf ihren eigenen Exkurs über Arbeitsleistung usw. des indischen Arbeiters (S. 260—68) verweisen sollten. Der Einstellung der durchweg zur Intelligenz gehörenden Arbeiterführer (Outsider) entsprechend, nimmt die soziale Fürsorge für den Arbeiter einen breiten Raum ein. Fortschritte auf diesem Gebiet sind der Stolz der indischen Organisationen. Die Verf. referieren über erste ärztliche Hilfe, soziale Maßnahmen in den Betrieben, Säuglingsheime, Kinderbewahranstalten, Entbindungsräume, wobei leider nicht versäumt wird, über „Motive“ der Unternehmer herabsetzende Bemerkungen zu machen (Blitzableiterfunktion).

„Es gehört zu den sichersten wie auch überraschendsten Feststellungen unserer Delegation, daß in der Präsidentschaft Bombay, die für die Baumwollindustrie der weitaus wichtigste Bezirk ist und fast die Hälfte aller in den Baumwollspinnereien beschäftigten Arbeiter zählt, ein festangesiedeltes Fabrikproletariat „wohnt“, dessen Masse bereits die besonderen Merkmale proletarischer Gesinnung und Denkart in ziemlicher Schärfe aufweist“. Die Arbeiterschutzgesetze von 1881, 1891, 1910, 1922 sind wohl noch von den Industriellen von Lancashire inspiriert worden. Nunmehr sind aber in Calcutta, Bombay, Madras und Assam Arbeitsämter (labour intelligence offices) eingerichtet worden, die sich mit Arbeiterfragen von Amtswegen zu befassen haben. Diese Maßnahme der Regierung zeigt, wie immer in solchen Fragen, daß tatsächlich in Indien eine freie Lohnarbeiterschaft besteht, daß es in Indien eine Arbeiterfrage gibt, die bereits nicht mehr zuläßt, daß der Staat den freien Arbeitsvertrag völlig der privaten Vereinbarung überläßt, sondern ihn auf die Dauer zu regulierenden Eingriffen zwingen wird.

Wie der Stand der freien Industriearbeiter sich aus dem wandernden Überschuß entwurzelter Landarbeiter konsolidiert hat, so ist aus den wilden Streikkommittés im Laufe der letzten Jahre etwas wie eine gewerkschaftliche Organisation entstanden. Zwar läßt sie sich nicht mit westlichen Maßstäben messen; die Führer sind „Außenseiter“ (Intellektuelle), die Mitglieder gering an Zahl und undiszipliniert, die Formen sehr verschieden. Jedoch zeigt auch hier die Regierung durch das Gewerkschaftsgesetz (Trade Union Act 1926) an, daß die Organisationsbestrebungen zu beachten sind, obwohl der Zweck dieses Gesetzes durch seinen Eintragungszwang zur Erlangung einer gewissen Haftungsbefreiung (bei Aufforderung zum Streik usw.) dahin geht, die Organisationen zu entpolitisieren, besonders die lästigen „Außenseiter“ aus ihnen zu entfernen. Ferner hat die Regierung den Organisationsführer Joshi als Arbeitervertreter ins Parlament berufen.

Was die Verf. über die Organisationen der Textilarbeiter von Bombay, Madras, Calcutta und Birma berichten, läßt erkennen, daß die Arbeiterorganisationen durchweg von der bürgerlichen, nationalen Freiheitsbewegung finanziell und ideell eine so starke Hilfe erhalten, daß sie erst dadurch ihre Existenz fristen. Aufgeführt werden Gewerkschaften der Jutespinner, Telegraphen- und Postbeamten, Seeleute, Organisationen der Eisenbahner, bemerkt wird das Fehlen von Organisationen im Bergbau und im Plantagenbetrieb. Etwa 160 verschiedene „Gewerkschaften“ umfassen 300 000 Mitglieder, von denen 125—150 000 mit 40 Verbänden „äußerst lose“ im Allindischen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossen sind, dessen Generalsekretär der eben genannte Joshi ist. Die Provinzen bilden eigene Ausschüsse, die als Bezirksausschüsse bezeichnet werden. Neben

dieser Landesorganisation bestehen in Bombay und Bengalen lokale Föderationen, die alle am Platze bestehenden Arbeiterorganisationen zusammenfassen. Der Central Labour Board von Bombay entfaltet in Aufklärung, Alkoholkämpfung, Stellenvermittlung für Intellektuelle eine rege Tätigkeit, hat Beziehungen zur Stadtverwaltung und genießt weitgehende bürgerliche Unterstützung.

Diese enge Verbindung mit dem Bürgertum schließt natürlich jede klassenkämpferische Tendenz aus; die Verf. bestätigen selbst, daß den „Gewerkschaften“ noch „das Knochengerüst fester Programmatik“ fehlt, daß die Lohnpolitik nicht im Mittelpunkt steht, daß man noch der gewerkschaftlichen Taktik entbehrt, daß durch Spaltung der noch schwachen Kampffront die Herausbildung des vollen Gegensatzes zwischen Arbeiter und heimischer Bourgeoisie verlangsamt, daß endlich die „Stoßkraft der Arbeiterschaft“ vom Kampfe gegen die Regierung absorbiert wird. Der „indische Bourgeoisfrieden mit Manchester“ wird aber seine Wirkung tun, so daß der „volle Zusammenprall“ der Arbeiterschaft mit der Bourgeoisie noch bevorsteht. Solange die breite Masse nicht lesen und nicht schreiben gelernt hat, kann man sie nicht aufklären und nicht disziplinieren; solange muß man die jetzigen Führer, die unsere Verfassensamerweise mit dem englischen Terminus Außen-seiter bedenken, ertragen. Alle Schwierigkeiten der Bewegung, die durchaus nicht verhehlt werden, müssen aber aus dem Wege geräumt werden, denn „Indiens Industriearbeiter stehen am langen Hebelende der Maschinerie der Fremdherrschaft und können eines Tages Weltgeschichte machen“, „Indien ist „eins der wichtigsten und zukunftsreichsten — aber auch als künftiger Konkurrent Europas gefährlichster — Länder.“ Verwiesen wird auf den 5. panamerikanischen Gewerkschaftskongreß 1927 in Washington, wo die Arbeiter Nordamerikas „der Gefahr, die ihnen von der Konkurrenz billiger, gewerkschaftlich unorganisierter Arbeiter aus dem Süden ihres Kontinents droht“, durch tätige Mitwirkung „bei Gründung oder Entwicklung von Arbeiterverbänden“ zu begegnen beschlossen haben.

Diese Feststellung beleuchtet die Situation: Die Verf. — ein Unterschied zeigt sich nicht, wiewohl es scheint, daß zum mindesten einer von beiden bestrebt ist, mit dem berauschenden Klang bekannter Ausdrücke und Gedankengänge auch die Vorstellung einzuschmuggeln, daß in Indien alles so wäre wie bei uns zu Hause —, die Verf. sind auf demselben Wege, sie spekulieren auf dieselben menschlichen Schwächen wie auch ihre Unternehmer, sie sind in europäisch-kontinentalen Denkformen befangen und werden, vielleicht relativ früher als jene, erkennen müssen, daß der Weg von Manchester nach Bombay für sie nicht kürzer oder mühseliger ist als für ihre Unternehmer und daß diese Methode nicht zum Ziele führt. Hier ist nicht der Ort, sich mit diesen Gedanken auseinanderzusetzen, sondern nur auf eine ins Auge springende Antinomie hinzuweisen.

Die Zukunft muß lehren, ob die Verbindung zwischen „Intellektuellen“ und „Proletariat“, die einstweilen jeden Schutz und jede Unterstützung gewährt, ob das nur eine Interessen-

gemeinschaft von natürlichen Feinden ist, oder ob sich hier nicht deutlich Kräfte vorbereiten, die sich nicht mit abendländischen Begriffen spalten lassen, sondern zutiefst eins sind in der Bewegung auf ein gemeinsames Ziel, das nicht „Klassenkampf“ heißt, sondern: home rule, „östliche Regierung nach östlichen Regierungsmethoden“, die anders sind als diejenigen, welche der Liberalismus geboren hat, die vielmehr, wenn wir Vergleiche wollen, faschistischen, Sowjet- oder türkischen Formen zustreben.

So hat die Verf. eine in den verschiedenen Lagern immer wieder auftauchende Gleichförmigkeit der indischen Einstellung befremdet, die ihren klassischen Ausdruck in der Gandhi-Gewerkschaft von Ahmedabad-Indore gefunden hat. „Die Führer des Verbandes von Ahmedabad gehen sogar soweit, unter Freunden offen zu erklären, wichtiger als die Erhöhung des Lohnes sei die Änderung der übrigen Verhältnisse.“ Es ist „ein uns fremdartiges Ziel, innerhalb der Arbeiterklasse selbst eine niedergetretene Unterschicht, die wohl gut die Hälfte der ganzen Industriearbeiterschaft ausmacht, sozial zu heben durch Wohlfahrt und Erziehung und vor allem durch Beseitigung der Unberührbarkeit“.

Hier, bei Gandhi und seinem System, scheint uns der Punkt zu liegen, wo sich westliches und östliches Denken klar scheidet, und wo der Wunsch zur Information — um nicht Lernen zu gebrauchen — ein reiches Betätigungsfeld findet. Es sei ausdrücklich betont, daß von den Verf. Gandhi's Zielstrebigkeit, der Wert seiner Erziehungsarbeit durchaus geschätzt und gegen Vorwürfe seiner eigenen Landsleute sogar verteidigt wird. Seine Organisation hat sich in den zehn Jahren ihres Bestehens zum Muster entwickelt, gut fundiert, mit scharfer Betonung der Schul- und Wohlfahrtspflege, „schon in Kleinigkeiten wie der Entgegennahme persönlicher Beschwerden durch den Sekretär einen Wesenszug orientalischer Verwaltungsmethoden verratend.“ Sie beschäftigt 25 Ärzte, 80 Lehrer für 20 Schulen, 25 Schreiber, einen Rechtsvertreter und liefert einen prächtigen Jahresbericht. Indisch im Aufbau, ist sie ein Bund von Berufsverbänden, die kastenweise organisiert sind und en bloc die einzelnen Säle und die ganzen Betriebe besetzen. Die Macht liegt nicht bei den Berufsverbänden (Kasten), sondern beim Bund, beim Mahajan, die Obmänner der Kasten, Pratinidhi mandal, insgesamt, sind die Träger der Organisation. Obwohl diese „Gewerkschaft“ die Hebung der Unberührbaren ursprünglich und mit besonderer Energie betreibt, „stellt sie an das Individuum bei unzähligen Gelegenheiten strenge Anforder-

ungen der sozialen Ein- und Unterordnung“. Als die Kommission bei Gelegenheit die Funktionäre fragt, — was für einen europäischen Gewerkschaftler so selbstverständlich erscheint wie für den indischen geradezu naiv — „warum sie nicht die gesamten, dem Verband zur Verfügung stehenden Gelder nur für Mitglieder verwenden, um so die Anziehungskraft der Organisation zu erhöhen“, stellt man ihnen die ebenso treffende wie bezeichnende Gegenfrage: „Würden Sie Ertrinkenden, denen Sie helfen sollen, die Frage stellen, ob sie organisiert sind?“, was schwer zu beantworten ist.

Es erscheint ganz natürlich, daß diese Organisation dem Allindischen Gewerkschaftsbund, der trotz großer Aufmachung mit allen Verbänden nur dreimal soviel Gewerkschaftler zählt wie diese gut disziplinierte Organisation allein, nicht beitrifft, dagegen indischer Tradition folgend, einen maßgebenden Einfluß auf die Lokalbehörden ausübt. Wenn auch die Berichterstatter offenbar mit dem Herzen auf Seiten des noch unentwickelten Nationalkongresses stehen, ehrt sie die Offenheit mit der sie schreiben, daß „es in Indien keine Arbeiterführer gibt, die ihr eigenes Volk und die Probleme und Institutionen des europäischen Westens so gut kennen wie die eifrigen und beflissenen jungen Führer der Bewegung von Ahmedabad“.

Fernab vom liberalen Denken liegt die Vorstellung, daß ein Wesenszug des Staates in religiös-moralisch begründeter, verantwortungsvoller Fürsorge besteht, und daß, wer diese Aufgabe, die eigentlich Pflicht des Staates ist, auf sich nimmt, nunmehr einen mit einer gewissen Weihe verbundenen öffentlichen Charakter erhält, wie er bei uns aus demselben Grunde Religionsgemeinschaften zufällt. Wenn man die Gandhi-Organisation unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, werden manche Zusammenhänge klar, und man sieht, wie weit sie von einer materialistisch eingestellten Interessengemeinschaft entfernt ist. Dieser in die Kommune eingefügte echt indische Organismus ist eine Keimzelle des zukünftigen Staates. Hier findet sich das, wonach die Zentralregierung immerzu ruft: Responsibility; und ich hege, bis ich vom Gegenteil überzeugt bin, die Hoffnung, daß man klug genug ist, nicht daran vorüberzugehen, damit Indien der Schrecken einer Revolution erspart bleibt.

Zum Schluß darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die Verf., die sich in der Kürze der Zeit erstaunlich gründlich in ihre Materie eingearbeitet haben und den Willen zeigen, keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, die gewonnenen Kenntnisse benützen,

um die Dinge weiter im Auge zu behalten und weitere Kreise für die Entwicklung im Osten zu interessieren, ohne, wie es oft geschieht, in den sentimentalischen Ton von Märchenerzählern zu verfallen. Man findet auch dort Menschen und Dinge, von denen man lernen kann, wenn man will.

Besprechungen.

Allgemeines.

Duhm, Prof. Bernhard: Das Geheimnis in der Religion. Vortrag, gehalten am 11. Februar 1896. 2., durchges. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (29 S.) gr. 8°. = Slg. gemeinverst. Vorträge u. Schriften a. d. Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte, 1. RM 1.80. Bespr. von Joachim Wach, Leipzig.

Das ungewöhnlich feine und tiefdringende Schriftchen des Schweizer Alttestamentlers eignet sich vorzüglich zur Einführung in die Beschäftigung mit religionsgeschichtlichen Problemen. Ja, man möchte fordern, daß jeder, der sich mit solchen beschäftigt, es gelesen und überdacht hat. Dann wird es die Mission, die es schon in starkem Maße erfüllt hat, weiter verrichten, den in der Religionsforschung noch immer heimischen Rationalismus gröberer und feinerer Art auf die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit seiner Betrachtungsweise aufmerksam zu machen.

Daß die Ursprünge und die tiefsten Kräfte der Religion nicht im Reich des Rationalen liegen können, scheint fast selbstverständlich; trotzdem scheut man sich in das „dunkle Reich“ hinabzusteigen, in dem die Urströme aller religiösen Bewegung entspringen. Dorthin führt uns Duhm. Der geheimnisumwitterte Umgang von ihnen bevorzugter Menschen mit unsichtbaren Wesen ist der Anfang der Religion. Etwas Fremdartiges und Gewalttätiges haftet diesem Verkehr an, dessen zunächst nur einzelne Erwählte, die Seher, gewürdigt werden. Der „Mann Gottes“ muß so zum Mittelpunkt des Raunens und Sagens werden, als der Wissener und Kündiger des „Geheimnisses“. Auch ihm gibt es sich nicht immer frei. Künstliche Mittel müssen den Weg bereiten helfen. Und auf diesem Wege folgen die Laien dem homo religiosus. Ein kurzer Gang durch die Religionsgeschichte weist auf allen Stufen und zu allen Zeiten diese Bemühungen auf. Im besonderen ist es die Welt der alttestamentlichen Religion, in der das Sehertum blühte. Die gewaltigen Prophetengestalten, denen ja die besondere Neigung des Verf.s gegolten hat, ragen hier hervor. Mag auch das „Geheimnis“ abklingen in der Folgezeit des apokalyptischen Zeitraums, das Christentum erneuert es in

seiner Eschatologie. Es zeigt sich auch in den geschichtlichen Formen des letzteren noch lebendig.

„Es ist das dämonische Element, das den Kern und das Leben der Religion bildet, das sie hervorbringt, neben dem alle Institution, alle Lehre, alle religiöse Ethik nur als sekundär zu gelten hat, wenn auch natürlich dies Sekundäre auf die erzeugende Kraft zurückwirkt“ (S. 25). Wer dächte hier nicht an die naheverwandten Untersuchungen Rudolfs Ottos über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalem.

Daß eine zweite Auflage dieses Schriftchens notwendig wurde, ist erfreulich, möchten noch mehrere folgen.

Gunkel, Hermann, und Leopold Zscharnaek: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Band II: E—H. (Lfg. 23—44.) Mit zwei Tafeln. Tübingen: J. C. B. Mohr 1928. (VIII S., 2068 Sp.) 4°. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Zunächst sei eine Reihe religionsgeschichtlich beachtenswerter Artikel genannt. Aus der Feder Bertholts, des Redaktors der religionsgeschichtlichen Abteilung des Werkes, stammen die Beiträge: Ei, Eid I, Entrückung, Eschatologie I, Exorzismus I, Fasten I, religiöse Feste und Feiern I, Gelübde I, Gericht Gottes I, Glocken I, Gottesdienst I, Gottesglaube I, Haar, Handel I, Henotheismus, Himmelfahrt I, Hölle I, Höllenfahrt I; Beth schrieb: Ewigkeit I, Gerechtigkeit Gottes I, Glaube I, Heiligung I, Hexenglaube, Himmel; C. Clemen verfaßte: Fetischismus, Gnade Gottes I, Herrscherkult; von van der Leeuw stammen: Erde, Geister I, Gesetz I; Rühle steuerte bei: Familie I, Feuer, Frau I, heilige Zeiten, Herd; Wach lieferte: Erlöser I, Erlösung I, Erlösungsreligionen, Erscheinungsformen der Gottheit; weiter sind hier zu erwähnen die Artikel oder Teilartikel: Ehe (Bächtold-Stäubli), Ekstase (Oesterreich), Erlöser II im NT (Martin Dibelius), Erlösung II im AT (Seeger), III im NT (M. Dibelius), Ethnologie und Religion (Thurnwald), Finnische Religion (Holmberg-Harva), Formeln I (Mensching), Freundschaft (Faber), Gebet I (Heiler), Geist I (Leisegang), Geister II im AT (Galling), Geld I (Laum), germanische Religion (Heusler), Gesetz IIA im AT (Seeger), IIB im Judentum (Baeck), Gewitter (Galling), Gnosis I (Leisegang), II (C. Schmidt), griechische Religion (Ziegler), Häretiker des Urchristentums (Hennecke), Hakenkreuz (Hempel), Heiland (Latte), Heilig I (Fr. Pfister u. Begrich), heilige Stätten I (Rust), Heiligenschein (Günther), Hei-

ligenverehrung I (Bernoulli), Hellenismus (Laqueur), Heroen (Fr. Pfister), Himmelsmantel (Galling), Hinduismus I (F. O. Schrader), Hypostasen (Mowinckel).

Für die Orientalistik dürften von besonderem Belang die folgenden Beiträge sein: Elephantine-Urkunden (Hempel), Epigraphik I semitische (Littmann), II christliche (Larfeld), Esra (Haller, Baumgartner, Violet), Esther (mit Plan, Gunkel), Evangelien (Bultmann u. Klostermann), Exorzismus II christlich (Jülicher), Ezechiel (Haller), Formgeschichte (K. L. Schmidt), Geschichtsschreibung biblische (Gunkel, K. L. Schmidt), Gilgamesch (Opitz), Gleichnis I (Winternitz), Hammurapi (Opitz), Hebräer (Alt), Herodes (Windisch), Hethiter (Friedrich), Hiob (Gunkel), Hohes Lied (Greckmann), Hosea (Gunkel).

Der Artikel „Heilige Stätten“ I läßt ein genaueres Eingehen auf die Heiligtümer von Weltgeltung wünschenswert erscheinen, mindestens müßten dieselben in kleinen Sonderartikeln behandelt werden. In dem Artikel „Himmelfahrt I“ kommt die Himmelsreise Muhammeds mit dem bloßen Hinweis auf „Chant.“ I 711“ sogar ohne Nennung des Propheten zu kurz weg, zumal an der angeführten Stelle weitere Aufschlüsse auch nicht gegeben werden. Welche Notwendigkeit bestand, die beiden Bildtafeln zu dem Artikel „Expressivismus“ einzufügen, entzieht sich der Einsicht des Berichterstatters.

Schoch, C.: Die Neubearbeitung der Syzygientafeln von Oppolzer. Kiel 1928. (II, 6 S.) 4^o = Mitteilungen des Astronom. Rechen-Instituts zu Berlin-Dahlem, Bd. 2 Nr. 2. Bespr. v. P. V. Neugebauer, Berlin.

Mit der Neubearbeitung der Syzygientafeln hat Herr Schoch den Historikern einen großen Dienst erwiesen. Wenn auch der Nichtastronom kaum imstande sein wird, die Tafeln selbst zu benutzen, so sind sie doch speziell für den Orientalisten von größtem Wert.

Beobachtungen von Finsternissen bieten das sicherste Mittel, unbekannte Zeitrechnungen festzulegen, und in dieser Hinsicht werden die vielen noch nicht entzifferten Keilschriften dem Orientalisten künftig noch manche Aufgaben stellen. Für so frühe Zeiten sind aber die Grundlagen der Oppolzerschen Tafeln nicht mehr ausreichend, und Herrn Schoch ist es gelungen, Korrekturen der Bewegung von Sonne und Mond abzuleiten, welche alle Finsternisse des Altertums und Mittelalters gut darstellen.

Und doch sind die Tafeln von Schoch noch nicht ganz endgültig. Unter den von ihm benutzten Finsternissen befindet sich eine angeb-

lich von Hipparch beobachtete Finsternis — 128, die allen anderen Finsternissen widerspricht. Obwohl Herr Schoch immer betonte, daß die Knotenbewegung des Mondes eine starke Korrektur erfordere, konnte er sich doch nicht entschließen, sie einzuführen, weil dann diese Hipparchfinsternis ganz herausgefallen wäre; hierin bestärkte ihn auch der Widerspruch von Fotheringham, der eine große Korrektur nicht gelten lassen wollte. Die Tafeln von Schoch waren aber kaum gedruckt, als Fotheringham aus modernen Beobachtungen feststellte, daß die von Schoch verlangte Korrektur tatsächlich die richtige war! Damit wird die Hipparchfinsternis von — 128 unhaltbar; die Finsternis, die Hipparch bei der Bestimmung der Entfernung der Erde von der Sonne benutzte, war die wohlbekannte F. des Agathokles (— 309).

Nach Aufklärung dieses seit Jahrzehnten in der Literatur spukenden Irrtums ergibt sich nun, daß an die Größe P der verbesserten Syzygientafeln von Schoch noch die Korrektur

$$+ 0^{\circ}.0003 - 0^{\circ}.001\ 994\ s + 0^{\circ}.000\ 005\ 556\ s^2 \\ - 0^{\circ}.000\ 000\ 2222\ s^3$$

(s = Zeit in jul. Jahrhunderten von 1800 ab)

anzubringen ist, womit jetzt alle Finsternisse des Altertums und des Mittelalters vollständig genau wiedergegeben werden.

Lévy, Isidore: La légende de Pythagore de Grèce en Palestine. Paris: Honoré Champion 1927. (VII, 352 S.) gr. 8^o = Bibliothèque de l'école des Hautes Études publiée sous les Auspices du Ministère de l'Instruction publique. Sciences historiques et philologiques, 250. Fasc. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Um gleich meine Meinung über das vorliegende Buch zu sagen: ich halte die Grundanschauung des Verf. für falsch, möchte aber das Buch dringend dem Studium aller Interessenten empfehlen, es bringt sehr wertvolle Gesichtspunkte in die Debatte über orientalische (zunächst ägyptische) Literatur und ihren Zusammenhang mit der griechischen.

Es ist längst beobachtet worden, daß orientalische und griechische Erzählungen merkwürdig übereinstimmen, so sehr, daß eine Entlehnung vorliegen mußte. Aber welcher Teil war der gebende, welcher der empfangende? Nach dem berühmten, aber gefährlichen Satz: „Ex oriente lux!“ war man nur allzu sehr geneigt, stets den Osten als den Ausgangspunkt anzusehen, obwohl namhafte Vertreter der klassischen Philologie, wie Wilamowitz und Crusius, lebhaft dagegen protestierten. In der Tat ist nicht einzusehen, warum Erzählungsstoffe nur von Ost nach West, nicht auch umgekehrt gewandert sein sollen. Die Beurteilung

der griechischen Sagen, die nach Herodot auch bei Persern und Ägyptern erzählt werden, hat darunter sehr gelitten.

Hier ist nun einmal mit der These, daß auch Stoffe von Griechenland nach dem Orient gewandert sind, Ernst gemacht. Die Meinung des Verf. ist kurz gesagt: „Die griechischen Legenden von Pythagoras sind zu den Juden gewandert, dort verbinden sie sich mit der Gestalt des Moses, und die letztere hat eingewirkt auf die ägyptischen Erzählungen des Setna-Romans“.

Zunächst zu den ägyptischen Erzählungen in demotischer Sprache: Es ist längst anerkannt, daß in den Setnageschichten auch fremde Stoffe verarbeitet sind: Die Erzählungen von den Tantalusqualen (anders kann man sie nicht nennen) und von dem Seiler, dem ein Esel das gedrehte Seil immer wieder auffrißt, sind griechischen Ursprungs. Aber dafür, daß die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus ursprünglich jüdisch ist, vermisste ich den Beweis; ich glaube mit dem verstorbenen Hugo Greßmann, daß das Ägyptische das prius ist. Daß vollends der Besuch des Si-Osire in der Unterwelt, den die Setna-Geschichten enthalten, unägyptisch sein soll und erst aus der jüdischen Literatur entlehnt, wird wohl bei jedem Ägyptologen Kopfschütteln erregen. Es ist ja richtig: wir haben derartiges aus altägyptischer Zeit nicht, aber hier ist ein argumentum ex silentio wirklich nicht angebracht. Es ist ein altägyptischer Glaube schon der frühesten Zeit, daß der Tote nicht nur in das Jenseits eingeht, sondern auch gelegentlich (das hängt ganz von seinem Willen ab) wiederkommt. Daß der Tote in der Unterwelt allerlei zu sehen hat: Geheimnisse, die dem Lebenden verschlossen sind, ist selbstverständlich, wird er doch schon früh dem Sonnengotte gleichgesetzt, der nachts durch die Unterwelt fährt. Der Tote muß in der Unterwelt mit Dämonen Schach (wenn man das ägyptische Brettspiel so nennen will) spielen, ein dreifach erhaltener Text berichtet darüber. Wie man also die bekannte Stelle bei Herodot, wo Rhampsinit in der Unterwelt mit Demeter Schach spielt (natürlich muß für Demeter eine ägyptische Gottheit eingesetzt werden), für unägyptisch erklären kann, ist mir absolut unverständlich. Da wirkt die wunderliche Idee mit, die Rhampsinitgeschichte Herodots habe ihre Heimat in Griechenland. Ein so typisch orientalisches Märchen soll aus Griechenland nach Ägypten, womöglich erst durch Herodot, übertragen sein: man wundert sich immer wieder, wie solch eine Idee, die wissenschaftlich einfach nicht ernst zu nehmen ist, Glauben findet. Die

leider nur in Trümmern erhaltene Rahotep-Geschichte (Maspero, *Contes populaires*, S. 243; Erman, *Literatur*, S. 220) zeigt, wie ein Toter wieder auf die Oberwelt kommt und mit den Lebenden verkehrt. Wenn im Setna-Roman ein Toter der Vorzeit, der von Osiris wieder auf die Oberwelt geschickt ist, einem Menschen die Geheimnisse der Unterwelt zeigt, so ist das eine völlig konsequente Entwicklung altägyptischer Ideen. Mögen ausländische Vorbilder die ägyptischen Erzähler in ihren Gedanken bestärkt haben, das ist für uns unkontrollierbar und ziemlich gleichgültig. Aber daß die Setnageschichte als Ganzes aus dem Rahmen altägyptischer Vorstellungen herausfallen soll, das ist — hier können wir es einmal mit Sicherheit sagen — einfach nicht wahr.

Es ließe sich noch manches über dieses Thema reden, darauf hinweisen, daß Tote schon im Mittleren Reich von Lebenden als Richter angerufen werden, daß also ein allgemeiner Glaube an den Verkehr Toter und Lebender bestanden haben muß, daß die genauen Schilderungen des Jenseits in der Totenliteratur eine Erzählung, wie diese Geheimnisse den Lebenden bekannt geworden sind, geradezu herausfordern. Auch das könnte angeführt werden, daß die Höllenstrafen, von denen im Setna die Rede ist, zum Totengericht notwendig gehören. Es ist einfach undenkbar, daß eine Generation, die die Vorstellung von einem Gericht über die Toten in der Unterwelt sich zu eigen machte, sich keinerlei Gedanken gemacht haben soll, wie die sündigen Toten bestraft würden. Wenn wir solche Höllenstrafen erst aus Denkmälern späterer Zeit kennen, so können wir daraus nur schließen, daß die religiösen Texte früherer Zeiten sich scheuten, davon zu reden.

L. behandelt dann (S. 136 ff.) die Entwicklung der Mosesage im späteren Judentum. Ich habe hier kein fachmännisches Urteil, aber ich kann nicht finden, daß Verf. den Beweis erbracht hat, die alexandrinische Mosesage sei von der Pythagoraslegende abhängig. Die Liste der Übereinstimmungen der griechischen Quellen (Hieronymus, Lucian usw.), aus denen die Hadesfahrt des Pythagoras rekonstruiert wird, und der Erzählungen von Mose, Jesaja, Josua, enthält nur Allgemeinheiten, die unabhängig voneinander entstanden sein können, zumal wenn man berücksichtigt, daß es in der hellenistischen Kleinliteratur, wie Reitzenstein in seinen „Hellenistischen Erzählungen“ zeigt, eine Unzahl von Katabasen gegeben haben muß. Einstweilen wenigstens kann man nicht sagen, wo der Anfang war. Wir können nur feststellen, daß seit hellenistischer Zeit eine

Fülle von solchen Wundererzählungen auftauchen, ohne über den Ursprung im klaren zu sein. Daß er in Ägypten zu suchen ist, ist wohl möglich, doch kann ich den Beweis Reitzensteins im genannten Buche nicht für gelungen halten. Aber es wäre nicht ausgeschlossen, daß ein erneuter Beweis gelingt. Freilich strömen hier viele Bäche zusammen, und es ist ganz sicher, daß Griechenland nicht bloß der empfangende, sondern stellenweise auch der gebende Teil gewesen ist. In diesem Sinne ist es durchaus zu begrüßen, daß der Verfasser den Ausgangspunkt in Griechenland genommen hat, nicht wie es bisher geschah, im Orient. Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß einmal das in der jüdischen Literatur vorliegende Material, das bisher die Domäne weniger Spezialisten war, zugänglich gemacht werden muß.

Ägyptologie.

Schäfer, Heinrich: *Ägyptische und heutige Kunst.* Zur Stellung der ägyptischen in der Weltkunst. — *Weltgebäude der alten Ägypter.* Zwei Aufsätze. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1928. (XV, 128 S., 129 Abb. im Text u. 4 Taf.) 4⁰ = *Erweit. Sonderdruck aus Antike.* RM 10 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Schäfer faßt hier — mit einigen Verbesserungen und durch wissenschaftliche Anmerkungen vermehrt — zwei Aufsätze zusammen, die in der Zeitschrift „Die Antike“ schon selbständig erschienen waren.

Der erste Aufsatz sucht den Unterschied zwischen der ägyptischen und der heutigen Naturwiedergabe in seinem Wesen zu erfassen.

Sch. gibt zunächst einen Überblick über die früheren Beziehungen der europäischen Kunstgeschichte zur ägyptischen Kunst und verfolgt diese Beziehungen bis zur Beuroner Kunstschule und bis zu den Expressionisten, die aus ihrer eigenen Kunst heraus den Weg zur ägyptischen gefunden zu haben glauben. Die Berechtigung dieser Meinung sucht Sch. dann an Relief und Plastik nachzuprüfen.

Die Frage ist: Haben wir uns beim Herantreten an ägyptische Kunstwerke nur in eine neue Welt von ästhetisch faßbaren Ausdrucksformen hineinzufühlen — oder liegt dort ein grundsätzlich anderes erkenntnismäßiges Verhalten zur Sinnenwelt vor, das wir Heutigen uns nur durch gedankliche Arbeit gewinnen können? Sch. bejaht das Letztere und geht zur Begründung dieser Auffassung ausführlich auf die Grundlagen der ägyptischen Naturwiedergabe ein. Aus einer Reihe von Einzelzügen arbeitet er die unbestreitbare Tatsache heraus, daß im wesentlichen nicht das „Sehbild“ des ägyptischen Künstlers, sondern die

in ihm lebende, durch Auge und Tastsinn in gleicher Weise vermittelte „geradaufsichtige“ Vorstellung von den Dingen seine Darstellung der körperlichen Wirklichkeit bestimmt. Zwar werden in der Zeichnung wie im Rundbild gelegentlich Schrägansichten berücksichtigt, aber es bleiben Ausnahmen, die das Gesamtbild der ägyptischen Kunst nicht umgestaltet haben. Von dieser „geradaufsichtig-vorstelligen“ Naturwiedergabe, die allen vorgriechischen Kunstwerken gemeinsam ist, führt keine „Entwicklung“ zu unserer heutigen Art der Naturwiedergabe hinüber. Die auf das Sehbild allein zurückgehende heutige Wiedergabe der Natur ist vielmehr die Folge eines einmaligen geschichtlichen Ereignisses, der „gewaltigsten Wandlung auf dem Gebiet des künstlerischen Sehens in der ganzen Weltgeschichte“. Sie ist von den griechischen Künstlern des 5. Jahrhunderts in bewußtem Gegensatz zu ihren Vorgängern erfunden und eingeführt worden und hat sich im Laufe der Geschichte überall dahin verbreitet, wohin Einwirkungen der griechischen Kunst gedrungen sind. Zu „erklären“ ist diese „Wendung vom Einzelsehen zum Zusammensehen der Natur“, die mit dem gesamten Umschwung der Weltanschauung in der damaligen Zeit zusammenhängt, nach Sch. nicht, sondern nur staunend hinzunehmen und einzuordnen als Glied in das „griechische Wunder“. Die griechische Tat hat die von ihr berührten Künstler dem aller Menschheit angeborenen Schaffen aus geradaufsichtigen Vorstellungen heraus entfremdet und sie gelehrt, die Welt des „schönen Scheins“ wiederzugeben. Das wird seit den Griechen allgemein als ein Fortschritt angesehen und so die „perspektivische Kunst“ höher gewertet als die „unperspektivische“, wenn nicht gar als die „eigentliche“ Kunst ausgegeben.

Aber hier betont Sch. nun mit Recht, daß allein aus der Verwendung der einen oder der anderen dieser beiden verschiedenen Grundlagen der Naturwiedergabe der Wert eines Kunstwerkes nicht bestimmt werden darf. Ihre Unterschiede gehören viel mehr der Erkenntnislehre als der Ästhetik an. Sie entsprechen einem verschiedenen Zustande des menschlichen Geistes, nicht einer verschiedenen Höhe künstlerischer Leistung. Diese beruht erst auf dem Ausdrucksgepräge, das der einzelne Künstler der Grundlage, auf der er arbeitet, zu verleihen weiß. Man darf also nicht das geradaufsichtige Schaffen selbst oder die aus ihm hervorgehenden Eigenschaften der ägyptischen Kunstwerke dem Wirken der ästhetischen Triebe des ägyptischen Künstlers zurechnen und die ägyptische Kunst deshalb

— mit dem allein auf den Scheindruck eingestellten Impressionisten — verurteilen oder — wie es der Expressionismus getan hat — in den Himmel erheben.

Und nun zeigt Sch. mit voller Klarheit, welcher Abgrund, bei aller scheinbaren Ähnlichkeit, die ägyptische Kunst von der expressionistischen Kunst der Neuzeit scheidet. Zwischen beiden besteht wohl eine Ähnlichkeit der Darstellungsmittel, aber während die Einbildungskraft des Ägypters eng an die Naturformen gebunden bleibt, ist dem Expressionisten „das, was hinter den Erscheinungen in den Gegenständen steckt, und der Gefühlswert, den der Künstler diesem entgegenbringt, das eigentlich Wichtige“, und ähnlich aussehende Formen gehen also auf grundverschiedene Ursachen zurück. Während der Ägypter doch überzeugt ist, die Wirklichkeit wiederzugeben, werden die Abweichungen seiner Naturwiedergabe vom Scheindruck fälschlich als Ausdrucksformen gefaßt und so eine innere Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Expressionisten konstruiert, die in Wirklichkeit nicht besteht.

Sch. wendet sich dann den Ausdrucksformen der ägyptischen Kunst zu, wobei er deren Verschiedenheit in den Hauptepochen der ägyptischen Kulturgeschichte gegeneinander abzusetzen versucht. Während die Kunst des Alten und zum Teil auch noch des Mittleren Reiches eine „möglichst reine, unsentimentale Wiedergabe der gesunden Körperwelt“ zeigt, macht sich erst im Neuen Reiche eine Freude an der Schönheit der geschwungenen Linie geltend, und bei den Werken einiger Künstler der Zeit des Echnaton mit ihren immer sprechenden, wenn auch häßlichen Linien, sowie bei gewissen erregten Haltungen in Werken der Zeit Ramses' III kann man wirklich von Expressionismus sprechen. Aber solche Häßlichkeiten, solche Erregungen sind Ausnahmen in der ägyptischen Kunst. Nicht die ägyptische Kunst ist expressionistisch, sondern es gibt in ihr einige Werke, die man expressionistisch nennen kann.

Andererseits äußert sich in den Ausdrucksformen der ägyptischen Kunst auch der Sinn für klare Gliederung und für die geometrischen Grundformen, die in den Naturformen stecken. Und diese Tatsache hat manche Neuere versucht, ägyptische Plastik mit dem modernen „Kubismus“ zusammen zu stellen. Auch hier weist Sch. das Unberechtigte — weil wesentliche Unterschiede verwischende — einer solchen Zusammenstellung nach. Wohl unterwirft die ägyptische Rundbildnerie die natürliche Körperform unter die Geometrie, aber doch immer in enger Verbindung mit einer liebevollen

Wiedergabe der Wirklichkeit — der Kubismus dagegen vergewaltigt die Naturformen zu streng mathematischen Gebilden. Und noch größer ist der Unterschied zwischen der kubistischen Malerei und ihrem bewußten Verzicht auf Tiefenwirkung und der in ununterbrochener Einheitlichkeit die Dinge auf der Malebene ausbreitenden ägyptischen Zeichnung.

Das Endergebnis dieser Untersuchung lautet: Zwischen der ägyptischen und den Richtungen der heutigen Kunst finden wohl einige Berührungen statt, aber viel größer sind die Unterschiede. Die Heranziehung der modernen Kunst zur Erkenntnis der ägyptischen hat diese nicht gefördert, sondern vom Erfassen des Kernes der ägyptischen Naturwiedergabe nur abgelenkt. —

Der zweite kürzere Aufsatz behandelt die auf voneinander abweichenden mythologischen Vorstellungen beruhenden verschiedenen Versuche der ägyptischen Künstler, das Weltgebäude, also Erde und Himmel und ihr Verhältnis zueinander, zeichnerisch darzustellen. Dabei werden auch die bei diesen Himmelsdarstellungen oft sich findenden mythologischen Bilder des Sonnenauf- und Unterganges ausführlich besprochen. Interessant, und wie mir scheint einleuchtend, ist Sch.s Erklärung der „geflügelten Sonnenscheibe“ als einer ursprünglichen Darstellung des — durch die beiden Flügel des Falken angedeuteten — Himmelsgottes von Behedet, in die erst später die Sonnenscheibe eingedrungen ist. Gegen Sch.s Auffassung von der Darstellung des Sonnenlaufes hat Sethe in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie („Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne“, 1928) mit beachtenswerten Gründen Stellung genommen.

Dunand, Maurice: *La cinquième Campagne des fouilles de Byblos*; Pillet, Maurice: *Le temple de Byblos*; Dussaud, René: *Note additionnelle aux rapports de MM. Dunand et Pillet*. Extrait de la Revue Syria 1927. Paris: Paul Geuthner 1927. (S. 93—125, 8 Taf.) 40. 20 Fr. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Eine Besprechung vorläufiger Berichte über eine noch im Gange befindliche Grabung, die man nur bei einer Massenföhrung kurz gesehen hat, kann nur ganz unmaßgebliche Gedanken ergeben, ganz wie solche vorläufigen Berichte auch, die neben kürzester Aufzählung des Befundes nur, wie Pillet (S. 112) sagt, „des pensées qu'évoquent pour nous cette jonchée de ruines bouleversées“ bieten können. Etwas anderes ist es mit der Arbeit, der sich Dussaud unterzogen hat, nämlich die baugeschichtlich wichtigen älteren Beschreibungen und Bilder, die auf das Ausgegrabene Bezug haben können, zusammen-

zustellen und zu erläutern; das hat bleibenden Wert als Vorarbeit für das Verständnis des Ganzen, wenn es einmal fertig ausgegraben vor uns liegen wird.

Dunand, der diese fünfte Kampagne leitete, gibt den in dieser Zeit erarbeiteten Befund. Das Wesentlichste daraus sind die Grundsteinbeigaben, gefunden im Fundament einer Säule (?) in zwei großen Tongefäßen, rd. 120 kleine Bronzen, die er in die Zeit zwischen dem ägyptischen AR und MR setzt. Daraus ergäbe sich das Alter des Pflasters westlich vor dem „Tempel mit den Statuen“ als MR, wofür auch die anderen Funde unter diesem Pflaster sprechen.

Was die Grabung im Totenfelde, zwischen den Königsgräbern¹ und der Kreuzfahrerburg, in dieser Grabungszeit brachte, sind anscheinend vorgeschichtliche Beisetzungen (S. 101 ff.) mit Knochen mehrerer Personen in einem Tonkrüge und auch ein Grab eines Kindes in Hockerlage, wohl auch vorgeschichtlich.

Zu den ägyptischen Fundstücken dieser Kampagne einige Worte: Die in zwei Stücken verworfen gefundene MR-Statue (Bl. 25 u. S. 97), auf der das Gebet an die „Hathor von Dendera in Byblos“ steht, — keine Frau (Dunand a. a. O.), sondern ein Mann — ist als ein in Byblos hergestelltes Werk eines ägyptischen Bildhauers von Wichtigkeit. — Für den in Byblos neuen ägyptischen Königsnamen (S. 98) auf einer gleichfalls verworfen gefundenen Alabasterscherbe könnte man vielleicht eher als an Ḥufu, wie Dunand zweifelnd sagt, an

Sahure denken. In der 4. und 5. Dynastie kommen doppelte Namen im Sereḥ vereinigt vor, also wären Mdd.w + Ḥwfw und Šḥw-r' + Nb-ḥ'w mit Rücksicht auf die beiden w, die Dunand in dem Sereḥ gelesen hat, beide möglich. Für Sahure ist aber eine Seexpedition nach Asien belegt (S. Grabdenkmal des Sahure 2 Bl. 11—13, S. 25 ff. und S. 86 ff. Ob die dort vorkommende, von Sethe „vielleicht“ mit Hathor gleichgesetzte Göttin Nofret etwa die „Hathor von Dendera in Byblos“ [s. o.] ist?). Eine Entscheidung läßt sich vielleicht treffen, wenn die Alabasterscherbe, deren Inschrift vorläufig nur in Drucktypen gegeben ist, einmal in gutem Lichtdruck veröffentlicht sein wird. Der AR-Name auf der Elfenbeinlage (S. 98) scheint so nicht vollständig zu sein. Auch da könnte nur die Besichtigung des Fundstücks selbst oder ein guter Lichtdruck weiterhelfen.

Pillet gibt zum erstenmal eine genaue Aufnahme (Bl. 28), die er im Mai und Juni 1926 machen konnte, von dem 1922 gefundenen, heute schon weltberühmten „Tempel mit den Statuen“ in Byblos. Er beklagt sich selbst (S. 105) über die Schwierigkeit der Aufgabe, die ihm hier zufiel. Ein Teil des Ausgegrabenen war schon wieder zugeschüttet; alles, was in anderen Grabungen den Aufnehmenden leiten kann, fehlt hier. Man kann auch von keinem Bauforscher erwarten, daß er einen Bau, bei dessen Ausgrabung er nicht von Anfang an beteiligt war, klar aufnehmen und — ganz verstehen kann.

Nach Pillets Aufnahme kann als wirklich gesichert nur angegeben werden, daß es sich um einen Bau handelt, von dem drei hintereinander liegende Räume erhalten sind, dessen beide in einer Achse liegende Außentüren in den Laibungen je eine Säule zeigten, und von dem neben der westlichen Außentür nördlich drei, südlich eine Statue an der Wand standen. Aber dabei wäre vielleicht schon eine Einschränkung wegen der Zahl der Räume und wegen der östlichen Außentür zu machen. Während nämlich die westliche Außentür hinter den Säulen ein Holztor gehabt haben kann, ist dies bei der östlichen zum mindesten sehr unwahrscheinlich. Vielleicht könnte also diese „Außentür“ nur eine stets offene Verbindungstür nach einem vierten Raume sein. — Dussaud (S. 114) und Pillet (S. 107) sind sich nicht darüber einig, welche Seite des Baues die Eingangsseite sei, Pillet nimmt die Ostseite als solche, Dussaud die Westseite. Ohne auf die eben angeregte Frage der Verschließbarkeit der Türen besonderes Gewicht zu legen, würde ich mich rein gefühlsmäßig für Dussauds Auf-

1) Zu den Königsgräbern (s. die früheren Berichte in der Syria) einen kleinen Nachtrag zu liefern, nehme ich hier Gelegenheit: das Grab 1, das Virolleaud (Syria 3, 1922, 274 ff.) gut beschrieben hat, ist sicher im Altertum nach einer Beraubung „wiederhergestellt“ worden. Dafür sprechen die in einer Ecke zusammengelegten Krampen (a. a. O. S. 277 Abb. 2 Nr. 4), die Bronzeteile im Krug (a. a. O. Nr. 3), das Fehlen der vom Sargdeckel abgebrochenen Stücke (a. a. O. S. 276 oben), die bei der Wiederherstellung des Grabes vielleicht in die damals wohl erst eingezogenen gemauerten Wände der O- und W-Seite gewandert sein dürften, und endlich die Ordnung im Sarginnern (a. a. O. S. 283), in dem die Einlagen der inneren Holzsärge (a. a. O. S. 288 Abb. 7), deren Holz wohl bei der Wiederherstellung schon verfault war, hübsch in den Ecken und an einer Stelle in der Mitte zusammengelegt waren. Für die Zeit dieser Wiederherstellung kommt vielleicht die römische in Frage, falls die Zeitbestimmung der in den gemauerten Wänden gefundenen Glasbruchstücke ganz sicher sein sollte.

Über die nach den eben genannten Einlagen zu rekonstruierenden beiden Holzsärge im Innern des Steinsarges — der eine in Kastenform mit „Tür“-Ornamenten und Augen, der andere ein sog. Rischisarg, also beide in Nachahmung ägyptischer Särge des MR — hatte ich schon in Beyruth im April 1926 auf dem Internationalen Kongreß gesprochen.

fassung entscheiden, da ich mir die Statuen nur an der Vorderwand denken kann, nicht mit dem Rücken gegen die Hinterwand. — Dann ist noch eine strittige Frage die der Bedeutung des runden Mauerzuges südlich vom Westtor. Dussaud (S. 115) lehnt ihn zwar als Rest einer Cisterne ab, möchte aber doch ein „bassin sacré“ darin sehen, wozu aber m. E. doch auch erst der Nachweis wasserdichten Innenputzes gehören würde, während Pillet (S. 110) bezweifelt, daß die Anlage überhaupt alt sei. Es scheint auch nur der Rest eines runden Silos zu sein.

Etwa 8 m westlich der Westseite des „Tempels mit den Statuen“, aber nicht ganz gleichgerichtet mit ihr, läuft eine mit 12/100 nach N. ansteigende Straße, besser als das Übrige gepflastert, die Pillet (S. 111) als die Rampe zu dem von Dussaud angenommenen Altar erklären möchte. Sollte dieser Altar etwa die Höhe ägyptischer Altäre gehabt haben, so würde im N. doch noch ein sehr beträchtliches Stück der Rampe fehlen, der Altar also weit von der Achse des „Tempels mit den Statuen“ fort gelegen haben. Könnte die „Rampe“ nicht eher der Anstieg zu irgendeinem mit seiner Achse nicht rechtwinklig zur Tempelachse liegenden Gebäude sein?

Dussaud führt drei wichtige Dokumente vor, nach dem Alter geordnet, die folgenden: 1. eine Inschrift Königs Jehu-melek von Byblos über Bauten am Tempel in Byblos; 2. eine Münze des Macrinus mit einer Abbildung des Tempels von Byblos, und 3. eine Notiz Benjamins von Tudela über Statuen in Byblos. Alle drei Dokumente sind aber für ein skeptisches Gemüt schwer zu deuten. Bei Benjamin von Tudela steht, daß man in Byblos eine goldgeschmückte Statue, daneben zwei Frauenstatuen und davor einen Altar, auf dem früher geopfert wurde, sehe. Daß er selbst das gesehen habe, ist nicht anzunehmen, da er sonst von dem wertvollen Schmuck der Statuen (im 12. Jhdt. n. Chr.!) wohl kaum etwas gesagt hätte. Die Angabe ist also nicht so in jedem Worte als richtig anzunehmen. Sicher scheint nur zu sein, daß in Byblos noch Statuen, wahrscheinlich die vor unserm Tempel, über der Erde zu sehen waren. — Das Münzbild macht schon, wie jedes Münzbild, größere Schwierigkeiten. Die Rekonstruktion, die Dussaud (S. 116) danach macht, dürfte — bis auf den kleinen Altar im Hof — das geben, was das Münzbild darstellen sollte. Ob man das aber mit dem bisher Ausgegrabenen überhaupt vergleichen darf? Der kleine, senkrecht zum Hauptbau liegende Tempel wird mit dem „Tempel mit den Statuen“ verglichen. Dieser

hat aber zwischen den Statuen eine im Verhältnis zur Breite der Außenwand schmale Tür und liegt auf ebenem Pflaster. Im Münzbild führt eine breite Treppe zu einer die ganze Breite des Baues einnehmenden Tür, und von den Statuen ist nichts zu sehen. Da das Münzbild den Zustand des Heiligtums von Byblos im Anfang des 3. nachchristlichen Jahrhunderts darstellt, so wäre doch erst zu zeigen, daß dies Heiligtum seit dem Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends seine Lage gar nicht verändert hat. Wenn nun die römische Säulenstellung westlich von der Kreuzfahrburg ein Rest der Hallen um den Hof des Hauptbaus von der Macrinusmünze wären, und man den Anbau weit im N — oder NW, je nach Annahme der Lage des Haupteinganges — zu suchen hätte?

Das älteste Zeugnis endlich, die Bauinschrift, spricht klar von einem Hof, von der Anlage oder Erneuerung einer vergoldeten Tür usw., und daß diese Tür „gegenüber meiner (des Königs) Tür“ liegt. Aber genügt das, eine dieser beiden Türen mit einer der Türen des „Tempels mit den Statuen“ gleichzusetzen? Vielleicht kann man aus dem Vergleich des Münzbildes mit der Bauinschrift folgern, daß beide zwei verschiedene Bauten meinen, da im Münzbilde die Türen sich gerade nicht gegenüber liegen.

Hoffentlich bringen uns die sicher zu erwartenden weiteren Erfolge der Grabungen für einige dieser Fragen wenigstens weiter.

Hurry, Jamieson B.: *Imhotep. The Vizier and Physician of King Zoser and afterwards. The Egyptian God of Medicine. Second and revised Edition.* London: Oxford University Press 1928. (XVI, 211 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

Schnell ist der ersten Auflage des „Imhotep“ (s. OLZ 1927 Sp. 937) die zweite gefolgt. Der Umfang des Bandes ist fast verdoppelt worden: einiges neue Material ist hinzugekommen auf Grund der Ausgrabungen an der Stufenpyramide, daneben ist das in der ersten Auflage Gegebene wesentlich breiter ausgeführt und besser unterbaut.

Durch die Auffindung der Inschrift eines Imhotep in Saqqara, die mit gutem Grunde eben unserm später als Halbgott verehrten I. zugeschrieben wird, scheint uns die Frage nach diesem Manne als geschichtlicher Person sich doch etwas verschoben zu haben. Man tritt hier, auch bei größter Vorsicht, auf sehr schwankenden Boden. Immerhin dürfen wir vielleicht dem Werke von Saqqara entnehmen, daß I. wirklich der große Bauleiter war, als der er mehr als zwei Jahrtausende später bezeichnet wurde. Auch der Ruf eines großen

Astronomen kann für den Hohenpriester von Heliopolis wohl berechtigt sein. Ebenfalls die Stellung eines Wesiers mag der zweifellos bedeutende Mann eingenommen haben, wenn wir auch nicht wissen, ob gerade dieser Titel in jener Zeit schon bestanden hat. Recht unsicher aber ist noch die Beziehung des geschichtlichen Imhotep zur Medizin: die Verbindung des Kultes von Memphis mit der Heilkunde ist an der Göttin Sachmet schon im Alten Reich erkennbar; wohl möglich, daß Imhotep erst durch seine Einbeziehung in diesen Kreis zum Urbild des großen Arztes wurde. Andererseits aber ließe sich auch denken, daß Imhotep etwa durch Schaffung einer Krankenanstalt seinen Ruf als Arzt in Memphis tatsächlich begründete und so die im Übrigen ganz anders geartete Sachmet in die Rolle einer Patronin der Ärzte drängte. — Hoffen wir, daß die Ausgrabungen in Saqqara uns einst auch in dieser noch ungelösten Frage weiterführen.

Sobhy, G. P. G., M. D.: The book of the Proverbs of Solomon in the dialect of Upper Egypt, edited. Published by the University of Egypt, Kairo 1929. Bespr. von C. Schmidt, Berlin.

Die Publikation des auf der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrten, vollständig erhaltenen Papyrusbuches der Proverbien in altachmimischem Dialekte hat sich bisher zum lebhaften Bedauern aller Interessenten deshalb verzögert, weil der wichtige sahidische Textzeuge, der neben der bohairischen Version zur Beurteilung des Wertes der achmimischen Version dienen sollte, nur lückenhaft vorlag. Diese empfindliche Lücke füllt jetzt der von Prof. Sobhy publizierte Text der sahidischen Version in dankenswerter Weise aus. Der Pergamentkodex befand sich ehemals im Privatbesitz eines Kairener Bankdirektors, der ihm dem Herausgeber zur Prüfung des Inhalts übergeben hatte, eine Gelegenheit, die S. zur Abschrift des Textes benutzte. Leider gibt uns S. nur eine sehr oberflächliche Beschreibung der Hs. Diese soll auf den Hügeln von Alt-Kairo gefunden sein. Sie ist nur im Anfang wie am Schluß defekt, im übrigen prachtvoll erhalten, die Blätter ca. 12 cm lang bei einer Breite von 8 cm. Die einzelnen Blätter sind recto und verso paginiert und das erste erhaltene Blatt beginnt mit p. $\rho\zeta\alpha$. S. gibt unten die Zahl 2; ich vermute, daß die Zahl sich auf den Quaternio bezieht, da diese Zählung sich bis auf p. $\tau\eta\varsigma$ mit der Zahl 26 fortsetzt. Dann würde zu Anfang der 1. Quaternio (= 4 Blätter) fehlen. Damit wäre widerlegt die Behauptung von S., der Codex hätte noch andere Bücher

des AT.s enthalten, wahrscheinlich die Psalmen vorher und den Ecclesiastes nachher. Wie auf den vorhergehenden ca. 160 Seiten ausgerechnet die Psalmen niedergeschrieben gewesen sein sollten, hat sich S. überhaupt nicht überlegt. Nach den beigegebenen zwei Faksimilia zeigt die Hs. große Unzialbuchstaben, die auf das 6. Jht. datiert werden. Wenn nach S. jede Seite exakt 22 Zeilen bietet, so kann dies wiederum nicht stimmen, da auf den erhaltenen ersten 3 Blättern 24 Zeilen stehen. S. rechnet die Hs. zu den ältesten der koptischen Bibelhandschriften, eine Übertreibung, die durchaus nicht ihren hohen Wert für die koptische Literatur verringert.

Bei dieser Sachlage hätte sich S. billige Lorbeeren erwerben können, da der Entzifferung wie Edition irgendwelche Schwierigkeiten nicht entgegenstanden, aber er hat sich redliche Mühe gegeben, seine Publikation in jeder Hinsicht zu verschandeln. Zunächst ist die Benutzung des Textes dadurch erschwert, daß nur die Kapitel ohne Angabe der Verse angemerkt sind, ebensowenig sind den Seiten Zeilenzahlen beigegeben. S. hat nämlich Zeile für Zeile abgeschrieben und drucken lassen, demgemäß bezeichnet er am Schluß der Zeilen die abgebrochenen Wörter resp. Buchstaben durch Bindestriche, aber hier feiert bereits die Oberflächlichkeit ihre Orgien, indem die Bindestriche bald gesetzt, bald unterlassen, bald fälschlich angegeben sind. Bekanntlich sind die koptischen Texte in scriptio continua überliefert; die Gelehrten haben sich für den Druck auf eine gemeinsame Regelung der Trennung der Wörter bisher nicht einigen können, die einen trennen die einzelnen Bildungen ganz auseinander, andere ziehen möglichst zusammen, wieder andere befolgen eine Mittellinie. S. hat sich für die erstere Weise entschieden, aber von einer konsequenten Durchführung keine Spur, vielmehr sind alle drei Arten in bunter Reihe durcheinander gemischt. Dabei unterlaufen ihm die größten Versehen, die zugleich auf eine bedenkliche Mangelhaftigkeit seiner koptischen Sprachkenntnisse schließen lassen. Aus der Fülle dieser schweren Anstöße möchte ich nur eine kleine Blütenlese hervorholen:

S. 189, Z. 5 v. u. $\text{COOT}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{Z}}\text{W}\bar{\text{B}} \text{ } \text{NEN} \text{ } \text{NTA}$ $\text{N}\bar{\text{X}}\text{OIC} \text{ } \text{N}\bar{\text{E}}\text{C}\bar{\text{T}}\text{O}\bar{\text{R}}$, statt richtig $\text{COOT} \text{ } \bar{\text{N}}\bar{\text{Z}}\text{W}\bar{\text{B}} \text{ } \text{NE} \text{ } \text{NTA} \text{ } \text{N}\bar{\text{X}}\text{OIC} \text{ } \text{N}\bar{\text{E}}\text{C}\bar{\text{T}}\bar{\text{O}}\bar{\text{R}}$ — S. 190, Z. 1 $\bar{\text{Z}}\text{EN}(\text{OI})\text{-}\bar{\text{X}}\text{E}\bar{\text{R}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{N}}\bar{\text{C}}\text{NOQ}$, st. $\bar{\text{Z}}\text{EN}\text{OI}\bar{\text{X}} \text{ } \bar{\text{E}}\bar{\text{R}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{C}}\text{NOQ}$ — S. 180, Z. 1 v. u. $\text{NPOC} \text{ } \text{TE}\bar{\text{R}}\bar{\text{N}} \text{ } \text{O}\bar{\text{R}}$ st. $\text{NPOC} \text{ } \text{TE}\bar{\text{R}}\text{NO}\bar{\text{R}}$ — S. 202, Z. 5 v. u. $\bar{\text{T}}\bar{\text{N}}\bar{\text{A}}\bar{\text{P}} \text{ } \text{NUE-}\bar{\text{E}}\bar{\text{R}}\bar{\text{E}} \text{ } \bar{\text{E}} \text{ } \bar{\text{E}}\bar{\text{N}}\bar{\text{N}}\bar{\text{X}}\bar{\text{I}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{E}}\bar{\text{N}}\bar{\text{E}}\bar{\text{Z}}$, st. $\bar{\text{T}}\bar{\text{N}}\bar{\text{A}}\bar{\text{P}} \text{ } \text{NUE}\bar{\text{E}}\bar{\text{R}}\bar{\text{E}} \text{ } \bar{\text{E}}\bar{\text{E}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{N}}\bar{\text{X}}\bar{\text{I}}\bar{\text{N}}\bar{\text{E}}\bar{\text{N}}\bar{\text{E}}\bar{\text{Z}}$ — S. 203, Z. 2 $\bar{\text{A}}\bar{\text{Q}}\bar{\text{C}}\bar{\text{U}}\bar{\text{N}}\bar{\text{C}} \text{ } \text{NTE}$ st. $\bar{\text{A}}\bar{\text{Q}}\bar{\text{C}}\bar{\text{U}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{C}}\bar{\text{N}}\bar{\text{T}}\bar{\text{E}}$ — S. 172, Z. 6 fälschlich $\bar{\text{C}}\bar{\text{U}}\bar{\text{N}}\bar{\text{E}} \text{ } \text{NTE}$ st. $\bar{\text{C}}\bar{\text{U}}\bar{\text{N}} \text{ } \bar{\text{C}}\bar{\text{N}}\bar{\text{T}}\bar{\text{E}}$ — S. 224,

Z. 9 $\pi\epsilon\tau\epsilon \tau\bar{\eta} \sigma\omega\tau\sigma$ st. $\pi\epsilon\tau\epsilon\tau\bar{\eta} \sigma\omega\tau\sigma$ — S. 279, Z. 4 v. u. $\bar{\eta}\pi\epsilon\tau\chi\iota\sigma\omega\tau\epsilon \bar{\eta}\eta \sigma\epsilon$ st. $\bar{\eta}\pi\epsilon\tau\chi\iota \sigma\omega\tau\epsilon$ — S. 335, Z. 12 $\epsilon\tau\gamma\alpha\eta\tau\alpha\tau\omega \sigma\tau\alpha\epsilon$ st. $\epsilon\tau\gamma\alpha\eta\tau\alpha\tau\omega\sigma\tau$ $\Delta\epsilon$ — S. 341, Z. 13 $\epsilon\tau\epsilon\pi\epsilon \bar{\eta}\rho\omega\epsilon\iota\mu\epsilon$ $\alpha\bar{\eta} \bar{\eta}\eta\epsilon\tau\epsilon\text{-}\rho\eta\tau$ st. $\epsilon\tau\epsilon\pi\epsilon \bar{\eta}\rho\omega \epsilon\iota\mu\epsilon \alpha\bar{\eta} \bar{\eta}\eta\epsilon\tau\epsilon\text{-}\rho\eta\tau$ — S. 357, Z. 10 $\gamma\alpha\sigma\tau\alpha\iota\iota\sigma \sigma\tau\bar{\eta} \eta\epsilon\sigma\iota\chi$ st. $\gamma\alpha\sigma\tau\alpha\iota\iota\sigma\sigma\tau \eta\eta\epsilon\sigma\iota\chi$ — S. 318, Z. 4 $\tau\epsilon\beta \Delta\epsilon \alpha\alpha\eta$ st. $\tau\epsilon\beta\alpha\beta\alpha\alpha\eta$ — S. 320, Z. 7 $\sigma\tau\epsilon\tau\eta\mu\epsilon \bar{\eta}\mu\epsilon\sigma\tau\eta\mu\alpha$ $\tau\epsilon \bar{\eta}\sigma\tau\alpha\iota$ st. $\sigma\tau\epsilon\tau\eta\mu\epsilon \bar{\eta}\mu\epsilon\sigma\tau\eta \mu\alpha\tau\epsilon \bar{\eta}\sigma\tau\alpha\iota$ usw., usw.

Nach der Vorrede S. 5 hat der Herausgeber den Text genau abgeschrieben without any attempt to correct mistakes or to comment on its writing in any way. Aber uns kann heute eine mechanische Abschrift nicht genügen; ein Herausgeber muß zeigen, ob er die Inkorrektheiten des Textes bemerkt hat, damit zugleich die Benutzer orientiert sind. An ca. 12 Stellen hat S. den Text mit einem sic versehen, freilich handelt es sich meistens um offensichtliche Dittographien, aber S. 298, Z. 4 $\tau\bar{\eta} \sigma\tau\eta\sigma\iota \bar{\eta}\sigma\iota$ fälschlich mit sic versehen, ebenso S. 294, Z. 6 $\sigma\tau\eta\sigma\iota\epsilon\iota\tau$, S. 326, Z. 6 $\tau\bar{\eta}\eta\tau\chi\alpha\chi\epsilon$.

Infolge dieser mechanischen Abschrift hat S. auf S. 224 zwei Zeilen unten, die über den Rahmen der sonstigen 22 Zeilen hinausschießen, stumpfsinnig abgedruckt, ohne zu bemerken, daß diese zwei Zeilen hinter Zeile 6 einzusetzen sind, also unten am Rande nachgetragen sind, sicherlich mit einem entsprechenden Vermerke.

Der abgedruckte Text wimmelt von Fehlern, doch ist es jetzt nicht möglich, im einzelnen festzustellen, was auf das Konto des ursprünglichen Abschreibers, was auf das des Herausgebers oder des Setzers fällt, z. B.:

S. 165, Z. 3 $\mu\alpha\tau$ st. $\mu\alpha\tau$ — S. 166, Z. 9 $\bar{\eta}\sigma\omega\sigma\tau$ st. $\bar{\eta}\sigma\omega\sigma\tau$ — S. 166, Z. 8 v. u. $\eta\epsilon\tau\eta\alpha\bar{\eta}\eta\sigma\omega\tau\epsilon$ $\epsilon\chi\eta\tau$ st. $\eta\epsilon\tau\eta\alpha \mu\omega\omega\tau\epsilon \chi\eta\tau$ — S. 167, Z. 12 $\eta\kappa\epsilon\tau\eta\chi$ st. $\eta\kappa\epsilon\tau\eta\tau$ — S. 167, Z. 8 v. u. $\sigma\eta\epsilon\tau\eta\alpha$ st. $\epsilon\tau\eta\mu\alpha\tau$ — S. 174, Z. 1 v. u. $\eta\sigma\alpha\tau\omega$ st. $\eta\sigma\alpha\tau\omega\tau$ — S. 180, Z. 2 $\mu\omega\sigma\tau\eta\epsilon \eta\epsilon\tau\omega\sigma\tau\epsilon$ st. $\sigma\omega\sigma\tau\eta \eta\eta\epsilon\tau\omega\sigma\tau\epsilon$ — S. 180, Z. 6 $\sigma\omega\sigma\tau\bar{\eta}$ st. $\sigma\omega\sigma\tau\bar{\eta}$ — S. 182, Z. 6 v. u. $\eta\eta\epsilon\chi\eta\sigma$ st. $\eta\eta\epsilon\chi\eta\sigma$ — S. 191, Z. 11 $\epsilon\tau\alpha\iota\alpha\beta\alpha\eta\eta \alpha\sigma$ st. $\epsilon\tau\alpha\iota\alpha\beta\alpha\eta \eta\alpha\alpha\sigma$ — S. 195, Z. 6 $\bar{\eta}\pi\omega\tau\text{-}\eta\pi\omega\tau\epsilon$ st. $\bar{\eta}\pi\omega\tau \eta\pi\omega\tau\epsilon$ — S. 197, Z. 3 v. u. $\epsilon\alpha\tau\gamma\omega\sigma\sigma\tau\epsilon\gamma$ st. $\epsilon\alpha\tau\gamma\omega\sigma\sigma\tau\epsilon\gamma$ — S. 336, Z. 5 $\epsilon\eta\tau\alpha\iota\eta\tau\bar{\eta} \bar{\eta}\eta\eta$ st. $\epsilon\eta\tau\alpha\iota\eta\eta \bar{\eta}\eta\eta$ — S. 329 ist zwischen Zeile 3 und 4 eine ganze Zeile $\epsilon\gamma\eta\tau \sigma\tau\epsilon\omega\mu\alpha \gamma\alpha\gamma$ ausgelassen.

An einer Reihe von defekten Stellen hat S. durch runde Klammern Ergänzungen gemacht, aber ebenso häufig verzichtet er darauf, obwohl dies auf Grund des griechischen Textes ohne Schwierigkeiten geschehen konnte. Ich schließe daraus, daß seine Kenntnisse des Griechischen nicht bedeutend sein können, sonst hätte er nicht abgetrennt $\eta\epsilon \eta\epsilon\tau\eta\mu\alpha$, S. 236, Z. 4 oder S. 290, Z. 1 v. u. $\bar{\eta}\eta\eta \alpha\sigma\eta\eta$. So steht denn S. hilflos den beiden letzten, sehr lückenhaft erhaltenen Seiten gegenüber; da lesen wir nur einzelne Buchstaben ohne jeden Zusammenhang.

Ich breche ab, da das Vorgetragene zum Nachweis m. E. genügen wird, daß die vorliegende Publikation nicht den heutigen Anforderungen entspricht. S. hat den Lehrstuhl für das Koptische und Demotische auf der

ägyptischen Universität zu Kairo inne und seine Publikation ist auch auf Kosten der Universität gedruckt, aber ihm als Mediziner steht offensichtlich eine tiefgründige Kenntnis der koptischen Sprache nicht zur Verfügung. Wir bedürfen heute mehr denn je Männer, die auf diesem Gebiete tanti sind, um dem häufigen Dilettantismus zu entgehen. S. hat kein günstiges Debut gezeigt; die Mühe und Arbeit ist vergeblich gewesen. Aber der angerichtete Schaden wird baldigst behoben werden, denn das Ms. ist inzwischen nach Chicago verkauft und die erneute Publikation Prof. Worrell von der Michigan-Universität übertragen worden.

Griffith, F. Ll.: Christian Documents from Nubia. From the Proceedings of the British Academy, Vol. XIV. London: Oxford University Press 1928. (30 S., 4 Taf.) 4^h. 4 sh. Angez. von A. Scharif, Berlin.

Griffith, der in seinen Nubian texts of the Christian Period erstmalig eine größere Sammlung altnubischer Texte dargeboten hatte, fügt dem bisher Bekannten drei neue Texte bei. Es handelt sich erstens um eine große runde Marmorplatte mit einer außen am Rand ringsherum laufenden griechischen und einer altnubischen (so, nicht wie bisher mittelnubisch, nach Zyhlarz) Inschrift in der Plattenmitte. Die Platte stammt aus der Kirche es-Sitt Mirjām im Wadi Natrūn, also weit entfernt von Nubien; die nubische Inschrift ist durch die Nennung eines Königs Georg von Dongola in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Zweitens ist eine Lederhandschrift veröffentlicht, die in der Gegend des 3 Katarakts erworben wurde und aus dortigen Ruinen christlicher Zeit stammen soll. Es ist ein juristisches Dokument aus der Regierung eines nubischen Königs Basilius (2. Hälfte des 11. Jahrh.). Schließlich wird ein griechisches Graffito aus dem Simeonskloster bei Assuan mitgeteilt, das Gr. schon in der eingangs genannten Veröffentlichung auf S. 57 bekannt gemacht hatte, für das er aber jetzt ältere Abschriften aus der Zeit vor der starken Zerstörung erhalten konnte. In der Inschrift werden verschiedene christlich-nubische Könige genannt, darunter einer namens Kudanbes; datiert ist der Text in das Jahr 1322.

Gr. hat die Texte sprachlich, so weit es ihm möglich war, sehr gewissenhaft interpretiert. Heute dürfte man an Hand der ausgezeichneten Grammatik der altnubischen Sprache von Ernst Zyhlarz (Leipzig 1928) im Verständnis dieser äußerst schwierigen Texte vielleicht weiterkommen können.

Es sei dem gelehrten Verf. und Pionier auf

dem Gebiet altnubischer Sprachforschung für die gebotene Bereicherung des spärlichen Textbestandes wärmstens gedankt.

Kaufmann, Carl Maria: Ausgraber, Mumienjäger und tote Städte. Von der Romantik der Forschung im Orient auf Grund eigener Erlebnisse. Berlin: August Scherl 1928. (205 S.) 8°. RM 5 —. Bespr. von Walther Wolf, Leipzig.

Verf. plaudert von seinen Erlebnissen in Ausgrabung und Antikenhandel, um weiteste Kreise auch in die „Romantik der Forschung“ einen Blick tun zu lassen. Es handelt sich um ein rein populäres Werk ohne wissenschaftliche Ansprüche, so daß sich eine eingehende Besprechung im Rahmen dieser Zeitschrift erübrigt.

Keilschriftforschung.

Speleers, Louis: Les Fouilles en Asie Antérieure à partir de 1843. Liège: Imprimerie H. Vaillant-Carmann 1928. (VII, 307 S., 57 Taf.) 4°. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Eine so ausführliche Zusammenstellung aller vorderasiatischen Ausgrabungen ist nicht nur eine verdienstvolle Tat, die allen Forschern auf altorientalischem Gebiet hochwillkommen sein wird, sondern sie ist gleichzeitig ein Rechenschaftsbericht über eine fast 100-jährige wissenschaftliche Tätigkeit, die eine Welt neuer Erkenntnisse in unsern gegenwärtigen Lebenskreis hereingezogen hat. Es ist hier sogar tabellarisch Rechnung gelegt über wichtige und halbwich- tige Grabungen und Schürfungen, getrennt nach Gebieten: Assyrien, Babylonien, Elam, Syrien-Palästina, Kleinasien (Hettiter-Mitanni), und man kommt auf die erstaunliche Zahl von 274 Unternehmungen von 1843—1928, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Hochbetrieb doch erst in den 90er Jahren eingesetzt hat.

Soweit ich sehe, ist das grabungsgeschichtliche Material ausgiebig zusammengetragen, einige unwesentliche Fehler sind unterlaufen an Stellen, die ich beurteilen kann, z. B. daß Koldewey und Delitzsch in Sippar Schürfungen veranstaltet haben sollen (S. 88 und 278). Sippar ist heute Abu Habbā; es liegt eine Verwechslung mit Abu Hatab vor, das neben Fara 1902/03 unter Koldeweys Leitung untersucht worden ist und sich als Kisurra herausgestellt hat. Aber solche Irrtümer sind unwesentlich gegenüber der sehr nützlichen kurzen Schilderung der Hauptergebnisse der einzelnen Grabungen, die hinreichend mit Zitaten aus den Veröffentlichungen derselben belegt sind, so daß man sich an ihrer Hand leicht bei den Quellen weiter unterrichten kann. Nützlich sind auch die Indices und, in allerdings einigermaßen beschränktem Sinne, auch die 57 in Filmlichtdruck gegebenen Tafeln, die wirklich meist nur als Augenblicksbilder zur blitzartigen Erinne-

rung des Kenners, nicht aber zum Unterricht des Lernenden dienen können, denn dazu sind sie viel zu klein und oft auch zu schlecht, ja bisweilen gänzlich unkenntlich und leider auch unsorgfältig behandelt, wie z. B. Taf. XV die unsorgfältigen Ausschnitte, die den Plastiken Hintergrundstiefen zusetzen oder Materie wegnehmen. In archäologischen Kreisen hat diese Sorglosigkeit des Illustrierens der Orientalistik und der orientalischen Kunst schlechten Ruf eingetragen, der sich in den letzten Jahren doch durch gute Abbildungswerke einigermaßen gebessert hat. Hoffen wir, daß sich des Verfassers Mühe lohnt und in einer neuen Auflage die Mängel abgeschliffen werden. Denn für viele Zwecke ist ein solcher Überblick wirklich sehr dienlich.

Frank, Carl: Straßburger Keilschrifttexte in sumerischer und babylonischer Sprache hrsg. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. (36 u. XX S.) 4° = Schriften der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft in Heidelberg, Neue Folge, 9. Heft. RM 3 —. Bespr. von A. Deimel, Rom.

Diese Textausgabe bildet das 9. Heft (neue Folge) der „Schriften der Straßburger wissenschaftl. Gesellschaft“, die 1919 ihren Sitz nach Heidelberg verlegt hat. Sie enthält die Kopien (teils auch nur Umschriften) von 50 kleineren Tontafeln, die sich in der jetzigen Bibliothèque universitaire et régionale, der früheren Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg befinden. Frank selbst hatte diese kleine Tontafelsammlung (im ganzen 380 Stück) angelegt. Und welcher Assyriologieprofessor, dem kein größeres Museum für seine Schule zur Verfügung steht, möchte nicht gern dasselbe tun, um wenigstens an der einen oder anderen gut erhaltenen Originaltafel aus den Hauptkeilschriftperioden seinen Schülern die palaeogr. Entwicklung der Keilschrift veranschaulichen zu können.

Die von F. veröffentlichten Texte sind zwar klein, aber doch recht interessant und beachtenswert. Den Textautographen wird eine Behandlung der einzelnen Texte vorausgeschickt, in welcher knapp und mustergetreu die verwandte Literatur und alles Neue, was die Texte bieten, zusammengestellt wird. Im einzelnen enthält die Textausgabe: n. 1, eine sumer. Hymne an Lipit-Ištar (sumer. Lesung der meist Hallab gelesenen Stadt: *za-ba-bu*¹, *su-nu*¹ (p. 12); vgl. SAI 9022; p. 674); n. 2, ein sumer. (eme-sal) Kultlied für Sin (als Gott der Viehzucht und Landwirtschaft; Text fast ganz

1) Die Lesung *su(!)-nu* ist durch den Hinweis auf CT 24, 50 II 16 gesichert; statt *za-ba-b[u]* hat aber VAT 9711, 2, 40 unzweideutig *za-ba-lam*, vgl. Del. S. Gl. 218.

phonetisch geschrieben); n. 3, eine sumer. Hymne an Ningirsu („allein Anscheine nach bisher die erste und einzige Hymne, die sicher an Ningirsu gerichtet ist“. Manchen Ideogrammen ist die sumer. Lesung und die akkadische Übersetzung beigelegt. „Der Text ist der älteren babyl. Zeit, noch vor Hammurapi zuzuweisen“. „eš=pa-an-ti“ (vgl. Holma KT 55f.). n. 5, Leberschautext (der 7. bis jetzt bekannte aus der älteren babyl. Zeit. Auf der Rs. steht eine spiralförmige Zeichnung — ohne Zweifel eine rohe Skizze der Darmwindungen, vgl. MVAG 1916, 191f.). n. 6—11: „Sechs mathem. Texte, eigentlich Rechenaufgaben, z. T. mit geometrischen Zeichnungen, die ohne Zweifel zu derselben Kategorie wie die in CT 9, 8—15 veröffentlichten zwei Tafeln gehören und auch aus der altbabyl. Zeit stammen.“ (Zu den von Weidner, Zimmern, Ungnad und Meißner (OLZ 1916, 257, 321, 363; ZA 31, 264; Bab. u. Assy. II, 385—394) erklärten Termini *technici* kommen hier noch verschiedene neue hinzu, z. B. gar-gar, addieren; zur-zur, quadrieren; za-e tuk-da-zu-de und za-e ak-da-zu-de, wenn du annimmst u. a.). Für den bekannten Ausdruck „Quadrat“ = ib-di hätte mit Nutzen auf Fara-Schul-T. VAT 12593; Einl. 26ff. verwiesen werden können.

n. 12—17: Sechs altbabylonische Briefe (nur in Umschrift). n. 18—20: Apotropäische Tonamulette. n. 21—48: Kl. Wirtschaftstexte. n. 49 u. 50: Zwei Tafeln mit einer unbekannten Keilschrift. Mit Hinweis auf *Orientalia* 1, 56f. ist F. der festen Überzeugung, daß es sich in ihnen nicht um plumpe Fälschungen handelt. „Denn die Tafeln verraten unbedingt die systematischen Züge einer wirklichen Schrift, nicht die nachahmenden, unbeholfenen Kritzeleien eines Fälschers“. Darin stimme ich F. vollkommen bei. Um auch andere davon zu überzeugen, sollten möglichst viele Tafeln dieser Schriftgattung veröffentlicht werden. Die kleine Sammlung des Benediktinerklosters Monserrat bei Barcelona enthält noch mehrere Täfelchen mit derselben Schrift; von mir wurden nur die beiden besterhaltenen veröffentlicht. In Berlin kamen mir zwei tadellos deutlich geschriebene und ebenso erhaltene Tafeln zu Gesicht, die sicher in ähnlicher Schrift abgefaßt waren. Die eine befindet sich im Besitze eines Berliner Arztes, die andere gehört dem Stadtmuseum von Bremen an. Beide sollten möglichst bald veröffentlicht werden. Übrigens werden uns bezüglich der Keilschriftarten noch allerlei Überraschungen bevorstehen. Vor kurzer Zeit zeigte mir der Sohn eines italien. Konsuls, der in einer kleinasiat.

Stadt residiert, ein Tontäfelchen, welches von einem Bauern der Umgebung erworben hatte. Es war ganz gewiß keine moderne Fälschung und war in einer Keilschriftart abgefaßt, die mit keiner der bis jetzt bekannten Ähnlichkeit hatte.

Den Beschluß dieser recht dankenswerter Textausgabe bilden 8 Aufschriften von altbabyl. Siegelzylindern und ein interessantes altsumer. Frauenköpfchen aus Alabaster. Hoffentlich werden die übrigen 330 Nummern der Tontafelsammlung von Straßburg bald in ebenso vorbildlicher Weise veröffentlicht, wie es von F. geschehen ist.

Zusätzliche Bemerkungen über die mathematischen Texte.

Von O. Neugebauer, Göttingen.

Einer freundlichen Aufforderung der Redaktion Folge leistend, möchte ich hier noch einige Bemerkungen über die mathematischen Texte der Frank'schen Edition (Nr. 6 bis 11) hinzufügen. Der Inhalt dieser Texte verdient in der Tat besonders hervorgehoben zu werden, denn er stellt ziemlich das Interessanteste und Wichtigste dar, was in der bisher publizierten mathematischen Keilschriftliteratur enthalten ist — einschließlich der beiden großen Tafeln aus CT IX. Eine kurze Inhaltsangabe wird dies deutlich machen¹.

Nr. 6 Vs. enthält die Bestimmung der Differenz einer *arithmetischen Reihe* nach der 100 Schekel unter 10 Brüder verteilt werden sollen. Diese Aufgabe ist ein äußerst interessantes Gegenstück zu analogen Aufgaben im mathem. Pap. Rhind. Nr. 6 Rs. enthält unter anderem zwei Aufgaben zur Bestimmung von zwei Unbekannten aus zwei Gleichungen, von denen die eine auf ein *quadratisches* Problem führt.

Nr. 7 ist wohl einer der interessantesten bisher bekannten mathematischen Texte der vorgriechischen Zeit. Er enthält nämlich drei Aufgaben über *quadratische Gleichungen mit zwei Unbekannten*, deren Lösung in voller Übereinstimmung mit der modernen Formel explizite in allen Einzelheiten vorgerechnet wird. Hier zeigt sich eine souveräne Beherrschung dieses Gebietes, die man der ganzen antiken Mathematik bis weit in den Hellenismus hinein bisher nicht zugetraut hätte.

1) Eine ausführliche Bearbeitung eines Teiles dieser Frank'schen Texte ist in den „Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik“ Abt. B Bd. I erschienen. Der Rest wird ebenfalls dort veröffentlicht werden. Auch auf die Frage der mathematischen Terminologie beabsichtige ich bei Gelegenheit näher einzugehen.

Nr. 8 Vs. ist eine Sammlung von Zerlegungsaufgaben für Dreiecke, welche die Auflösung von linearen Gleichungen mit mehreren Unbekannten verlangt. Die Rs. modifiziert diese Beispiele dahin, daß sie zur Lösung wieder quadratische Gleichungen benötigen.

Nr. 9 Vs. bringt Beispiele zur Rechenmethodik (wir würden sagen „Kürzen“ von Brüchen u. dgl.), die gerade für Einzelfragen in der Geschichte der Mathematik von großem Interesse sind. Die Rs. ist fast ganz zerstört.

Nr. 10 Vs. u. Rs. gibt die explizite Durchführung einer der linearen Zerlegungsaufgaben am Dreieck zur Bestimmung von fünf unbekannten Stücken, wie sie in analoger Weise in Nr. 8 Vs. formuliert sind.

Nr. 11 Vs. u. Rs. enthält die Lösung eines quadratischen Problems in geometrischer Einkleidung.

Schon diese kurze Zusammenstellung wird zeigen, daß in den mathematischen Keilschrifttexten Dinge von größtem kulturhistorischen Interesse enthalten sind. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Ansicht vertrete, daß das Bild der wissenschaftlichen Kultur des Zweistromlandes ein gänzlich einseitiges ist, solange man es nur von der Seite seiner auf Zauberei und Vorhersage gerichteten Triebe betrachtet. Daneben hat zweifellos eine sehr realistische Richtung bestanden, der die Ausbildung einer ganz einwandfreien Mathematik zu verdanken ist, deren Anwendbarkeit in den Beispielen von CT IX sehr klar zum Ausdruck kommt (z. B. große Rechnungen zur Belagerungstechnik, von denen das von Ungnad in OLZ 19, 364f. behandelte Beispiel nur einen einfachsten Fall darstellt). Ähnlich wie die Forschung der letzten Jahre immer drastischer die Bedeutung der mathematischen Komponente in der griechischen Philosophie hat erkennen lassen (Platos Ideenlehre und Ideen Zahlen!) wird sich auch die orientalische Kulturgeschichte mit diesen Fragen ernstlich auseinandersetzen müssen.

Götze, Albrecht: *Madduwattaš*. Mit 6 Lichtdrucktafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (IV, 179 S.) gr. 8°. = Hethitische Texte in Umschrift, mit Übersetzung und Erläuterungen hrsg. von Ferdinand Sommer, Heft III. = Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 32. Jg., 1927/1. RM 13.50. Bespr. von Bedřich Hrozný, Prag.

Der Verf. legt hier in einer sorgfältigen Transskription und Übersetzung den wichtigen, von ihm selbst in Keilschrift edierten Text KUB XIV, Nr. 1 vor, der durch die Originalunterschrift als „Die erste Tafel der Verbrechen des *Madduwattaš*“ charakterisiert wird. Als den Verf. dieses Textes betrachtet Götze (S. 158)

wohl mit Recht den Hethiter-König *Arnuvandaš* IV.

Die hier gebotene Umschrift stellt — dies verdient vor allem hervorgehoben zu werden — eine vielfach verbesserte Edition des Textes vor, da einerseits der Autor selbst sich in der Zwischenzeit im Lesen der Keilschrifttafeln eine größere Gewandtheit angeeignet und da andererseits auch H. Ehelolf den paläographisch schwierigen Text einer genauen Kollation unterzogen hat. So liegt uns jetzt ein Text vor, der wohl kaum noch viel verbessert werden kann. Unrichtig scheint mir indessen die Lesung des Stadtnamens ^[*lu*]*Up*(*?* *Pi* *?* *?*) *-ni-ḫu-va-la-an* Rev. 34. Als ich vor Jahren diesen Text zwecks Anfertigung einer — übrigens nur flüchtigen — Umschrift in der Hand hatte, las ich an dieser Stelle ^[*lu*]*Tim*(*?*) *-ḫu-va-la-an*. Auch die KUB I. c. wiedergegebenen Spuren sind m. E. dieser Lesung günstig, die mir auch in linguistischer Hinsicht einen annehmbareren Namen zu ergeben scheint, als die Lesung des Verf.s. Allerdings wäre hier noch eine Kollation des Originals sehr wünschenswert.¹

Auch die Übersetzung und der Kommentar stehen auf der Höhe, wenn man auch selbstverständlich mitunter einer anderen Meinung sein kann als der Verf. Aus dem Kommentar, in dem der Verf. bestrebt ist, seine Ausführungen durch reiche Belege aus den Texten zu stützen, sei z. B. sein beachtenswerter Versuch (S. 41ff.) hervorgehoben, Schreibungen wie *Attariššijaš* neben *Attaršijaš* oder *valaḫḫun* neben *valḫun* durch Geminatio des auf einen Sonorlaut folgenden Konsonanten zu erklären, die jedoch in der Regel nur dann eintritt, wenn die mit dem Sonorlaut schließende Silbe betont ist. Dankenswert ist auch die Besprechung der babylonischen *termini technici* des Brauwesens *BAPPIR* und *BULUG* (S. 64ff.), wenn auch der Verf. über die von mir (Das Getreide im alten Babylonien, S. 152ff.) festgestellten Bedeutungen „Bierbrot, Malzbrot“ und „Malz“ nicht hinausgekommen ist. Doch die Vorlegung des nach der Herausgabe meines Getreidebuches neu hinzugekommenen Materials hat zweifellos ihren Wert.

In seinem Kommentar widmet der Verf. ein eigenes Kapitel (S. 147ff.) auch der Besprechung der geographischen Angaben des *Madduwattaš*-Textes, auf die man besonders im Hinblick auf die dort vorkommende Nennung des *Abbišá*-Landes, wohl = Achaia, sehr gespannt sein durfte. Auf diesem allerdings sehr schwierigen Gebiete weicht indessen der Ref.

1) [Das Original macht in seinem jetzigen Zustande eine Entscheidung unmöglich. — Ehelolf.]

von den Ansichten des Verf.s in mancher Hinsicht ab. Da ich diese komplizierten Fragen hier nicht in extenso behandeln kann und da ich ihnen überdies einen längeren Aufsatz unter dem Titel „Hethiter und Griechen“ in dem soeben erscheinenden Heft 3 des Archiv Orientalní Jg. 1 (Prag, 1929) widme, so mögen hier nur einige Andeutungen genügen. Das wichtige Land *Jalanti*, *Jalanda* sucht Götze (S. 153) auf der Strecke Konia—Afiun—Karahissar. Es ist indessen m. E. so gut wie sicher, daß dieses Land bzw. diese Stadt mit der karischen Stadt Alinda zu identifizieren ist. In dieselbe Gegend führen auch die geographischen Namen (*Madduvattaš*-Text, Rev. 29f., 57) *Vallarimma*, *Mutamutašša* und *Huršanašša*, die ich mit den karischen Städten Hyllarima und Medmasa und mit der karischen Chersonesos (griechisch!) zusammenstelle. Und in derselben Gegend sind auch zu suchen die nicht weit von *Jalanda* gelegenen Städte *Adrijaš* (KUB XIV. Nr. 3, l. 35ff., XIX. Nr. 55, unt. Rand 4 und l. Rand 4) und *Utimaš* (KUB XIX. l. c.), die ich mit Sicherheit in den karischen Städten Idrias und Idyma wiedererkennen möchte. Auch das Land des *Madduvattaš*, das Land der Gebirge *Zippašlá* und *Harijati*, das Götze (S. 153) zwischen Akkar-Tschai und dem obersten Sakaria sucht, wird dann vermutlich mehr westlich, vielleicht im Maeander-Gebiet, zu lokalisieren sein. Und was endlich das Land bzw. wohl auch die Stadt *Abbišá* betrifft, so stimme ich mit Götze durchaus überein, daß es nur in Kleinasien, keineswegs mit Forrer in Griechenland zu suchen ist, möchte es aber nicht im Nordwesten Kleasiens (Götze, S. 154 und auch ich selbst früher in Encyclopaedia Britannica, 14. Aufl. s. v. Hittites) lokalisieren, sondern vielmehr — auf der Insel Rhodos, deren älteste bekannte Hauptstadt nach griechischer Tradition die sehr befestigte Stadt Achaia (heut. Philerimos) war. Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß diese sehr wahrscheinliche Lokalisierung *Abbišá*-*Abbišá*'s zugleich auch den phantastischen Griechen-Hypothesen E. Forrers (*Antaravaš* = Andreus von Orchomenos, *Tavagalavaš* = Eteokles von Orchomenos, und *Attaršijaš* = Atreus von Mykene) den Boden entzieht. Doch für dies alles sei auf den oben erwähnten Aufsatz von mir hingewiesen.

Trotz dieser Abstriche im Einzelnen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Schrift Götzes eine sehr dankenswerte Bereicherung der hethitologischen Literatur darstellt und darüber hinaus auch für die Kreise der klassischen Philologen und Archäologen von großem Interesse ist.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Old Testament Essays. Papers read before the Society for Old Testament Study at its eighteenth Meeting, held at Keble College, Oxford, September 27th to 30th, 1927. London: Charles Griffin and Comp. 1927. (VII, 174 S.) 8°. Bespr. von Johs. Herrmann, Münster i. Westf.

Wir deutschen Alttestamentler konnten die Tagung, deren wissenschaftlichen Ertrag das vorliegende Buch wenigstens hinsichtlich des Textes der dabei gehaltenen Vorträge wiedergibt — die mannigfachen Anregungen, die sich aus dem persönlichen Verkehr der beteiligten Gelehrten ergaben und die für diese wahrscheinlich nicht minder wertvoll waren als die verlesenen papers, konnte das Buch nicht festhalten — nur mit wärmster Sympathie begrüßen, und wir Nichtbeteiligten nehmen um so herzlicher an dem Dank der Teilnehmer gegen die Society für OT teil, als der Tagungsbericht uns zeigt, wie inhaltreich die Tagung gewesen ist. Nicht weniger als 16 Vorträge enthält er, von denen man gewiß den großen Teil als wirklich wertvoll, eine Anzahl als bedeutsam wird bezeichnen dürfen. Ein Bericht, der allen einzelnen gleichmäßig gerecht würde, müßte ziemlich umfänglich werden, da sich über nicht wenige der Vorträge nicht mit ein paar Worten referieren läßt. Darum muß sich der Ref. mit der Angabe der Gegenstände begnügen. Einzelne Beiträge sind auch bereits anderwärts, zum Teil in erweiterter Form erschienen. Kein Fachgenosse wird an dem Buche vorbeigehen können.

H. Wheeler Robinson, London: Prophetic Symbolism. G. R. Driver, Oxford: The Original Form of the Tetragrammaton. H. Th. Obbink, Utrecht: The Tree of Life in Eden. Paul Volz, Tübingen: Der Gott des Mose. G. A. Cooke, Oxford: The Paradise Story of Ezekiel XXVIII. J. Hempel, Göttingen: Der Frömmigkeitstypus der alttestamentlichen Religion. A. Lods, Paris: Du rôle des Idées Magiques dans la Mentalité Israélite. B. D. Eerdmans, Leiden: Deuteronomy. Otto Eißfeldt, Halle: The Smallest Literary Unit in the Narrative Books of the OT. A. A. Bevan, Cambridge: Some Remarks on the Historical Grammar of the Hebrew Language by Bauer and Leander (Halle 1922). S. A. Cook, Cambridge: Archaeology and the Religion of Israel. A. Causse, Straßburg: Le Développement de la Diaspora Juive au Ve Siècle. Hermann Gunkel, Halle: The Poetry of the Psalms: Its Literary History and its Application to the Dating of the Psalms. Hans Schmidt, Gießen: Die Gebete der Angeklagten im AT. W. O. E. Oesterley, London: Israel and its Religious Environment. J. M. Powis Smith, Chicago: The Syntax and Significance of Genesis I, 1—3.

Dürr, Prof. Dr. Lorenz: Religiöse Lebenswerte des Alten Testaments. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1928. (VIII, 155 S.) 8° = Veröffentlichung des katholischen Akademikerverbandes. RM 4.20. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Das Buch stellt eine Vorlesungsreihe dar, die der Verf. zur Vertretung des Lehrauftrags für katholische Weltanschauung an der Universität in Königsberg gehalten hat; sie erscheinen, so wie sie gesprochen wurden, als Veröffentlichung des katholischen Akademikerverbandes. Auswahl und Anordnung des Stoffes sind durch die Veranlassung der Vorträge bestimmt. Es konnte nicht viel bei den Hörern vorausgesetzt werden, und die Aufgabe war nicht, neues zu sagen, sondern nach Möglichkeit das, was geeignet war, einem weiteren Kreis von Studierenden den Gegenstand nahe zu bringen und groß zu machen. Zu diesem Zwecke spricht der Verf. im 1. Teil kurz über die geistes- und religionsgeschichtliche Bedeutung des A.T. und seinen Gegenwartswert als Quelle lebendiger Religion, um dann im 2. Teil einzelne überzeitliche religiöse Lebenswerte des A.T. vorzuführen. Er handelt von dem unmittelbaren Gottesbewußtsein und dem warmen Gotteserlebnis des A.T., von seiner Auswirkung im Gottvertrauen (auch in Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens; Theodicee, Problem des Bösen und des Leidens), in Kultus und Sittlichkeit, endlich von der praktischen Lebensweisheit im A.T., womit das Büchlein etwas unvermittelt abbricht. Was er zu sagen hat, illustriert er durch Beigabe zahlreicher Textproben. Überall zeigt sich der kenntnisreiche, verständnisvolle Fachmann, der sich seiner Aufgabe in vortrefflicher Weise entledigt. Diese Vorträge sind auch als Buch geeignet, wie sie es dem Hörer gewesen sind, dem weiten Kreis der katholischen Gebildeten, für die sie bestimmt sind, den Weg zum ehrfurchtigen Verständnis des A.T. zu ebnen.

Marshall, J. T.: *Manual of the Aramaic Language of the Palestinian Talmud.* Grammar, vocalized text, translation and vocabulary. Edited from the Author's Manuscript by J. Barton Turner. With introduction by Dr. A. Mingana. Leiden: E. J. Brill 1929. (XII, 269 S.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Eine auf 30 Seiten beschränkte Formenlehre, 78 Seiten mit Texten aus dem Palästinensischen Talmud, von denen 63 Seiten vokalisiert sind, der Rest unvokalisiert, dann die Übersetzung derselben ohne sachliche Anmerkungen (86 Seiten) und ein Glossar von 49 Seiten sind das vom Herausgeber aus dem Manuskript des verstorbenen Verfassers Dargebotene. Der Hauptinhalt ist der Lesestoff, für dessen Auswahl kein sachliches Prinzip erkennbar ist, und es wird manchem willkommen sein, außer den von mir 1927 neu herausgegebenen „Aramäischen Dialektproben“ umfangreicheres vokalisiertes Material zur Verfügung zu haben. Irgendwelcher Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis des jüdischpalästinensischen Aramäisch ist nicht erstrebt. Jede Auseinandersetzung mit früher Geleistetem fehlt. Formenlehre und Vokalisation entbehren der sprachwissenschaftlichen Grundlage. Der Herausgeber hebt hervor, daß es das Sicherste sei, sich in der Vokalisation in zweifelhaften Fällen an das Syrische zu halten, weil es dafür die ältesten Manuskripte gebe, verzichtet also auf jede korrekte Aussprache des Westaramäischen. So gibt es in der Vokalisation unmögliche Formen wie *kōmē* für *kummē*, *kēserin* für *kēsārin*, *rōbā* für *rubbā*, *hawān* für *hawōn*, *rahōn* für *rabbehōn*, *mīlā* für *millāh*, *inšē* für *enāšē*, *kulēh* für *kulleh*, *ḥekōnāijā* für *ḥāhōnāijā*, *šināteh* für *šinēh*, *mīkēlēkēh* (sic!) für *mīkēlēmēh*, *hawitā* für *hawētā*, *māhān* für *mēhān*, *jehabū* für *jehabū*, *šabā* für *šūbā*, *tēsā* für *tīsā*, *alḥain* für *alḥin*, *ṭipā* für *ṭippā*, *meṭōn* für *meṭōn*, *lāʿazar* für *lāʿazar*, *ʿabedūtān*

für *ʿabedūtān*, *ʿibidatōn* für *ʿibidetan*, *ḥisēs* für *ḥēsēs*, *akhāl* für *akhāl*, in hebr. Zusammenhang *gehinnām* für *gehinnōm*. Eine unmögliche Form ist S. 52 *mārātēh*, was heißen soll: sie verbittert ihn. Gemeint war *māretēh* „seine Herrin“. S. 51 ist mit dem honigreichen *kerūb* sicher *ḥārūb* „Johannisbrot“ und nicht „eine Gemüseart“ gemeint. Eine sorgsame Revision der Grammatik und der Texte hätte nicht fehlen sollen, die auch solche Druckfehler wie S. 5 *kerekh* für *keren*, *rūah* für *rūah* beseitigt hätte. So wie das Buch vorliegt, muß es den Schüler verwirren.

Flavius Josephus: *Antiquités Judaïques*, Livres XVI—XX. Traduction de G. Mathieu et L. Herrmann avec le concours de S. Reinach et J. Weill. Paris: Ernest Leroux 1929. (301 S.) 8°. Fr. 40. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Von der schon mehrmals an dieser Stelle (V 233/34, XXX 331/32) angezeigten französischen Josephus-Übersetzung ist jetzt der Schlußteil der „Altertümer“ erschienen, so daß nur noch Buch IV—VII des Jüdischen Krieges, die Autobiographie und das (nur fälschlich dem Josephus zugeschriebene) Vierte Makkabäerbuch ausstehen. Der am 29. Okt. 1928 heimgegangene Leiter des vor fast einem Menschenalter begonnenen Unternehmens, Théodore Reinach, konnte noch an dem vorliegenden Bande mitarbeiten, und Ref. möchte nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß durch seinen Tod keine Verzögerung im Erscheinen der noch fehlenden Teile eintrete und dieselben sich auf dem gleichen Niveau halten, so daß wir endlich eine auf der Höhe stehende vollständige Josephus-Übersetzung bekommen.

[Schechter:] *Genizah Studies in Memory of Dr. Solomon Schechter.* I. Midrash and Haggadah by Louis Ginzberg. (XVII, 549 S.) III. Liturgical and Secular Poetry by Israel Davidson. (XIV, 338 S.) gr. 8°. = Texts and Studies of the Jewish Theological Seminary of America. Vol. VII, IX. New York: The Jewish Theological Seminary of America 1928. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Schechter, der Entdecker des hebräischen Sirach und der noch immer rätselhaften, von ihm als Fragments of a Zadokite Work bezeichneten Texte, hat sich — mehr noch als durch diese beiden glücklichen Einzelfunde — dauern den Nachruhm gesichert dadurch, daß er den ganzen Schatz der „Genizah“ gehoben, der Forschung zugänglich gemacht und in seiner ganzen Bedeutung erkannt hat. Er selbst hat in zwei anziehenden Aufsätzen¹ die Entdeckung der Genizah geschildert und über die darin erhaltenen Überreste des jüdischen Schrifttums berichtet. Auch hat er noch selbst schöne Proben seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfblickes in der Entzifferung und Deutung mancher Genizah-Texte gegeben. Doch seine 1902 erfolgte Berufung an die Spitze des Jewish Theological Seminary of America in New York ließ ihn nicht mehr dazu kommen, das ungeheure von ihm in Cambridge aufgesammelte Material zu verwerten. Wohl wurde ihm ge-

1) Studies in Judaism. Second Series (Philadelphia 1908), p. 1—30.

stattet, die Texte nach der Neuen Welt mitzunehmen, doch muß er schon selbst gefühlt haben, daß ihre Veröffentlichung nicht mehr ihm selbst beschieden sein würde. Denn er schrieb 1908 in der Vorrede zu dem oben angeführten Werk in Bezug auf die Bearbeitung der Genizah-Texte: „The work is only just beginning; and as the field is so large and the workers so few, I confess that I look with envy upon the younger students who may one day, at least in their old age, enjoy the full and ripe fruit of these discoveries in all their various branches and wide ramifications“.

Inzwischen ist Schechter längst gestorben (19. Nov. 1915), doch seine Freunde und Kollegen in New York haben pietätvoll sein Werk fortgesetzt, und soeben sind die ersten Bände (I und III) einer ganzen Serie von Genizah-Studien erschienen. Die Arbeit hätte gar nicht berufenen Händen anvertraut werden können. Denn sowohl Ginzberg als auch Davidson haben schon in einer Reihe von früheren Publikationen gezeigt, daß sie alle Eigenschaften für die Lösung der hier geforderten schwierigen Aufgabe besitzen¹.

Ginzberg bietet 41 meist umfangreichere Texte, die alle teils textkritisch, teils inhaltlich das höchste Interesse beanspruchen. Am wichtigsten ist wohl Nr. VIII, in welchem er Reste eines bisher unbekannten Midrasch zu Leviticus aus der Schule Ismaels erkennt, und Nr. IV, in welchem er Homilien aus dem ursprünglichen Jellammedenu erblickt, was er in einem ausführlichen Exkurs näher zu begründen sucht. Die Fülle der hier erschlossenen Texte ist so groß, daß erst ein Heer von Forschern ihren ganzen Gehalt mit der Zeit wird erschöpfen können. Eine kurze Inhaltsangabe bietet soeben B. Heller in seiner ausführlichen Anzeige der Publikation². Zu einer eingehenden Besprechung fehlt hier der Raum. So seien nachstehend nur zwei lexikalische bzw. textkritische Einzelheiten geboten.

S. 92 heißt es in einem Fragment aus einem bisher teilweise unbekannten Midrasch zu Leviticus vom Weinstock: **כל זמן שהיא גומרת במענל היא משבחת**. Für **מענל** liegt es nahe, **מנל** anzunehmen. Vielleicht aber haben wir es hier mit einem bisher unbelegten Wort in der Bedeutung „rundes Messer“³ oder mit einer Zusammenwerfung der Lesarten **מנל** und **מענר** zu tun. Letzteres ist Jes 7, 25 belegt. Doch während sonst das Substantiv nirgends vorkommt, wird das Verbum **ענר** wiederholt speziell vom Weinstock gebraucht: Tos BM 7, 6 (386, 4) **בוא וענר שני גפנים**; b. MK 3a **אולי יענר חתה גפנים**. S. 133 heißt es in einer Deutung von **אילן השמים** 2. Kön. 7: **אילו**

והשרון (ככרמל) געשימ. Das gibt hier keinen befriedigenden Sinn und außerdem ist **ככרמל** nur von G. vermutete Ergänzung des defekten Textes. Ich möchte nun statt dessen vorschlagen, **ככרמל** zu ergänzen und statt **והשרון** zu lesen **והשרין**: „wenn die Himmel wie ein Sieb würden und (Regen) austreten würden“, vgl. die schlagende Parallele Bereschit Rabba 13, Abs. 12 (ed. Theodor 120₆), wo es von den Wolken heißt: **והשרין אותן כמין כברה**.

Während der vorliegende Band nur Texte haggadischen Inhalts bringt, will Ginzberg in einem besonderen Bande (vol. II) auch das halachische Material aus der Genizah vorlegen, so daß sich hier der Talmud- und Midraschforschung nach jeder Richtung hin ein neues, vielversprechendes Arbeitsfeld erschließt.

Davidson betont in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen poetischen Texten mit Recht, daß der Interessentenkreis für diesen Literaturzweig sicher viel kleiner sei, da einmal von jeher die Poesie innerhalb der Wissenschaft vom Judentum — trotz des bedeutenden dreibändigen Werkes von Zunz über die Synagogale Poesie des Judentums — etwas zu kurz gekommen sei und außerdem gerade die hier ans Licht gezogenen Proben der älteren und zum Teil ältesten synagogalen und profanen Dichtung des mittelalterlichen Judentums für den heutigen Geschmack nicht eben anziehend seien. Andererseits stelle gerade dieses Schrifttum schon durch sein sprachliches Gewand an den Herausgeber die allerhöchsten Anforderungen. Die wissenschaftliche Ausbeute ist aber auch hier überraschend reich. Eine Reihe bisher unbekannter Dichter erstehen vor uns, die engen Beziehungen zwischen Midrasch und Piut erfuhren neue Beleuchtung, für elf anonym überlieferte **Sib'atâ's**¹ wird als Verfasser Jannai², der älteste synagogale Dichter, wahrscheinlich gemacht, und vor allem unsere Kenntnis des Sprachschatzes der Pajtanim erfährt eine große Erweiterung. Schon die Vokalisation all dieser Dichtungen durch Davidson stellt eine hervorragende Leistung dar.

Auch hier ist eine ins einzelne gehende Würdigung unmöglich, und so seien nur einige Bemerkungen zur Texterklärung geboten.

17 Z. 21 **למולידים** ist ganz richtig: „Die Väter“ im Gegensatz zu den gleich darauf genannten Kindern, wie Z. 30 **מוליד וולד**. — 18 Z. 53 **אום שלישיה** als Bezeichnung Israels geht letzten Endes zurück auf Jes 19, 24 **למצרים יהיה ישראל שלישיה למצרים**. — 38 Z. 16 **לחרוש שני לאמים בך** ist vielleicht verlesen aus **לקרוש**, da **קוש** vom Gerinnen des foetus im Targum zu Hi 10, 10 (für **תקפיאני**) steht. — 39 Z. 5 **בכיהון** l. **בכהיו** (von **כהה**). — 68 Z. 169 **פרושם**

1) Vgl. OLZ XIII, 407ff.; XXVII, 532ff.

2) MGWJ 1928, 506ff.

3) **מענלה** Levy NhWb III, 182b hat eine ganz andere Bedeutung.

1) Bezeichnung einer bestimmten Form der als Kerobot bekannten synagogalen Dichtungen.

2) Umfangreiche Reste seines *Mahzor* hat D. schon früher — ebenfalls in Genizah-Texten — entdeckt (New York 1919).

להרעל 1. בְּרוּשִׁים, da das ב zum Stamm gehört (nach Nah 2,4 והברושים הרעלו). — 73 Z. 252 טברתי gehört zu כמטבירי (Erklärung von כמצליק) jer. Joma V, 42c Mitte. Die Bedeutung ist freilich dort wie hier unklar. — 90 Z. 567 ומחוצי יושמו „und meine Verwundeten sollen genesen“ s. Levy Nh Wb III, 451bff. — 148 Z. 5 ילולו 1. ילולו „sein Jammern“, vgl. 269 Z. 5 der Imp. יללו. — 149 Z. 24 געניי vielleicht zu lesen געניי „hat mich geschüttelt“, da גער immer mit ב verbunden ist. — 154 Z. 15 מבערות 1. מבערות zu lesen: „brüllen“ (wie ein Löwe). Der Kal גער steht in dieser Bedeutung Jer 51, 38. So wird erst בוגמות klar. — 161 Z. 20 עשיתי 1. עשיתי. — 164 Z. 19 גימניו gehört nicht zu טמן, sondern zu טמה und geht auf Hi 18, 3 zurück. — 210 Z. 20 יהפך 1. יהפך. Oder ist יהפך gemeint? — 229 Z. 29 מה יעשה טפינא ורל. Ohne Zweifel ist das bisher in keiner semitischen Sprache belegte טפינא wie das daneben stehende ורל lehrt, Lehnwort aus ταπεινός „niedrig“, „armselig“ (auch ins Italienische als *tapino* übergegangen). Wann mag das (in der LXX für עני stehende) Wort in die Sprache der Juden eingedrungen sein? — 235 Z. 18 כל עוברי דרך אורה 1. כל עוברי דרך אורה כל entlehnt. — 293 (Stück 6, Z. 2) סבולה ist nicht zu emendieren. Es ist part. pass. fem. von סבל und bezeichnet das getragene Götzenbild im Gegensatz zu Gott, wie Jes. 46, 2 נשאותיכם im gleichen Sinne. Gerade dort (V. 4) wird סבל zweimal von Gott im Gegensatz zu den getragenen Götzen ausgesagt. — 304. Die Überschrift von Stück 17 ist nicht hebräisch sondern arabisch: وكتب ليصحق بر حسن الاندلسي في حين كروبه. — 308 Z. 18 קול נעמן 1. קול נעמן „mit Glockenton“ vgl. Ex 28, 34—35.

Zum Schluß sei noch auf die beiden Bänden beigegebenen sorgfältigen hebräischen Indices hingewiesen, die bei dem fragmentarischen Charakter der mitgeteilten Texte besonderen Wert beanspruchen.

Dubnow, Simon: Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes. 1. Das Zeitalter der ersten Emanzipation (1789—1815). 2. Das Zeitalter der ersten Reaktion und der zweiten Emanzipation (1815 bis 1881). Autor. Übersetzung aus dem Russischen von Dr. A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag 1928/29. (443 S. u. 528 S.) gr. 8° = Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Urfängen bis zur Gegenwart, Bd. VIII u. IX. Je RM 16.—; Hldr. 22.—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der I. Band, mit welchem die 2., veränderte Auflage der 1920/23 erschienenen dreibändigen „Neuesten Geschichte des jüdischen Volkes“ beginnt, enthält neben der Einleitung: die jüdische Welt am Vorabend der Revolution von 1789, § 1—10, und: die Hauptprozesse der neuesten Geschichte, § 11—12, in 6 umfangreichen Kapiteln eine Darstellung der Anfänge der Emanzipation und ihrer nächsten Auswirkungen in Frankreich und den Ländern

französischer Vorherrschaft (Holland, Italien, Schweiz), in Deutschland, Österreich, Polen und Rußland. Schon das Vorwort verweist auf die Tatsache eines jüdischen Volkes als einer „nationalen Gesamtindividualität“ und die des Gegensatzes zwischen Assimilanten und Nationaljuden, wozu § 11 und 12: „Emanzipation und Reaktion“, „Assimilation und nationale Bewegung“ die näheren Ausführungen bringen. „Die Assimilationsströmung tritt den Vorrang nach und nach an die moderne Form der nationalen Bewegung ab, die für das 20. Jh. ebenso bezeichnend zu werden verspricht, wie es jene für das 19. Jh. gewesen war.“ Wichtig für den Standpunkt des Vf.s ist auch in den Exkursen und Nachträgen Note 1: „Zur Quellenkunde und Methodologie der neuesten Geschichte“ mit ihrer Kritik der Arbeiten von Jost, Graetz und Martin Philippon.

Im folgenden Bande behandelt der Verf. die Zeit von 1815 bis 1881. Das Zeitalter der ersten Reaktion (1815—1848) kommt in 5 Kapiteln zur Darstellung: 1. Die politische Reaktion und der Kampf um die Gleichberechtigung in Deutschland. 2. Die Reformation und die Wissenschaft des Judentums. 3. Die Zeit der Reaktion in Österreich. 4. Das Unterdrückungssystem in Rußland. 5. Die kleineren Zentren in Europa und in den anderen Weltteilen. Aus diesen Kapiteln seien besonders hervorgehoben: § 10 die wirtschaftliche Umschichtung: die Rothschilds; § 12 über Geiger; § 15 über Heine, Marx und Stahl; sehr interessant sind die Ausführungen über die Reformversuche in Polen, § 27 und in § 28 die Darstellung der alten Lebensformen in Rußland und die Anfänge der Haskala. Das Zeitalter der zweiten Emanzipation (1848—1881) wird in 4 Kapiteln behandelt: 1. Die Emanzipation und ihre Durchführung in Deutschland. 2. Die Emanzipation in Österreich-Ungarn. 3. Die Reformzeit in Rußland. 4. Die kleineren Zentren der Judenheit. Aus dieser Partie erscheinen mir vor allem beachtenswert: § 38 die Historiographie und die nationale Idee; die Urteile des Verf.s über Graetz und Heß sowie über Auerbach und Lassalle. Nicht aber nur für die jüdische Geschichte, sondern auch für Rußland bezeichnend und interessant sind § 47 und § 48: Der kulturelle Umschwung und Die Literatur der „Haskala“. Der Anhang bietet eine ausführliche Bibliographie und ein Namen- und Sachregister.

Bornhausen, Prof. Dr. Karl: Die Offenbarung. Über die Verbindung von Gott und Mensch in der Zeit. Leipzig: Quelle & Meyer 1928. (XIII, 284 S.) 8°. RM 12.—. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

In der Einleitung und im 1. Kapitel entfaltet Verf. im Anschluß an Hamann, Herder, W. v. Humboldt und Schleiermacher seine Sprachphilosophie; er geht von der Sprache der Religion aus und sucht umgekehrt die Religion in der Sprache oder, was für ihn dasselbe ist, die Offenbarung im Wort auf. Hier handelt er zunächst allgemein von der Religion in den Sprachen, sodann insbesondere von der Religion in Deutsch. Zwischen Volksseele und Religion findet eine so enge Verbindung statt, daß jedes Volk das Wort Gottes nur in seiner Sprache verstehen kann. Die Betrachtung geht zwar von einem weiten religionsgeschichtlichen Gesichtskreis aus, wird aber, der theologischen Aufgabe des Buches entsprechend, auf die christliche Offenbarung und den europäischen Sprachenkreis eingeschränkt. Die Ausschaltung namentlich der fernöstlichen Religionen begegnet immer wieder bis zum Schluß des Werkes; sie wird teils mit deren Fremdartigkeit begründet, teils damit, daß Gott in ihnen nicht redend dargestellt wird. Das 2. Kapitel bemüht sich um den Sinn der Offenbarung. „Offenbarung ist der Begriff, mit dem der Mensch einen Zusammenhang mit etwas ganz Anderem, als er selbst ist, behauptet“ (42). Sie geschieht in Gefühl und Gedanke, so daß Offenbarung und Vernunft einen engen Bund eingehen. Gefühle und Gedanken aber setzen sich in Worte um, so daß die Offenbarung erst im Worte hervortritt. Die Offenbarung hat zunächst ethisch-geschichtlichen Charakter, welcher im Kultus, in der Priesterkirche und zuletzt in der Gemeinde erscheint; sie ist ferner rein religiösen Ursprungs, ist Inspiration; ihre geistige Norm endlich wird gefunden unter fortwährender Bezugnahme auf Geschichte und Gefühl (S. 69). „Wort Gottes ist ein eigentümlicher geistiger Besitz, der aus dem Gesamtbestand christlichen Glaubens der Vergangenheit in uns persönlich lebendig ist und die Grundlage einer frommen Gemeinschaft bildet“ (S. 73). Die Möglichkeit der Offenbarung zeigt sich als Glaubensgedanke, ihre Notwendigkeit ergibt das Glaubensgefühl, das Zusammenwachsen jenes Allgemeinen und dieses Besonderen ergibt die Wirklichkeit der Offenbarung Gottes (S. 77). Der Grund des Glaubens an diese ist das Lebensgefühl. Jenseits des Gegensatzes von Rationalem und Irrationalem liegt ein überrationales Leben (S. 82), und Religion ist Wiederanknüpfung an die Ursprünglichkeit des Lebens überhaupt, so daß man auch sagen kann, Offenbarung ist die Möglichkeit, der Glaube die Notwendigkeit, die Religion die Wirklichkeit (S. 83). Der Begriff der Offenbarung ist der der Freiheit, der unendlichen Tätigkeit des Unsagbaren und Undenkbaren (S. 94). Die Wirkung der Offenbarung im Menschen ist das Vertrauen, „jenes eigentümliche Zutrauen, das dem eigenen Wesen und dem göttlichen Wesen gilt, weil beide ja verbunden sind“ (S. 97). Die Gefahr, daß dieses Vertrauen in ein innerweltliches Ichgefühl umschlägt, wird dadurch ausgeschaltet, daß Religion nicht Erzeugnis des Menschen, sondern Reaktion des Vertrauens auf die Aktion der Offenbarung ist (S. 102). Das 3. Kapitel behandelt die Offenbarung als Gedanke, d. h. ihre rationale Seite. Eigentlich gilt das nur von dem ersten der beiden Unterteile, welcher die philosophische Denkmöglichkeit Gottes d. h. den Gottesbegriff im AT, im Griechentum, in der Aufklärung, bei Kant und bis zur Gegenwart vorführt. Bemerkenswert hieran ist, daß man sonst den Gott des AT in die Geschichte eingehend und in ihr handelnd, den der Hellenen hingegen unbewegt über der Welt thronend zu sehen gewohnt war. Bornhausen verteilt Ruhe und Bewegung umgekehrt, was mindestens für die attische Gottesvorstellung eine wertvolle Berichtigung bedeutet. Die

Notwendigkeit der Gottesvorstellung tritt hervor in der prophetischen Gottesschau eines Jesaja, Pascal, George Fox, A. H. Francke, Hölderlin. Die hier gegebenen historisch-psychologischen Analysen sind meisterhaft und versuchen, das tatsächliche Hereinwirken des transzendenten, überrationalen Lebens, welches man Gott nennt, zu veranschaulichen. Erinnert schon dieser Abschnitt sehr lebhaft an James'sche Metapsychologie, so noch mehr das folgende 4. Kapitel, welches die Offenbarung als Geist darstellt. Hier kehren Gedankengänge aus Bornhausens „Erlöser“ wieder, welche die Tatsache, daß der Bewußtseinskomplex eines schon lange verstorbenen Menschen „redet“ (S. 175), auf den geschichtlichen Jesus anwenden. Die Wirklichkeit Gottes offenbart sich trotz der Unsicherheit der geschichtlichen Zeugnisse in Jesu Glauben und in Jesu Person. Mit einer Erörterung der christlichen Offenbarung in Wort und Macht Gottes kehrt die Betrachtung zur Sprach- und Geschichtsphilosophie des Eingangs zurück. „Daher lebt der Fromme in zwei Formen des Bewußtseins: in der Relativität geschichtlicher Religion und in der Absolutheit übergeschichtlichen Glaubens. Offenbarung ist die Erscheinung des Absoluten in der Relativität des geschichtlichen Menschen. Darin steckt unauflösbare Paradoxie, nämlich die Tatsache, daß das Wort Fleisch wurde“ (S. 211). Zwei kurze Kapitel über Offenbarung durch Handeln und Offenbarung der Kunst vervollständigen die Darstellung der Offenbarung durchs Wort. Der Schlußsatz faßt das Gesamtergebnis dahin zusammen: „Die Offenbarung ist die Verbindung von Gott und Mensch in der Zeit. Für uns besteht sie in Sprache, Glauben, Klang und Tat“ (S. 263). Dem Verf. gelingt es, dem unvorstellbaren dialektischen Begriff vom Worte Gottes einen anschaulichen und wirklichkeitserfüllten entgegenzusetzen, welcher daher auch sehr viel größere praktische Auswertungsmöglichkeiten bietet als jener.

Semitistik, Islamistik.

Koechlin, Raymond, et Paul Alfassa: *L'Art de l'Islam. La Céramique* par R. Koechlin. Paris: Albert Morancé. (61 S., 49 Taf.) gr. 8°. = Musée des Arts Décoratifs. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

In der handlichen Albumform der Sammlung „Documents d'Art“ erscheint analog den drei den islamischen Beständen des Louvre gewidmeten Bänden von Gaston Migeon der erste die islamische Keramik umfassende Band des Musée des Arts Décoratifs. Das katalogartig gehaltene Textheft gibt zunächst einen kurzen Abriss der Geschichte beziehungsweise der Schulen der islamischen Keramik mit einer Bibliographie von Gesamtwerken. In acht Kapiteln werden dann die einzelnen Schulen charakterisiert und jedesmal der beschreibende Katalog mit Literaturvergleichen hinzugefügt, u. zw.: 1. Nordafrika, das einerseits durch eine kleine Anzahl von Fostatscherben, andererseits durch solche aus der Qal'a der Beni Hammâd vertreten ist. 2. Mesopotamien, Syrien und Turkestan, und zwar die Ateliers von Samarra, Raqqa, Damaskus und Afrasiyab. 3. Persien, Gefäße archaischer Form

(Susa, Rhages und Sultanabad). 4. Persien, Fliesen, und zwar: viereckige, Stern- und Kreuzfliesen und Fliesenmosaik. 5. Persien, Sefewidenkeramik, bzw. 16.—18. Jahrhundert, wobei die Lüsterkeramik und die Nachahmungen chinesischen Porzellans besonders herausgehoben sind. 6. Kleinasien, Gefäßkeramik des 15.—18. Jahrhunderts und 7. Syrisch-kleinasiatische Fliesenkeramik des 16.—18. Jahrhunderts. 8. Spanisch-maurische Keramik. Von den in den teils farbigen Tafeln abgebildeten Keramiken seien folgende hervorgehoben: Ein lustriertter Schalenboden mit Negerfigur (12. Jahrh.) und ein solcher mit chinesischem Phönix in Blau mit rückseitiger Signatur des syrischen Töpfers Ghaiby (15. Jahrh.), beide aus Fostât (Taf. 1). Die Stücke aus der Qal'a der Beni Hammâd sind Duplikate der sonst im Museum von Algier aufbewahrten Serie (Taf. 2). Ein Rhagesbecher mit gravierten Ornamenten unter cremefarbener Glasur, 11. Jahrh. (Taf. 3). Persische Lüsterfliesen des 13./14. Jahrh. (Taf. 4—9) und das durch Migeon, Manuel (1. Aufl.) Fig. 211 bekannte Schalenfragment mit den menschenköpfigen Greifen (Taf. 7). Ein Fliesenmosaik vom Sarkophag des Fahreddin 'Alî (684/1285) aus Konia (Taf. 10). Unter den persischen Nachahmungen chinesischen Porzellans sei eine Schale mit sechs als Wirbelmotiv angeordneten Fischen (Taf. 13) erwähnt. Den größten Teil (Taf. 17—45) nimmt die kleinasiatische beziehungsweise syrische Gefäß- und Fliesenkeramik der osmanischen Periode ein, ohne daß sich freilich auch hier nähere Anhaltspunkte für genauere Zeit- und Ortsbestimmungen finden. Von der auf den vier letzten Tafeln illustrierten spanisch-maurischen Keramik sei die ein Weinrankenmuster innerhalb eines Sternes zeigende Lüsterfliese Nr. 171 als möglicherweise der Fabrikation von Malaga aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts entstammend genannt.

Gautier, Prof. E.-F.: *Le Sahara*. Avec 10 figures et 26 illustrations hors texte. Paris: Payot 1928. (232 S.) gr. 8° = Bibliothèque Scientifique. 24 Fr. Bespr. von W. Ule, Rostock.

Der Verf., Professor an der Universität in Algier, hat sich in der geographischen Wissenschaft durch zahlreiche Arbeiten über Nordafrika bereits rühmlichst bekannt gemacht. Er war deshalb auf Grund seiner durch unmittelbare Beobachtung gewonnenen Kenntnisse wie kaum ein anderer dazu geeignet, eine zusammenfassende Darstellung der Sahara, ihrer Natur und ihrer Bewohner zu geben. In klarer und ansprechender Form bietet das Buch ein reiches und anschauliches Bild dieses großen Wüstengebietes. Im ersten Teil bringt es zunächst eine allgemeine Beschreibung der Sahara (Aufbau, Klima, Grenzen). Dann werden in den folgenden Teilen das physische

Leben in Gegenwart und Vergangenheit in allen seinen charakteristischen Formen, weiter die Einführung des Kamels und ihre Nachwirkungen sowie schließlich die einzelnen Gebiete (Ägypten, das Gebiet der Tibbu, Fessan und das Gebiet der Tuareg) eingehend behandelt. In einem zusammenfassenden Schlußabschnitt erörtert der Verf. auch die zukünftige Entwicklung der Sahara, die Erschließung durch Eisenbahnen und die Schaffung weiterer Kulturlächen durch Eingreifen des Menschen. Instruktive Kartenskizzen und gut ausgewählte Bilder ergänzen den Text vortrefflich. In der deutschen Literatur fehlt leider ein solches Buch zur Zeit noch.

Ibn Khaldoun: *Histoire des Berbères et des Dynasties Musulmanes de l'Afrique Septentrionale* traduite de l'Arabe par le Baron de Slane. Nouvelle Édition publiée sous la direction de Paul Casanova et suivie d'une Bibliographie d'Ibn Khaldoun. Tome I (LXVI, 452 S.); Tome II (605 S.). gr. 8°. Paris: Paul Geuthner 1925—1927. Bespr. von Georg Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Die vorliegenden beiden Bände sind ein einfacher Abdruck der beiden ersten Bände der Originalausgabe (Algier, I: 1852, II: 1854), mit diesen auch in der Raumverteilung sich Seite für Seite deckend, ohne irgend einen Zusatz und ohne irgend ein Wort der Einführung. Hoffentlich ist das Erscheinen der beiden noch ausstehenden Bände durch den inzwischen erfolgten Tod Casanovas nicht in Frage gestellt.

Björkman, Walther: *Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten*. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1928. (VII, 217 S.) 4°. = Hamburgische Universität. Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde. Band 28. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen. Band 16. RM 14—. Bespr. von F. Berthold, Bonn.

Diese Arbeit geht, wie B. hervorhebt, auf eine eingehende Beschäftigung mit Qalqaşandî's *Şubḥ el-A'sā* zurück. Schon allein für eine Inhaltsangabe dieses großen Werkes wäre man B. dankbar gewesen, da die umfangreichen Inhaltsverzeichnisse trotz allem für die Einzelheiten nicht erschöpfend sind. B. geht aber nun über eine sehr genaue und zuverlässige Inhaltsübersicht hinaus und bietet in der Einleitung einen Abriß der Geschichte der Staatskanzlei unter den Omajjaden und Abbasiden und dann in Ägypten. Daran schließt sich eine Liste von Schreibern und Diwanchefs an, der eine Untersuchung über die Quellenverhältnisse in Q.s Werk als Einführung zur Inhaltsangabe folgt.

Beschränkt sich B. im wesentlichen darauf, die Entwicklung der inneren Struktur der Staatskanzlei darzustellen, so wird diese Entwicklung bei näherem Zusehen doch zum Spiegelbild politischer Geschichte. Mit Recht werden die Schwierigkeiten von B. hervorgehoben, in den Anfängen der islamischen Staatsverwaltung zu genauerer Kenntnis zu kommen. Freilich möchte ich B. nicht in der Hoffnung bestärken, daß weitere Editionen alter ara-

bischer Papyri hierüber genauere Aufklärung bringen würden. Es ist doch wohl in diesem Falle mehr der Weg zu betonen, den B. selbst mit so viel Vorsicht eingeschlagen hat, der Weg der Quellenkritik, nach welchem Papyruseditionen überhaupt erst möglich sind. Und ob dann die Papyri hierfür viel enthalten, ist immer noch, nach dem, was wir bis jetzt davon kennen, die große Frage.

B. zeigt, indem er sehr richtig zunächst die Quellen meistens selbst sprechen läßt — wobei hervorzuheben ist, daß B. auch bisher nicht bekannte Literatur benutzt hat — die Entwicklung der Kanzlei unter den Omajjaden und Abbasiden. Wir können die allmähliche Konsolidierung und die Schaffung von Unterabteilungen verfolgen, wobei, abgesehen von der Besetzung einzelner Verwaltungsstellen durch Nichtaraber, die eigentliche Frage nach der Beeinflussung von Byzanz und Persien her natürlich noch zu beantworten bleibt. Es ist hier noch hinzuzufügen, daß Barthold, Ztschr. f. Ass. Bd. XXVI, p. 249ff., bereits über die Ernennung des Kätib zum Wazir unter sasanidischem Einfluß gehandelt hat.

In Ägypten selbst erscheint die Staatskanzlei bezeichnenderweise erst in der Fatimidenzeit in voller Entfaltung. Über die Angelegenheit Maqrizi's, *Chitaṭ* II, p. 226, der Vorläufer des *Dīwān el-inšā'* sei der *Dīwān el-barīd*, welcher in der Provinz Ägypten den Verkehr mit Bagdad vermittelt habe, läßt sich natürlich schwerlich etwas entscheiden. Vielleicht ist hier an das schon für das erste Jahrhundert d. H. bezeugte Kontrollsystem zu denken, das in den Händen des jedem Statthalter beigegebenen *Ṣāhib el-barīd* lag (Becker, Ztschr. f. Ass. Bd. XX, p. 96), und welches dazu diente, Zentral- und Provinzialverwaltungen über alle Vorkommnisse zu unterrichten. Ibn el-Ṣairafī, den B. für die Darstellung der Staatskanzlei in der Fatimidenzeit im wesentlichen benutzt hat, sagt nichts darüber. Ein Kommentar zu Ṣairafī, namentlich unter dem Gesichtspunkte einer neuen Beeinflussung der Verwaltung vom Osten her, wäre wünschenswert. Für die Ajjubidenzeit kommen dann zunächst Schriftsteller zu Wort, die in ihren Darstellungen den *Dīwān el-inšā'* weniger berücksichtigt haben, so Mamātī und el-Nābulūsī, bei dem noch zu ergänzen ist, daß neben dem Florentiner und Gothaer Kodex seines *Kitāb luma'* noch ein Kodex in Kairo existiert (Becker, Papyri Schott-Reinhardt I, p. 49, ZDMG XL, 311). Wichtiger erscheint des 'Abdurrahīm b. 'Alī b. Šit el-Qurašī bis jetzt wenig bekanntes Werk *Ma'ālim el-kitāba wa-mağānim el-iṣāba*, das uns B. eingehend vor Augen führt. Für die

Mamlukenzeit sind natürlich Qalqašandī selbst und dessen Hauptquellen, das *Ta'rīf* und die *Masālik el-aḥsār*, beide von Šihābaddīn b. Faḍl-allāh el-'Omārī, die Hauptzeugen. Die darauffolgende Liste von Schreibern und Diwanchefs hätte neben den ausführlichen Angaben, die B. gibt, noch durch direkt angefügte Herkunftsbezeichnungen des Einzelnen vielleicht vervollständigt werden können. Dadurch wäre die Politik der Nationalitäten in der Verwaltung noch klarer zutage getreten. Sehr dankenswert ist vor allem die mühsame Zusammenstellung der Quellen Qalqašandī's und der 8 Indices am Ende des Buches. Der Index 1, Fachausdrücke der Verwaltung, Ämter usw. wäre für die Benutzung des Buches noch wertvoller geworden, wenn B. allen Fachausdrücken das deutsche Wort hinzugefügt hätte.

Die Einleitung, die B. gegeben hat, kann man, trotz der einschränkenden Bemerkung B.s, diese Untersuchung sei noch keine Geschichte der Staatskanzlei, doch wohl als Geschichte, zumindest als eine Grundlegung zu einer solchen ansprechen. B. hat sie mit einer so großen Stoffbeherrschung und einer so vielseitigen Belesenheit dargestellt, daß man nur hoffen kann, daß B. diese Arbeit in dem Maße fortsetzt, wie er sie begonnen hat.

Newman, Major E. W. Polson: *Great Britain in Egypt*. Foreword by Sir J. G. Maxwell. With 16 half-tone Plates and 2 Maps. London: Cassell & Comp. 1928. (XVI, 304 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Dieses Buch, das gewidmet ist: dem ägyptischen Volke und den britischen und ägyptischen Beamten, die durch ihre gemeinsamen Anstrengungen Wohlstand an die Ufer des Nils gebracht haben, bemüht sich, wie General Maxwell in seinem Vorwort ausführt, das ägyptische Problem von einem Standpunkt aus zu behandeln, der den Ägyptern gerecht wird, im Gegensatz zu den Darstellungen eines Lord Cromer, Lord Milner u. a., die in der Darstellung nur den eigenen Standpunkt zur Geltung gebracht hätten.

Major Newman ist ganz zweifellos über die neuere Geschichte Ägyptens ausgezeichnet informiert. Er behandelt die Geschichte Ägyptens bis in die allerneueste Zeit, wie sie sich nach dem Tode Zaglūl Pashas für Ägypten darstellt. Er verleugnet nicht den Standpunkt des britischen Offiziers, bemüht sich aber tatsächlich den Ägyptern so weit entgegenzukommen, wie es einem solchen überhaupt möglich ist. Der Verf. geht davon aus, daß der Hauptfehler, den die Engländer in Ägypten

begangen haben, der gewesen ist, daß sie die 'Arâbi-Bewegung vom Jahre 1882 nur als militärische Revolte, nicht als Anfang einer nationalen Bewegung, angesehen haben, daß sie sie einfach unterdrückt haben, anstatt sie in geeignete Bahnen zu lenken, und er hofft, daß das Zugeständnis dieses Fehlers und der Konsequenzen, die sich daraus im Laufe der Zeit entwickelt haben, am besten geeignet sein wird, das ägyptische Problem einer Lösung zuzuführen. Gerade über die Ereignisse von 1882 verfügt er über wichtiges neues Material, aber auch sonst haben ihm Quellen offen gestanden, die bisher für die meisten, die sich mit diesen Problemen befaßt haben, verschlossen waren oder von ihnen nicht benutzt worden sind. Auch eine Reihe von bisher unbekannten Bildern schmücken das Buch. Mir ist besonders das Bildnis des jüngeren 'Arâbi-Pascha sehr eindrucksvoll gewesen.

Die Verhältnisse in Ägypten haben sich seit Abschluß des Buches mannigfach geändert. Die englische Labour-Regierung hat dadurch, daß sie Lord Lloyd abberufen und in Aussicht gestellt hat, die britische Okkupation unsichtbar zu machen, gezeigt, daß sie auf anderem Wege als es Major Newman vorschwebte, zu einer Lösung des ägyptischen Problems kommen will. Immerhin kann das Buch jedem, der sich über die neuere Lage Ägyptens und die Bedingungen, die zu ihr geführt haben, unterrichten will, zum Studium empfohlen werden. Es ist wohl möglich, daß es auch bei Ägyptern zur Klärung der Verhältnisse etwas beitragen wird. General Maxwell verspricht sich gerade von einer arabischen Übersetzung des Buches eine gute Wirkung.

Meyouhas, Joseph: *Bible Tales in Arab Folk-Lore*, transl. from the Hebrew by Victor N. Levi. London: Alfred A. Knopf 1928. (240 S.) 8°. 7 sh 6 d. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Nach einem mir nicht bekannten hebräischen Original wird englisch wiedergegeben eine Reihe von arabischen Erzählungen, die alttestamentliche Berichte oder Personen von Adam bis Jona und Hiob betreffen. Leider fehlen die arabischen Originale, auch jede Angabe über die genaue Herkunft der Erzählungen ist unterlassen. Im Vorwort wird nur die Ansicht mitgeteilt, daß die Fellâhin als die Nachkommen der Kanaaniter die ältesten Bewohner Palästinas und ihre Erzählungen deshalb auch für die Mentalität dieser ihrer Vorfahren von Bedeutung seien. An einen Zusammenhang der Erzählungen mit dem Alten Testament und den Israeliten, die ja doch in den Fellâhin auch fortleben, wird also nicht gedacht, auch nicht erörtert, wie weit der Koran bei ihnen mitgewirkt hat. Immerhin wird der mit palästinisch-arabischer Volksreligion Beschäftigte gut tun, an diesen Umdeutungen biblischer Erzählungen in arabischer Vorstellung nicht vorüberzugehen.

Turkologie.

Kemal Pascha, Gasi Mustafa: *Die neue Türkei 1919—1927*. Rede, gehalten von Gasi Mustafa Kemal Pascha vom 15. bis 20. Oktober 1927 vor den Abgeordneten und Delegierten der Republikanischen Volkspartei. II: *Die nationale Revolution 1920—1927*. Nach der unter Aufsicht des Verf.s hergestellten französischen Fassung des Originaltextes übersetzt von Dr. Paul Roth. Einführung, Vorbemerkung und Anmerkungen im Text, soweit bei diesen nichts anderes bemerkt ist, von Kurt Koehler (VIII, 397 S., 7 Ktn.) 8°. RM 16 —. III: *Die Dokumente zur Rede*. (V, 279 S.) gr. 8°. RM 20 —. Leipzig: K. F. Koehler 1928. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Der vorliegende II. Bd. des monumentalen Memoirenwerkes Gasi Mustafa Kemal Paschas beginnt mit den Ereignissen unmittelbar nach der Eröffnung der Großen Nationalversammlung am 23. April 1920. Die nächsten Jahre, die für die Konsolidierung der neuen Türkei grundlegende Ereignisse aufwiesen (entscheidender Sieg über die Griechen und deren Vertreibung aus Anatolien, Abschaffung des Sultanats 1922, Proklamierung der Republik 29. Okt. 1923, Abschaffung des Chalifats 1924), sind mit gebührender Ausführlichkeit behandelt, die letzten Jahre dagegen sind naturgemäß nur ganz summarisch besprochen.

Der Titel des Bandes scheint mir nicht glücklich gewählt zu sein, denn unter „Revolution“ versteht man gemeinhin das akute Stadium des Umsturzes der bestehenden Verhältnisse. Dieses war aber im I. Bde. geschildert und endete mit der Eröffnung der Großen Nationalversammlung, durch die die „Revolutionäre“ die Staatsautorität übernahmen. Damit war denn auch das lebendige Kräftespiel zwischen dem „alten Regime“ und den neuen Männern im wesentlichen beendet. Was im II. Bde. erzählt wird, hat daher mit einer „Revolution“ nichts mehr zu tun, sondern der Verf. schildert hier die Befreiung vom äußeren Feind und sozusagen die Aufräumarbeiten zur Stabilisierung des neuen Staatsgebildes — Ausklänge der eigentlichen revolutionären Bewegung, bei denen, nicht zum geringsten infolge des Sieges über den äußeren Feind, der Führer der neuen Türkei die Initiative durchaus in der Hand behielt, so daß es zu einem wirklichen Kräftespiel im Inneren überhaupt nicht mehr gekommen ist.

Über den Quellenwert des Buches ist das nötige bereits bei der Anzeige des I. Bdes. (s. o. Sp. 284f.) gesagt worden. Auch in diesem Bde. spricht überall der Kämpfer, der an den Ereignissen als Führer beteiligt ist, nicht der Beobachter, und so besitzen wir in dem nunmehr abgeschlossenen Werke eine Quelle für die Zeit des Werdens der neuen Türkei, wie

wir sie uns nicht besser wünschen können, und auf die der Historiker, der es unternimmt, diese Ereignisse zu schildern, dankbar zurückgreifen wird.

Der Dokumentenband bietet die Dokumente, auf die der Redner sich im Laufe seines Vortrages bezogen hat, verständigerweise in der unter Aufsicht des Verfassers selbst hergestellten französischen Übersetzung. Es sind 266 Nummern, dazu noch 32 Nummern Documents concernant les organisations en Thrace, dat. 6. Okt. bis 8. Dez. 1919. Zu bedauern ist, daß bei den einzelnen Nummern die Textseite der Rede nicht beigelegt ist, auf die das betr. Dokument sich bezieht, so daß seine Aufsuchung im Text manchmal mit erheblichem Zeitverlust verknüpft ist.

Ahmed Tal'at, Çanqırı: *Halq şîrîrlerinîñ şekli u new'i*. İstanbul: Devlet Matba'ası 1928. (166 S.) Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

In der neuen Türkei scheint sich neben dem die Regierungskreise vorzugsweise beherrschenden Streben nach dem Anschluß an die westliche Zivilisation mit der ihr eigenen Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens doch die Liebe zum eigenen Volkstum, die eigentliche Wurzel der Kraft des neuen Staates, mächtig zu behaupten. Das bezeugt dieses Buch, das ein bisher fast nur von europäischen Forschern angebautes Gebiet des türkischen Geisteslebens den Gebildeten nahezubringen versucht. Der Verf., Abgeordneter von Çanqırı¹, dem alten Gangra (Germanicopolis), hat sich selbst als Dichter in volkstümlichem Stil versucht; er erzählt S. 68, daß er unter dem Pseudonym Sehâ Zâhir eine Ballade (Destân) auf den Sieg am Sakarja in der Zeitung Derdli veröffentlicht habe, die in einem Sonderdruck in der Armee weit verbreitet war. S. 84 teilt er eine in derselben Zeitung zuerst gedruckte Nazîre von ihm zu einem Qalenderi von Neşâti mit. Er kündigt S. 55 eine kritische Ausgabe des Diwans des 1. 7. 1265 in Ankara verstorbenen Volksdichters 'Âşîq Derdli² und S. 117 eine vollständige Sammlung der anatolischen Sprichwörter an. Damit würde er sich in der Tat ein großes Verdienst um die Wissenschaft erwerben, die ihm schon für dies sein Buch zu Dank verpflichtet ist. Es zerfällt in zwei ungefähr gleich große Abschnitte, deren erster über die Formen, deren

zweiter über die Gattungen der Volksdichtung handelt. Besonderen Wert erhält das Werk für die europäische Wissenschaft durch die zahlreichen Proben aller Formen und Gattungen. Eine vergleichende oder historische Bearbeitung seines Stoffes hat der Verf. offenbar nicht beabsichtigt. Sonst hätte er zu der S. 100 behandelten Gattung der *Dewrîze* bemerken können, daß sie ihr Vorbild schon in den *Hikmet* des Ahmed Jesewi hat. Auch die S. 61 besprochene Form des *Zengîrbend ajaglı Qoşma* ist sehr alt; sie ist in den demnächst von mir zu bearbeitenden türkischen Gedichten des i. J. 1442 verstorbenen Sultans al-Malik al-Kâmil von Hışn Kaifâ schon sehr häufig. Leider hat der Verf. das auf S. 64 mitgeteilte *Basqın dastanî* kastigiert, aber ein solches Verfahren ist in einem doch nur wissenschaftlichen Zwecken dienenden Werk kaum zu empfehlen. Seinen Stoff schöpft er abgesehen von mündlicher Überlieferung vielfach aus handschriftlichen, nicht für den literarischen Verkehr bestimmten Sammlungen, über die man gerne etwas näheres erfahren möchte, als seine gelegentlichen Mitteilungen wie S. 20 und 38 bieten. Auch über die Dichter gibt er manchmal Notizen, die hoffentlich einmal in dem von ihm angekündigten Werk über die Dichter von Çanqırı ihre Ergänzung finden werden. Sehr dankenswert sind auch allerlei lexikalische Erläuterungen, die man bei dem heutigen Stande der türkischen Lexikographie gern noch etwas häufiger gesehen hätte. Grammatische Eigentümlichkeiten geben kaum zu Bemerkungen Anlaß; Erwähnung verdient nur das Futurum auf -iser 124 apu. eine Bildung, die ja im Altosm. noch ziemlich häufig ist. Zahlreiche wertvolle Anmerkungen zu dem Buche hat Weled Tschelebi beigesteuert; zu S. 16 hätte noch darauf hingewiesen werden können, daß nach M. Hartmanns Beobachtung die Metrik des *Qutadgu Bilig* von Firdausi Muteqârib beeinflusst ist.

Kaukasische Sprachen.

Navarian, Astour: *Anthologie des Poètes Arméniens*. Précédée d'une lettre-préface de M. Henri Lichtenberger. Paris: Ernest Leroux 1928. (243 S.) 8°. 20 Fr. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Armenische Gedichte sind dem europäischen Publikum besonders durch französische Übersetzungen A. Tschobanians bekannt gemacht worden. Der deutsche Leser kennt eine Auswahl aus P. Rohrbachs „Armenien“ (Stuttgart 1919). Die vorliegenden Übersetzungen sind Gedichte von einigen vierzig Dichtern und Dichterinnen aus der zweiten Hälfte des vorigen und aus unserem Jahrhundert. Sie sind einge-

1) So schreibt er auf seiner Visitenkarte in arabischer Schrift, bei Al-Gewâd, Memâlikî osmanîjînin ta'rih u ġa'grafîja lugâtî, Stambul 1311, S. 683 Kangri, var. Gangri, bei Kiepert Kjangri, im Atlas Kjangkari (Tschengri) [heute: Çanqırı].

2) Erschienen noch 1928: 'Âşîq Derdli Hajâtî, Diwânî. Bolu, Wilâjet Matba'ası (165 + 4 S.).

leitet durch einen Überblick über die armenische Literaturgeschichte. Zu jedem Verfasser gibt Navarian kurze biographische Vorbemerkungen. Weiter werden dem Leser etwa die Hälfte der zu Worte gekommenen Dichter und Dichterinnen in beigegebenen Porträts vorgestellt.

Wer sich je mit der Geschichte des vorderen Orients in den letzten hundert Jahren beschäftigt hat, wird es verstehen, daß armenische Gedichte aus diesem Zeitraum eine politische Note enthalten. Aber es ist ein geradezu erschütternder Eindruck, in dem vorliegenden Bändchen fast aus jeder Seite, jedem Verse diesen heißen Kampf um die Erhaltung völkischer Eigenart zu spüren. Das Erschütternde ist die Einheitlichkeit dieses Verlangens, das die Armenier aller Stände auf russischem wie auf türkischem Gebiet wie in der Diaspora bewegt. Man erlebt bei der Lektüre dieser Gedichte die Geschichte des armenischen Volkes, zunächst das Eindringen der europäischen Idee von nationaler Selbständigkeit, die sich hier manchmal mit sozialistischen Hoffnungen verbindet. Begeistert werden diese Ideale aufgenommen. Kein Staatsmann und kein Politiker propagiert hier neue Staats- und Lebensauffassungen, sondern Lehrer, Schriftsteller, Poeten und hie und da ein Geistlicher sind entflammt worden und müssen in Versen ihre Erkenntnisse mitteilen. Aber nicht nur diese jungen Hoffnungen eines Volkes haben hier ihren Niederschlag gefunden, sondern auch die Niederlage, die dieser Befreiungskampf erlitten hat. Ein Zug schwerer Trauer geht vor allem durch die Gedichte, die nach den Massakern entstanden sind. Dem Historiker, der die orientalische Frage untersuchen will, werden diese Zeugnisse nicht ohne Wert sein, er lernt hier die von glühendem Idealismus durchdrungenen Träger der armenischen Freiheitsbewegung kennen, ein Volk, das nichts anderes wollte als seine Freiheit und eine Heimat und das für diese höchsten Güter sein Leben einsetzte.

Charakteristisch für den Armenier ist der außerordentliche Familiensinn. Die Trauer des Gatten um sein früh gestorbenes Weib, Kindheitserinnerungen und Mutterliebe sind mehrfach behandelt. Mit großer Liebe ist weiter die heimatliche Landschaft geschildert, ebenso die Tiere des Hauses, Kühe, Dromedare. Ein starker Natursinn ist überhaupt zu beobachten.

Hervorzuheben sind die Gedichte Thumanians. Thumanian hat mit sehr viel Feingefühl besonders armenische Legenden und Sagen zum Gegenstand seiner Dichtungen gemacht. Es wäre dankenswert, wenn einmal ein Dichter mehr aus Thumanians Werken dem europäi-

schen Leser vermitteln würde, besonders das Epos „David von Sassun“ verdiente es. Weiter ist ein Gedicht R. Sevaks „Letztes Wiegenlied“, das Lied einer neben dem erschlagenen Gatten sterbenden, verstümmelten Mutter an ihr Kind von hoher Kraft. — Bei dem Pessimismus, der die Mehrzahl aller dieser Lieder durchzieht, berührt es erfrischend, daß die Dichtungen von Frauen, die hier vorgelegt werden, durchaus optimistischer klingen. Gerade hierin möchte ich ein Anzeichen der ungebrochenen Lebenskraft des armenischen Volkes erkennen.

Bedenklich erscheint mir die Zuneigung Navarians zu Frankreich, die gelegentlich auch in den Gedichten ausgedrückt ist. Kein Volk ist je in seinen Hoffnungen auf die Hilfe europäischer Mächte grausamer getäuscht worden als das armenische. Ich empfehle Navarian die Lektüre von Fridtjof Nansens Buch „Betrogenes Volk“ (Leipzig 1928). So schwer die Lage des armenischen Volkes auch ist, im Vertrauen auf sich selber und in kluger Rücksichtnahme auf seine orientalischen Nachbarn wird es auch den schwersten Schlag, den es in seiner Geschichte erlitten hat, überwinden, ganz gewiß aber nicht, wenn es sich auf die politische Unterstützung durch eine westliche Macht verläßt.

Mythologie Asiatique Illustrée. Paris: Librairie de France 1928. (X, 432 S.) 4^o. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Wir besitzen viele Werke über die asiatischen Religionen — darunter vortreffliche Darstellungen und auch wenig brauchbare Bücher, die dem Stoffe nicht gerecht werden —, aber eine eigentliche Mythologie Asiens hat bisher gefehlt. Das Bedürfnis war schon lange vorhanden nach einer wissenschaftlichen Arbeit, die das Wesen der Religionsformen in den wichtigsten Hauptzügen umreißen und zugleich die Götterwelt der einzelnen Kulturkreise anschaulich vorführen sollte. Die Lösung einer solchen Aufgabe muß in sich die größten Schwierigkeiten bieten, deren erste schon gegeben ist mit der Bestimmung des Umfanges für die Darstellung jedes Abschnittes und mit dem Verhältnis, in dem Text und Bildmaterial stehen sollen. — Die illustrierte Religionsgeschichte, die unter dem Titel „Die Religionen der Erde“ von C. Clemen herausgegeben worden ist (München 1927), umfaßt in einem Oktavbände von 515 Seiten den Gesamtstoff sämtlicher Religionen einschließlich des Christentums, so daß die einzelnen Abhandlungen der Mitarbeiter auf den allerknappsten Raum beschränkt werden mußten, der im Text nur eine Skizzierung des Wesens und der geschichtlichen Entwick-

wir sie uns nicht besser wünschen können, und auf die der Historiker, der es unternimmt, diese Ereignisse zu schildern, dankbar zurückgreifen wird.

Der Dokumentenband bietet die Dokumente, auf die der Redner sich im Laufe seines Vortrages bezogen hat, verständigerweise in der unter Aufsicht des Verfassers selbst hergestellten französischen Übersetzung. Es sind 266 Nummern, dazu noch 32 Nummern Documents concernant les organisations en Thrace, dat. 6. Okt. bis 8. Dez. 1919. Zu bedauern ist, daß bei den einzelnen Nummern die Textseite der Rede nicht beigefügt ist, auf die das betr. Dokument sich bezieht, so daß seine Aufsuchung im Text manchmal mit erheblichem Zeitverlust verknüpft ist.

Ahmed Tal'at, Çangrili: *Halq şîrîrlerinîñ şekli u new'î*. İstanbul: Dewlet Matba'ası 1928. (166 S.) Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

In der neuen Türkei scheint sich neben dem die Regierungskreise vorzugsweise beherrschenden Streben nach dem Anschluß an die westliche Zivilisation mit der ihr eigenen Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens doch die Liebe zum eigenen Volkstum, die eigentliche Wurzel der Kraft des neuen Staates, mächtig zu behaupten. Das bezeugt dieses Buch, das ein bisher fast nur von europäischen Forschern angebautes Gebiet des türkischen Geisteslebens den Gebildeten nahezubringen versucht. Der Verf., Abgeordneter von Çanqırı¹, dem alten Gangra (Germanicopolis), hat sich selbst als Dichter in volkstümlichem Stil versucht; er erzählt S. 68, daß er unter dem Pseudonym Sehâ Zâhir eine Ballade (Destân) auf den Sieg am Sakarja in der Zeitung Dirdli veröffentlicht habe, die in einem Sonderdruck in der Armee weit verbreitet war. S. 84 teilt er eine in derselben Zeitung zuerst gedruckte Nazîre von ihm zu einem Qalenderi von Neşâî mit. Er kündigt S. 55 eine kritische Ausgabe des Diwans des 1. 7. 1265 in Ankara verstorbenen Volksdichters 'Aşîq Dirdli² und S. 117 eine vollständige Sammlung der anatolischen Sprichwörter an. Damit würde er sich in der Tat ein großes Verdienst um die Wissenschaft erwerben, die ihm schon für dies sein Buch zu Dank verpflichtet ist. Es zerfällt in zwei ungefähr gleich große Abschnitte, deren erster über die Formen, deren

zweiter über die Gattungen der Volksdichtung handelt. Besonderen Wert erhält das Werk für die europäische Wissenschaft durch die zahlreichen Proben aller Formen und Gattungen. Eine vergleichende oder historische Bearbeitung seines Stoffes hat der Verf. offenbar nicht beabsichtigt. Sonst hätte er zu der S. 100 behandelten Gattung der *Dewrîze* bemerken können, daß sie ihr Vorbild schon in den *Hikmet* des Ahmed Jesewi hat. Auch die S. 61 besprochene Form des *Zengîrbend ajaqlî Qoşma* ist sehr alt; sie ist in den demnächst von mir zu bearbeitenden türkischen Gedichten des i. J. 1442 verstorbenen Sultans al-Malik al-Kâmil von Hîsn Kaîfâ schon sehr häufig. Leider hat der Verf. das auf S. 64 mitgeteilte *Basqîn dastanî* kastigiert, aber ein solches Verfahren ist in einem doch nur wissenschaftlichen Zwecken dienenden Werk kaum zu empfehlen. Seinen Stoff schöpft er abgesehen von mündlicher Überlieferung vielfach aus handschriftlichen, nicht für den literarischen Verkehr bestimmten Sammlungen, über die man gerne etwas näheres erfahren möchte, als seine gelegentlichen Mitteilungen wie S. 20 und 38 bieten. Auch über die Dichter gibt er manchmal Notizen, die hoffentlich einmal in dem von ihm angekündigten Werk über die Dichter von Çanqırı ihre Ergänzung finden werden. Sehr dankenswert sind auch allerlei lexikalische Erläuterungen, die man bei dem heutigen Stande der türkischen Lexikographie gern noch etwas häufiger gesehen hätte. Grammatische Eigentümlichkeiten geben kaum zu Bemerkungen Anlaß; Erwähnung verdient nur das Futurum auf *-iser* 124 apu. eine Bildung, die ja im Altosm. noch ziemlich häufig ist. Zahlreiche wertvolle Anmerkungen zu dem Buche hat Weled Tschelebi beigesteuert; zu S. 16 hätte noch darauf hingewiesen werden können, daß nach M. Hartmanns Beobachtung die Metrik des *Qutadğu Bilig* von Firdausis Muteqârib beeinflußt ist.

Kaukasische Sprachen.

Navarian, Astour: *Anthologie des Poètes Arméniens*. Précedée d'une lettre-préface de M. Henri Lichtenberger. Paris: Ernest Leroux 1928. (243 S.) 8°. 20 Fr. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Armenische Gedichte sind dem europäischen Publikum besonders durch französische Übersetzungen A. Tschobanians bekannt gemacht worden. Der deutsche Leser kennt eine Auswahl aus P. Rohrbachs „Armenien“ (Stuttgart 1919). Die vorliegenden Übersetzungen sind Gedichte von einigen vierzig Dichtern und Dichterinnen aus der zweiten Hälfte des vorigen und aus unserem Jahrhundert. Sie sind einge-

1) So schreibt er auf seiner Visitenkarte in arabischer Schrift, bei Al-Ğewâd, Memâlikî osmanîjînin ta'rih u ğa'grafîja luġatî, Stambul 1311, S. 683 Kangri, var. Gangri, bei Kiepert Kjangri, im Atlas Kjangkari (Tschengri) [heute: Çanğiri].

2) Erschienen noch 1928: 'Aşîq Dirdli Hajâti, Diwânî. Bolu, Wilajet Maṭba'ası (165 + 4 S.).

leitet durch einen Überblick über die armenische Literaturgeschichte. Zu jedem Verfasser gibt Navarian kurze biographische Vorbemerkungen. Weiter werden dem Leser etwa die Hälfte der zu Worte gekommenen Dichter und Dichterinnen in beigegebenen Porträts vorgestellt.

Wer sich je mit der Geschichte des vorderen Orients in den letzten hundert Jahren beschäftigt hat, wird es verstehen, daß armenische Gedichte aus diesem Zeitraum eine politische Note enthalten. Aber es ist ein geradezu erschütternder Eindruck, in dem vorliegenden Bändchen fast aus jeder Seite, jedem Verse diesen heißen Kampf um die Erhaltung völkischer Eigenart zu spüren. Das Erschütternde ist die Einheitlichkeit dieses Verlangens, das die Armenier aller Stände auf russischem wie auf türkischem Gebiet wie in der Diaspora bewegt. Man erlebt bei der Lektüre dieser Gedichte die Geschichte des armenischen Volkes, zunächst das Eindringen der europäischen Idee von nationaler Selbständigkeit, die sich hier manchmal mit sozialistischen Hoffnungen verbindet. Begeistert werden diese Ideale aufgenommen. Kein Staatsmann und kein Politiker propagiert hier neue Staats- und Lebensauffassungen, sondern Lehrer, Schriftsteller, Poeten und hie und da ein Geistlicher sind entflammt worden und müssen in Versen ihre Erkenntnisse mitteilen. Aber nicht nur diese jungen Hoffnungen eines Volkes haben hier ihren Niederlag gefunden, sondern auch die Niederlage, die dieser Befreiungskampf erlitten hat. Ein Zug schwerer Trauer geht vor allem durch die Gedichte, die nach den Massakern entstanden sind. Dem Historiker, der die orientalische Frage untersuchen will, werden diese Zeugnisse nicht ohne Wert sein, er lernt hier die von glühendem Idealismus durchdrungenen Träger der armenischen Freiheitsbewegung kennen, ein Volk, das nichts anderes wollte als seine Freiheit und eine Heimat und das für diese höchsten Güter sein Leben einsetzte.

Charakteristisch für den Armenier ist der außerordentliche Familiensinn. Die Trauer des Gatten um sein früh gestorbenes Weib, Kindheitserinnerungen und Mutterliebe sind mehrfach behandelt. Mit großer Liebe ist weiter die heimatliche Landschaft geschildert, ebenso die Tiere des Hauses, Kühe, Dromedare. Ein starker Natursinn ist überhaupt zu beobachten.

Hervorzuheben sind die Gedichte Thumanians. Thumanian hat mit sehr viel Feingefühl besonders armenische Legenden und Sagen zum Gegenstand seiner Dichtungen gemacht. Es wäre dankenswert, wenn einmal ein Dichter mehr aus Thumanians Werken dem europä-

schen Leser vermitteln würde, besonders das Epos „David von Sassun“ verdiente es. Weiter ist ein Gedicht R. Sevaks „Letztes Wiegenlied“, das Lied einer neben dem erschlagenen Gatten sterbenden, verstümmelten Mutter an ihr Kind von hoher Kraft. — Bei dem Pessimismus, der die Mehrzahl aller dieser Lieder durchzieht, berührt es erfrischend, daß die Dichtungen von Frauen, die hier vorgelegt werden, durchaus optimistischer klingen. Gerade hierin möchte ich ein Anzeichen der ungebrochenen Lebenskraft des armenischen Volkes erkennen.

Bedenklich erscheint mir die Zuneigung Navarians zu Frankreich, die gelegentlich auch in den Gedichten ausgedrückt ist. Kein Volk ist je in seinen Hoffnungen auf die Hilfe europäischer Mächte grausamer getäuscht worden als das armenische. Ich empfehle Navarian die Lektüre von Fridtjof Nansens Buch „Betrogenes Volk“ (Leipzig 1928). So schwer die Lage des armenischen Volkes auch ist, im Vertrauen auf sich selber und in kluger Rücksichtnahme auf seine orientalischen Nachbarn wird es auch den schwersten Schlag, den es in seiner Geschichte erlitten hat, überwinden, ganz gewiß aber nicht, wenn es sich auf die politische Unterstützung durch eine westliche Macht verläßt.

Mythologie Asiatique Illustrée. Paris: Librairie de France 1928. (X, 432 S.) 4°. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Wir besitzen viele Werke über die asiatischen Religionen — darunter vortreffliche Darstellungen und auch wenig brauchbare Bücher, die dem Stoffe nicht gerecht werden —, aber eine eigentliche Mythologie Asiens hat bisher gefehlt. Das Bedürfnis war schon lange vorhanden nach einer wissenschaftlichen Arbeit, die das Wesen der Religionsformen in den wichtigsten Hauptzügen umreißen und zugleich die Götterwelt der einzelnen Kulturkreise anschaulich vorführen sollte. Die Lösung einer solchen Aufgabe muß in sich die größten Schwierigkeiten bieten, deren erste schon gegeben ist mit der Bestimmung des Umfanges für die Darstellung jedes Abschnittes und mit dem Verhältnis, in dem Text und Bildmaterial stehen sollen. — Die illustrierte Religionsgeschichte, die unter dem Titel „Die Religionen der Erde“ von C. Clemen herausgegeben worden ist (München 1927), umfaßt in einem Oktavbände von 515 Seiten den Gesamtstoff sämtlicher Religionen einschließlich des Christentums, so daß die einzelnen Abhandlungen der Mitarbeiter auf den allernäppsten Raum beschränkt werden mußten, der im Text nur eine Skizzierung des Wesens und der geschichtlichen Entwick-

lung jeder Religion gestattete, während durch die Beigabe einiger Abbildungen eine Veranschaulichung der Mythologie nicht erreicht werden konnte. — Das vorliegende Sammelwerk über das Religionswesen Asiens hat für die Textbehandlung jedes Abschnittes einen hinlänglichen Umfang vorgesehen, der ein Eingehen auf Einzelheiten zur Zeichnung eines deutlichen Bildes erlaubt, und die reiche und vortrefflich ausgewählte Illustration bietet dazu eine wirkliche Vorführung der Götterwelt. Wir haben bisher keine Arbeit gehabt, die in so glücklicher Weise wertvollen Inhalt der Textabschnitte mit einer großen Zahl bester Abbildungen vereinte, so daß dem Leser wirklich die wissenschaftlich abgehandelte Mythologie wirkungsvoll vor Augen gestellt ist.

Das durch ein Vorwort von Paul Louis Chouchoud eingeleitete Werk gliedert sich in folgende Teile: Persien von Clément Huart (M. de l'Institut), Buddhismus in Indien von Raymonde Linossier (Musée Guimet), Brahmanismus von H. de Wilman-Grabowska (Sorbonne), Lamaismus von J. Hackin (Musée Guimet), Indochina und Java von Ch. H. Marchal (Angkor), Buddhismus in Zentralasien von J. Hackin, das moderne China von Henri Maspéro (College de France), Japan von S. Elissejew (Petrograd). Es haben Berücksichtigung gefunden nicht nur die Hauptgebiete asiatischen Religionslebens, Persien, Indien, China und Japan, wo die großen Glaubensformen entstanden sind, die ein Pantheon von Gottheiten ausgebildet haben, sondern auch die Nebenschauplätze, auf denen Sonderformen mit zum Teil weniger bekannten Zügen geprägt wurden, Kafiristan, Indochina, Java, Tibet. Aus den überreichen Schätzen des Musée Guimet sind dafür viele Gegenstände im Bilde wiedergegeben worden, die von außerordentlichem Interesse sind und vordem nicht allgemein bekannt waren.

Bei der persischen Mythologie wird behandelt die Zeit der Achämeniden, der Arsakiden, der Sassaniden, die Religion der Manichäer, der Mazdakiten und die Erscheinungen unter Einfluß des Islām. Die indische Mythologie beschäftigt sich mit den Gottheiten der vedischen Zeit, des Hinduismus, insbesondere des Viṣṇu-Kultes, den Gestalten aus der Buddha-Legende und aus den Jātaka-Erzählungen, den Figuren der Buddhas und Bodhisattvas und der in den Bereich des religiösen Buddhismus aufgenommen fremden Formen, woran sich die Darstellung des lamaistischen Pantheons in Tibet und der Sonderentwicklung in Hinterindien anschließt. Für China ist auf eine Bearbeitung der alten Religion und des Staats-Konfuzianis-

mus verzichtet, weil sich davon eine Mythologie kaum geben ließe, es sind vielmehr die Verhältnisse der volkstümlichen Kulte ins Auge gefaßt, in denen die drei Religionssysteme in so eigenartiger Weise verschmolzen sind, mit Naturgöttern, Stadtgöttern, Hausgöttern, Schutzgöttern der Berufe und Gewerbe, Nothelfern des chinesischen Lebens und den populären Gestalten in Himmel und Hölle. Die japanische Mythologie schildert ausführlich das unendliche Pantheon des Shin-tō, sehr kurz die Schulen des japanischen Buddhismus, ihre Gottheiten und deren Ikonographie.

Im Rahmen des ganzen Werkes erscheinen mir die Abschnitte über die chinesische Volksreligion und über die shintoistische Mythologie als die beachtenswertesten, aber auch die Kapitel über die verschiedenen religiösen Gestaltungen der buddhistischen Lehre enthalten zahlreiche wichtige Einzelheiten, die zur Ergänzung des Bildes in anderen Quellen beitragen. Für China ist nur zu bedauern, daß bei den Gestalten des volkstümlichen Glaubens auf scharfe Feststellung ihrer Herkunft und Ableitung nicht genügend Wert gelegt ist. Der Versuch einer Auflösung des allgemeinen Synkretismus erschiene notwendig. Für Japan ist entschieden der Buddhismus, der gerade auf diesem Boden erhöhte Beachtung verdient und beansprucht, zu kurz gekommen.

Die 372 Abbildungen verschiedenen Formats, zumeist im laufenden Text, zum Teil auf Tafeln, sind technisch vortrefflich ausgeführt, so daß ein Prachtwerk bester Art entstanden ist. Der Text ist leider nicht frei von Druckfehlern, die hätten vermieden werden müssen.

Iranistik.

Herzfeld, Ernst: *Archäologische Mitteilungen aus Iran*. Band I, Heft 1. Berlin: Dietrich Reimer 1929. (44 S., 33 Taf., 2 Ktn.) gr. 8°. Bespr. von Friedrich Sarre, Berlin.

Über die Ergebnisse seiner seit 6 Jahren in Persien unternommenen Forschungsreisen hat Ernst Herzfeld gelegentlich in Vorträgen berichtet; aber bisher standen wissenschaftliche Veröffentlichungen noch aus. Dies soll jetzt nachgeholt werden, und zwar durch zwei Reihen von Publikationen, für die die Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts Mittel zur Verfügung gestellt hat. In den „Archäologischen Mitteilungen aus Iran“ beabsichtigt H., die Fragen zu untersuchen, die sich jeweils aus dem neuen, bisher und künftig von ihm zusammengebrachten Stoff ergeben, während die in größerem Format gehaltenen „Iranischen Denkmäler“ die neuen architektonischen, archäologischen und epigraphischen Denkmäler

einfach beschreibend bekannt machen sollen, unter Ausschließung aller theoretischen Erörterungen. Von der ersten Serie liegt nunmehr das erste Heft vor. Es zerfällt in zwei Teile: erstens in einen kurzen Bericht über die im Frühjahr 1928 mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ausgeführten Ausgrabungen von Pasargadae und zweitens in einem für die persische Regierung verfaßten und in französischer und persischer Sprache vorgelegten „Bericht über den Zustand der Ruinen von Persepolis, mit Vorschlägen für ihre Erhaltung“. Die diesem Bericht zugrunde liegenden Untersuchungen datieren schon vom Jahre 1923/24, von einer Forschungsreise, über die Verf. in der ZDMG 1926, S. 225 ff. Rechenschaft gegeben hat.

Über Pasargadae hat H. schon zweimal früher gehandelt; in seiner in der Klio 1907 erschienenen Dissertation, wo er alle historischen, topographischen und archäologischen Hinweise zusammengetragen hat, und in dem Text zu meinen Aufnahmen der Ruinen von Pasargadae in unseren Iranischen Felsreliefs (1910), S. 147—186, Taf. XXVI—XXXI. Das hier Gebotene wird durch die neuen Forschungen berichtigt, für die eine das gesamte Ruinengebiet umfassende Karte von Dipl. Ing. Fritz Krefter nähere Erläuterungen gibt. Sie zeigt deutlich, daß es sich nicht um eine ummauerte Stadtanlage der üblichen Art handelt, sondern um einzelne Baugruppen, um die erste feste Niederlassung der ca. 640 v. Chr. in das südliche Iran eingewanderten, bisher nomadisierenden Perser unter Kyros, ungefähr ein hundert Jahre nach der Einwanderung, was H. im Zusammenhang mit den Inschriften beweist (vgl. unten). Das bekannte Grab des Königs mit seiner auf einem Stufenbau ruhenden Tempelcella konnte in Rücksicht auf die es umgebenden muhammedanischen Begräbnisstätten nicht eingehend untersucht werden; doch wurde soviel festgestellt, daß die das Grab umschließenden Säulenhallen auf einen Moscheebau des 13. Jhts. zurückgehen, zu dem das für das Grab der Mutter Salomonis gehaltene Mausoleum aus den Spolien achämenidischer Bauten ausgebaut worden war.

Eine Tempelanlage, einen langgestreckten Stufenbau mit umgebenden Aufgängen und Rampen, bringt H. in Verbindung mit den babylonischen Tempelanlagen, den Zikkuraten, und vermutet auch hier einen kleinen, den Unterbau krönenden Tempel, dessen Gestaltung er sich ähnlich dem Kyrosgrabe denkt. Ein geistreicher Gedanke; doch müßte wohl erst sicher nachgewiesen werden, daß tatsächlich — im Gegensatz zu den Angaben Herodots —

hier ein Tempel vorhanden war, oder ob es sich nicht vielmehr lediglich um eine erhöhte Anbetungsstätte handelt. Zwei Zeichnungen auf Taf. I zeigen die beiden Wiederherstellungsversuche des Tempels bzw. der Anbetungsstätte.

Das von einer starken Mauer umfriedete rechteckige Palastgebäude enthält einen Tierpark mit Kanälen, Bassins und verstreuten Gebäuden. Zu dem hier im S. gelegenen monumentalen Torbau gehört der noch aufrecht stehende Türpfeiler mit dem bekannten, früher fälschlich als Porträtfigur des Kyros gedeuteten Leibungsrelief eines vierflügeligen Genius. Von dem Säulensaal des Residenzpalastes stammt, in 200 m Entfernung, eine gleichfalls noch vorhandene 12 m hohe Säule; die Reste von vier verschiedenen Kapitellen zeigen, daß diese nicht nur, wie in Persepolis, mit Stierköpfen sondern auch mit anderen Tier- und Fabeltierköpfen geschmückt waren. Die Türleibungen des Palastes, die sich in ihren unteren Teilen erhalten haben, zeigen assyrisch anmutende Genien und Figuren, anscheinend Priester, die Opfertiere herbeiführen.

Von dem Wohnpalast des Königs, dessen Inneres gleichfalls eine Halle von 6 Reihen von je 5 Säulen mit stufenförmiger Basis und wagerecht geriefeltem Wulst bildete (Taf. II), sind die stets gleichen Leibungsreliefs besonders interessant. Sie stellen zwei hintereinander schreitende Figuren dar (Taf. III), und die beiden hier angebrachten Inschriften geben die Erklärung, daß hier Kyros selbst, gefolgt von einem Diener, wiedergegeben war. Die eine dreisprachige, altpersisch, babylonisch und elamisch, ist oben angebracht, nur in Bruchstücken erhalten und noch nicht fertig untersucht; sie scheint außer dem Protokoll des Königs einen Segenswunsch auf sein Haus und sein Bildnis zu enthalten. Die zweite, auf den Rockfalten angebrachte Inschrift lautet in babylonischer und elamischer Schrift: „Kyros, der große König, der Achämenide“. Im Gegensatz zu der bekannten Pfeilerinschrift: „Ich, Kyros, der König, der Achämenide“ folgert H. wohl mit Recht, daß letztere eine einfache Bauinschrift, erstere dagegen die Beischrift eines Bildnisses ist. Und nun schließt H. weiter aus dem Fehlen aller babylonischen und medischen Titulaturen in diesen Pasargadae-Inschriften, daß die Königsstadt vor dem Siege über die Meder und vor der Eroberung Babylons von Kyros in den Jahren 559 bis 550 erbaut worden ist, und daß diese Gründung einer prunkvollen Residenz gleichsam „das offensichtliche Zeichen seiner Pläne“ war. Der Einspruch des medischen Oberherrn sollte her-

vorgerufen werden, der dann zum Krieg und zur Unabhängigkeit führte.

Über die achämenidische Kunst ist in letzter Zeit mehrfach gehandelt worden. Der Bericht-erstatte (Kunst des alten Persien, 1922) hat ihre strenge Geschlossenheit, ihren zeremoniellen höfischen Charakter, die Abhängigkeit von der früheren altorientalischen Kunst hervorgehoben und zugleich auf die Eigentümlichkeit hingewiesen, daß ihr trotz rein äußerlicher Zusammenhänge mit altjonischer Kunst jede „Spur griechischen Geistes“ mangle.

Während Moortgat (Hellas und die Kunst der Achämeniden, 1926) eine starke stilistische Verwandtschaft zwischen der reifarchaisch-griechischen und der altpersischen Plastik konstatiert und annimmt, daß die orientalisch anmutenden Stilelemente in der griechischen Kunst des VI. Jhrh. auf eine Weiterführung orientalischer Anregungen zurückzuführen seien, tritt Frhr. von Bissing (Ursprung und Wesen der persischen Kunst, 1927) für den bestimmenden Einfluß der griechischen auf die Entwicklung der achämenidischen Kunst ein. In der vorliegenden Zeitschrift (1928, S. 43ff.) hat O. v. Wesendonk die Bissingschen Ausführungen eingehend beleuchtet und dankenswert hervorgehoben, daß die in Frage stehenden Probleme auch für die Geistesgeschichte vorhanden sind. Herzfeld sieht nun in der kaum bekannten medischen Kunst die archaische Stufe, in Pasargadae die jugendliche und in Persepolis die reife Periode einer eigentümlichen iranischen Kunst; die Vorstellung einer künstlichen Schöpfung durch einen Weltherrscher und einer Beeinflussung von Seiten unterworfenen Völker (Griechen, Ägypter) verwirft er; die altiranische Kunst lebe und wachse als ein eigenes Wesen, „als die letzte Erscheinungsform der Kunst des alten Morgenlandes, getragen und neugestaltet von einem jung und frisch in diese Kulturwelt eingetretenen Volkstum, den Iranern“. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Charakterisierung der achämenidischen Kunst näher einzugehen; sie hat als Äußerung ihres besten Kenners und Erforschers ganz besondere Bedeutung und darf als solche nicht leicht gewertet werden.

In dem zweiten Abschnitte seiner Veröffentlichung berichtet H. über den augenblicklichen Zustand der Ruinen von Persepolis, der jüngeren achämenidischen Königsresidenz, über die Paläste und Königsgräber der Burgterrasse und über die Reste der ehemaligen achämenidischen Stadt, die unter Darius I. im Jahre 520 v. Chr. gegründet, bald nach 250 n. Chr., in frühsasanidischer Zeit, verlassen worden sei. Auch in diesem noch

niemals untersuchten Stadtgebiet ist das Vorhandensein von reliefgeschmückten Säulopalästen — ein Relief mit der Darstellung eines Königspaares sei hervorgehoben — und auch von Gebäuden nachgewiesen worden, die mit farbigen Schmelzziegeln verziert waren. Dieser Wandschmuck ist uns an persisch-achämenidischen Bauten wohl von Susa, aber nicht bisher von Persepolis bekannt. Dem Abschnitt über die Erhaltungsmöglichkeiten der Ruinen und ihren Schutz gegen mutwillige Zerstörung und gegen die durch Überschwemmungen und Pflanzenwuchs hervorgerufenen Schäden folgen Angaben über die mutmaßliche Dauer und die Kosten einer mit Grabungen verbundenen endgültigen Untersuchung von Persepolis. Keinem Besseren als Herzfeld könnte die Leitung einer solchen Unternehmung anvertraut werden, die eine der wichtigsten Aufgaben der gesamten Altertumswissenschaft ist.

Browne, Edward Granville: A Persian Anthology, being Translations from the Persian. With an introductory memoir by J. B. Atkins, ed. by E. Denison Ross. London: Methuen & Co. 1927. (VII, 168 S.) kl. 8°. 5 sh. Bespr. von H. Ritter, Konstantinopel.

Eine von Denison Ross besorgte Auswahl aus E. G. Brownes Übersetzungen aus dem Persischen und Arabischen, eingeleitet durch eine, aus persönlichen Erinnerungen schöpfende, überaus fesselnde Schilderung der lebenswürdigen Persönlichkeit des verstorbenen gelehrten Kenners und Liebhabers Persiens und seiner Literatur. Auch wer, wie der Referent, Browne zu begegnen nie Gelegenheit hatte, erhält aus diesem Büchlein einen sehr lebendigen Eindruck von der großen Anziehungskraft und dem eigentümlichen Zauber, den die Persönlichkeit des englischen Gelehrten auf alle, die ihm nahetraten, ausübt haben muß. Über die Übersetzung zu urteilen, steht dem Fremdländer nicht an; am meisten gefesselt haben mich die Übersetzungen von Verzeilern Abu Sa'id ibn abi l-Hair's und die von Gedichten Nāsir-i Ḥosrau's, von denen wieder das Hassgedicht gegen den eignen Körper (S. 124) mir besonders bemerkenswert scheint.

Indologie.

Visser, Ph. C.: Naar onbekend Midden-Azië. Tus-schen Kara-korum en Hindu-kush. Rotterdam: Nijgh & van Ditmar's Uitgevers-mij 1926. (253 S. mit Taf. u. Abb.) 4°. ing. f. 5 —. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Eine ansprechende, für den nichtfachmännischen Leser berechnete Schilderung der Expedition, die der Verf. mit seiner Frau unternommen hat. Sie führte von Srinagar aus ins Kara-korum Gebiet über Gilgit, durch das Kinza-Tal, zum Pasu-Gletscher, in das Kunjirab-Tal und zur Entdeckung der Hunza-Quelle, dann weiter zum Shingsha-Tale. Unter anderem wurde der Malangutti-Gletscher entdeckt und schließlich noch, allen Mühen zum Trotz, das Geheimnis des Dasto-Ghil gelüftet (S. 229). Die kartographische Aufnahme des Pasu- und des Batura-Gletschers und ihrer Umgebung war die ursprüngliche Aufgabe des Unternehmens (S. 89).

Es gelang den mutigen Reisenden, eine Reihe wichtiger Entdeckungen in diesen kaum oder nie betretenen Gebieten, den anziehendsten unseres Planeten, zu machen, erdkundliche Entdeckungen, die aufzuzählen und zu würdigen einem Fachmann in einer Fachzeitschrift aufbehalten bleiben muß. Wir haben es hier in erster Linie mit der „menschlichen Seite“ des Unternehmens zu tun, und da möchte ich die schlechte und trotz einer gewissen Gleichförmigkeit des Geschehens nicht ermüdende Darstellung, die freimütig auch Fehler und Schwächen gesteht, mit ihrem frohen Humor und ihrer Zuversichtlichkeit nachdrücklich hervorheben. Verf. zwingt den Leser, ihm auf allen Wegen gern zu folgen und an seinen Erfolgen Anteil zu nehmen.

Smith, Helmer: Saddanīti. La Grammaire Pālie d'Aggavamsa. Texte établi. I: Padamālā (Pāriccheda I—XIV) Lund: C. W. K. Gleerup. London: Oxford University Press. Paris: Édouard Champion. Leipzig: O. Harrassowitz 1928. (XI, 315 S.) gr. 8° = Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund XII, 1. Bespr. von W. Stede, London.

In der von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Lund herausgegebenen Serie ist den Sanskritisten schon die Ausgabe des Nirukta von H. Sköld rühmlichst bekannt, der sich auf dem Gebiete des Pāli obiges Werk würdig anschließt. Es ist um so willkommener, als eine wissenschaftliche Ausgabe der Saddanīti ein dringendes Bedürfnis war.

Die Saddanīti, d. h. Wortnorm, richtiger Wortgebrauch, Grammatik (*sadda* bezeichnet das Wort als gramm. Einheit, während *pada* es syntaktisch bezeichnet), ist als ein vollständiges Kompendium des Pāli von jeher geschätzt worden, zuerst in Birma, dann in Ceylon; und selbst heutzutage können unsere Pāli- und Sanskritisten sie mit Vorteil studieren. Ihr Verfasser, Aggavamsa, war Birmane und eine der Leuchten der Pālistudien in Birma. Das Datum seines Hauptwerkes wird traditionell als 1154 n. Chr. angegeben.

Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie die älteste Urkunde bildet über den Stand der wissenschaftlichen Pālistudien (treffend schon 1902 von R. O. Franke in seiner Abhandlung über die einheimische Pāligrammatik dargestellt) im 12. Jht., d. h. 400 Jahre früher als die ältesten Pāli-Hss. in unserm Besitz. Sie ist als Norm des sprachlichen Ausdrucks im Pāli-Kanon und den Kommentaren anzusehen und ist für die Feststellung der besseren Lesarten von Wert, da sie eine Unzahl von Zitaten aus dem Kanon zur Illustration von grammatischen Regeln gibt. Man muß des Herausgebers Scharfsinn bewundern, mit dem es ihm gelungen ist, die große Mehrzahl derselben zu belegen. Hier sieht man wieder einmal, wie dringend notwendig eine vollständige Zitatensammlung (nach Art einer Konkordanz) des

Pāli-Kanons für historische und textkritische Studien ist. Eine solche wäre nicht schwer zu machen, wenn sie z. B. mit einer Tabulierung sämtlicher Pādas in alphabetischer Reihenfolge anginge. Diese Arbeit würde sich gewiß lohnen.

Im vorliegenden Werke gibt Helmer Smith uns den ersten Teil der Saddanīti, betitelt Padamālā „Wortgirlande“, bestehend aus Worterklärungen, Flexionsbeispielen und Etymologien, wie wir sie aus den sog. Buddhaghosa-Kommentaren und anderen älteren exegetischen Büchern des Kanons kennen, und die alle auf die von Sanskrit-Kommentaren (*vr̥ttis*) geübte Methode zurückgehen. Die Erklärungen sind sehr eingehend und Aggavamsa übt oft an Kaccāyana Kritik, wobei er sich ausdrücklich auf den Sprachgebrauch des Kanons (*pālinaya*) beruft, ganz ähnlich wie die *vyākaraṇas* des Vedāṅga sich auf die Veden beziehen.

Sprache und Stil der Saddanīti sind im wesentlichen dieselben wie die der Kommentarliteratur des 10. bis 12. Jht., welche eine Weiterbildung des nachklassischen Pāli unter dem Einfluß des Sanskrit darstellt, wie wir es z. B. in der Mahāvamsa Ṭikā finden.

Vorliegende Ausgabe der Saddanīti wird durch eine akademische Gründlichkeit ausgezeichnet, die wir bei Helmer Smith gewohnt sind. Der Text ist praktisch angeordnet und die Auffindung der Belegstellen in jeder Weise erleichtert. Der Druck ist vorzüglich. Wir wünschen dem Herausgeber Glück zu dieser Leistung und hoffen, daß diesem Bande bald die beiden andern (Dhātumālā und Suttamālā) folgen werden.

Sukthankar, Vishnu S., Ph. D.: The Mahābhārata for the first time critically edited. With the co-operation of S. K. Belvalkar; A. B. Gajendragadkar; P. V. Kane; R. D. Karmarkar; P. L. Vaidya; M. Winternitz; R. Zimmermann, S. J.; and other Scholars. And illustrated by Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi, B. A., Chief of Audh. Ādiparvan: Fasc. 2. Poona: Bhandarkar Oriental Research Institute 1928 (76 S.). 4°. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Das größte Unternehmen, mit dem sich die Indologie z. Zt. befaßt — und wohl jemals befaßt hat — die von den Poona-Gelehrten unter der Leitung des Dr. V. S. Sukthankar veröffentlichte kritische Ausgabe des Mahābhārata, schreitet schnell weiter. Der erste Faszikel des Ādiparvan ist im Jahre 1927 erschienen und schon früher in dieser Zeitschrift kurz besprochen worden. Der zweite Faszikel wurde in Aushängebogen dem Orientalistenkongreß zu Oxford Ende August 1928 vorgelegt und ist einige Monate später erschienen; ein dritter wird, wenn nicht eben erschienen, als unmittelbar erscheinend erwartet.

Der zweite Faszikel umfaßt von dem Ādiparvan die Verse I, 2, 234 bis I, 21, 16, schließt also mitten in der Suparṇaepisode ab. Es soll sogleich gesagt werden, daß der Herausgeber mit derselben rühmenswürdigen Akribie gearbeitet hat, und daß seine Leistung auf der Höhe dessen steht, was von einer kritischen Ausgabe eines Sanskrittextes gefordert werden kann. Es mag sein, daß es niemals möglich sein wird, einen absolut einheitlichen Grundtext des großen Epos festzustellen. Durch die großartigen Bemühungen von Dr. Sukthankar und seinen Mithelfern erhalten wir jetzt einen Text, der mit dem vollständigen kritischen Apparat zusammen uns die beste denkbare Ausgabe darbietet. Unsere Dankbarkeit für diese wahrhaft bewundernswerte Leistung kann nicht groß genug sein.

Für diesen zweiten Faszikel hat Dr. Sukthankar noch weitere Handschriften zu Rate gezogen. Es sind deren fünf, von denen drei der Nēwārī, eine der Bengālī sowie eine der Malayālam Rezension gehört. Es ist zu erwarten, daß sich das handschriftliche Material während des Verlaufs der Arbeit noch immer erweitern und allmählich wirkliche Vollständigkeit erreichen wird.

Mit der größten Umsicht hat Dr. Sukthankar alle die Stellen durch wellenförmige Unterstreichungen gekennzeichnet, wo er die Restitution des Textes als nicht ganz gesichert betrachtet. Bei einer Durchnahme solcher Stellen gelangt man wohl meistens zu der Auffassung, daß die Restitution Sukthankars die unzweifelhaft richtige sein muß; und wo man sich nicht unmittelbar überzeugt fühlt, liegen die Verhältnisse meistens so, daß man zu keiner absolut endgültigen Entscheidung kommen kann. Der Rezensent hat sich früher etwas eingehender mit dem Suparṇa-Abschnitte des Ādiparvan beschäftigt¹; dabei standen ihm außer der Vulgata zur Verfügung die Varianten, die Winternitz (Ind. Ant. XXVII, 126 ff.) aus einer Grantha-Handschrift veröffentlicht hat. Vieles hat sich hier durch die kritische Ausgabe geändert, was sich aber nicht in Einzelheiten nachprüfen läßt. Bemerkenswert scheint es mir, daß zu I, 14, 22 die v. l. *pannagasya(n)-danah*, die doch von Winternitz verzeichnet wird, nicht in dem kritischen Apparat zu finden ist. Die neue Ausgabe beweist auch, daß meine Vermutung, der Lobhymnus an Indra in I, 21, 9 ff. wäre späteren Ursprungs, eine verfehlt gewesene ist. Der Gedankengang des Stücks erinnert zudem stark an den *ātmastuti* des Kṛṣṇa in der Bhagavadgītā 10, 19 ff., die

entschieden zu den ältesten Teilen jenes Gedichtes gehört.

In Anbetracht des großartigen Unternehmens der Poona-Gelehrten ist es besonders erfreulich, dem auf dem Orientalistenkongreß von Oxford durch Lüders gestellten und von Winternitz, Thomas u. a. gestützten Antrag beige-wohnt zu haben. Demgemäß sollen die für die einst geplante europäische Mahābhārata-Ausgabe gemachten Kollationen und Geldsammlungen dem Unternehmen in Poona zur Verfügung gestellt werden. Was man in Europa gewisser Umstände wegen nicht vermocht hat herzustellen, wird jetzt in Indien zustande gebracht. Bei solchen Verhältnissen scheint es nur richtig, daß man den Kollegen in Poona, dessen aufopfernde Tätigkeit uns zu so großer Dankbarkeit verpflichtet, in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen bereit sein wird.

Besonders schön ist, was hier auch erwähnt werden soll, das diesem Faszikel beigegegebene Bildnis, das sich auf die Uttānka-Episode bezieht.

Arbman, Ernst: Tod und Unsterblichkeit im vedischen Glauben. Sonderabdruck aus „Archiv für Religionswissenschaft“ XXV, Heft 3/4. (S. 339—387) u. XXVI, Heft 1/2 (S. 187—240). 8°. Leipzig: B. G. Teubner. Bespr. von Walther Wüst, Sölln vor München.

Für die Deutung der vedischen Götter und Geister haben acht Quellen Erkenntniswert; vier innerindische: Rg- und Atharvaveda nebst den späteren Veda-Texten, die Denkmäler des klassischen Sanskrit sowie die des Pāli und der Prakṛits, das Ritual; vier außerindische: Etymologie, Avesta, idg. „Mythologie“ und schließlich die vergleichende Völkerkunde. Je gleichmäßiger all diese Quellen benutzt werden, desto abgewogener erscheint die Darstellung, wiewohl selbstverständlich persönliche Veranlagung und Schulmeinung darüber hinaus nicht selten ein gewichtiges Wort mitsprechen. E. Arbman's Standpunkt ist aus seinem schönen Rudrabuche zur Genüge bekannt und man freut sich, ihm angesichts eines so schwierigen Gegenstandes wieder zu begegnen. Er hat diesmal seine gründliche Literaturkenntnis, seine ruhige, sorgsam-besonnene Art, Meinungen und Ansichten vor uns auszubreiten an die letzten Dinge des vedischen Glaubens gewandt und durch vergleichend-religionsgeschichtliche Haltung neue Einsichten in einen umstrittenen Stoff angestrebt. Sie bestehen darin, daß der Veda die Unterwelt nicht als Strafort oder Hölle in schattenhaften Andeutungen gekannt habe, sondern daß dem Himmel als Ort „gerechter“ Seliger ein ebenso allgemeines Totenreich unter der Erde entsprochen habe. Yama,

1) Vgl. Die Suparṇasage S. 167 ff.

der „finstere, schreckenerregende Todesgott“ regiert es (vgl. bes. S. 222f., 227). A. geht mit dieser Ansicht nicht unerheblich über das hinaus, was die meisten Sachverständigen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — in diesen Dingen bisher ermitteln zu können wagten. Ein Stück Weges begleitet ihn noch H. Oldenberg, aber dann löst sich A. auch von diesem Kenner und sucht dessen Unbestimmtheit (S. 347), ja mangelndes Verständnis entscheidender Textstellen (S. 350) und „Unklarheit“ (S. 204) durch ganz eindeutige Aussagen zu ersetzen. Ich bekenne rund heraus, daß ich diesen Versuch nicht auf der ganzen Linie für glücklicht halte. Unberechtigt ist er nicht. Der Veda bietet auch über andere Dinge wie Salz, Schrift, Seeschiffahrt nur ungenaue Andeutungen und der Kreis seiner Gegenstände ist — ähnlich wie bei der Wulfila-Bibel — so beschränkt, daß er uns immer wieder zur schärfsten Auslegung geradezu zwingt. Aber summum jus wird dann gerne summa injuria. Oder, auf A.'s These angewandt, es müssen Vorstellungen der Spät-Antike (S. 188f., 233f.) herangezogen werden, um vedische Anschauungen klären zu helfen. Ich kann sie bestenfalls nur wie die semasiologischen Synonyma der vgl. Sprachwissenschaft bewerten. Soweit das Grundsätzliche.

Was die einzelnen Fragen anlangt, so erscheinen nach A.s Auffassung als Hauptstellen die Atharvaveda-Lieder V 30, VIII 1 und VIII 2. Von ihnen macht wohl AV. V, 30, 15 den stärksten Eindruck. Trotzdem kann ich mich bei wiederholter Lektüre des Urtextes nicht der Empfindung entziehen, daß A. manches in diese Stellen hineingelesen hat. Die Hinweise auf ein unter der Erde liegendes Reich des Todes werden z. B. für VIII 1 erheblich abgeschwächt, sobald man die Verse auf einen Menschen deutet, der von plötzlicher Ohnmacht befallen ist und in diesem Krankheitszustand kraft des Spruches wieder in die Höhe gebracht werden soll. Nimmt man eben insbesondere VIII 1 in diesem Sinn, dann erhält die in dem Liede absichtlich häufig verwendete Präposition *ud* zwar die Bedeutung „empor“, aber die darin ausgedrückte Tätigkeit bezieht sich ebenso sinngemäß auf das Aufstehen vom Boden und nicht auf das Heraufsteigen aus einem Totenreich. In derselben Weise kann die Verbindung $\sqrt{pat} + pra$ (oder *ava*) passend auf das bloße Hinfallen gedeutet und muß nicht auf einen Sturz in die Unterwelt bezogen werden. A. scheint diese Einwände gefühlt zu haben; denn er spricht an drei Stellen seiner Untersuchung (p. 218, 218¹, 240) selbst von einer Ohnmacht. Trotzdem gibt es noch eine dritte Möglichkeit, die den ältesten Kommentar des AV., das Kauśika-Sūtra, für sich hat und von keinem Geringeren als M. Bloomfield, SBE 42, S. 570 vertreten wird. Er sagt dort: „Henry points out very properly that Pādas a and c (VIII, 1, 6) allude to the sun: as the sun ascends, so shall the young brahman ascend to life and mount the very chariot of the sun“, mit anderen Worten, die Präposition *ud* müßte hier den Sinn von „hinauf“ bekommen. Ähnlich steht es mit dem Ausdruck *tamas*, der zweimal an hervortretender

Stelle erscheint: VIII, 1, 8 und VIII, 1, 10. A. übersetzt ihn seiner These zuliebe die beiden Male mit „Finsternis“. Man muß das nicht, schon um des Ausdrucks „*tama etat*“ willen, den A. mit „Hier ist Finsternis“ wiedergibt. Auch das halte ich nicht für glücklich. Der Stamm *eta*-besagt soviel wie „dieser hier“ (vgl. pw.). Von der Finsternis der Unterwelt aber wird man kaum sagen „Hier ist Finsternis“, sondern viel möglicher „Dort ist Finsternis“. Das drängt sich besonders deswegen auf, weil man den Ohnmächtigen unmittelbar vorher, im selben Verse verwahrt hat. „Geh nicht diesen Pfad entlang“. Ganz verständlich, der Pfad des Todes ist sichtbar hier, die Finsternis wäre dort. Ich sehe keinen anderen Ausweg, als *tamas* in völlig ungezwungener Weise anders zu übersetzen, und zwar eben mit „Ohnmacht“. $\sqrt{tam}$ bedeutet „ohnmächtig werden“; Jaiminiya-Upaniṣad-Brāhmaṇa II, 161 (*sa ha tāntaḥ param lokam jagāma*) hat $\sqrt{tam}$ — auch nach A. — denselben Sinn, das pw. s. v. *tamas* 4), 5) erkennt ihm ähnliche Bedeutung zu — man kann auch an AV. V, 30, 11 denken — und schließlich zieht sogar das PW Rgv. V, 31, 9 in diese Sphäre. „*Tama etat*“ hieß dann „Das hier ist Ohnmacht“. Streichen wir nach diesen Erwägungen in AV. VIII 1 die von A. hervorgehobenen Stellen, dann bleiben ein paar Hinweise auf den Tod und die Nirrti stehen, auf seine Fessel oder Schlingen, auf seinen Pfad ins Jenseits, aber nicht auf sein unterirdisches Reich. Grund genug, mit Oldenberg in solchen Versen (vgl. S. 350, 359) keinen „festen und ganz zuverlässigen Ausgangspunkt“ (S. 358) zu sehen. Man wird dies auch aus einem zweiten Grunde heraus nicht tun wollen: die Manen, die Seelen der Abgeschiedenen halten sich nach gut verbürgtem Vedaglauben nicht ausschließlich in der Unterwelt auf, sondern auch im Luftraum und im Himmel. A. hat diesen Glauben nur flüchtig gestreift (vgl. S. 232¹), ich verweise ihn aber jetzt auf Hillebrandt's Vedische Mythologie 2³, S. 405f.

Noch entschiedener muß ich die Aussagen des Rgveda in der Frage eines Totenreiches beurteilen. A. hat die in Betracht kommenden Stellen alle sorgfältig S. 198—204 zusammengestellt und durch Sperrung der ihm besonders wertvollen Teile erweisen wollen, daß tatsächlich von einer „Hölle“ im Rgveda nicht die Rede sein könne. Man sehe Urtext wie Übersetzung A.s durch: dem Unbefangenen zeigen die Verse S. 198 doch, wie es sich in jedem der 5 Fälle um einen objektiv oder subjektiv bösen Menschen handelt. Ebenso ergibt eine Prüfung der S. 200 aufgeführten Textbelege, daß in die Unterwelt verwünscht werden „der Feind, die mit uns Kämpfenden, der *ayaṣṣu*, der Nicht-Versippte, der Verbrecher und Lügner“ (vgl. bes. S. 198 s. f. „unwahre Rede“). In der Stimmung der ved. Zeit liegt es begründet, daß die Injurien eine etwas primitivere Sittlichkeit verletzen, die doch der ethischen Züge nicht ganz entbehrt. A. schilt diese Annahme zwar „sehr voreilig“, aber S. 199 spricht er selbst von einem „finsternen Gefängnis“, was doch dem Begriff der „Hölle“ mindestens nahekommt. So bleibt höchstens der sehr fragwürdige Vers Rgv. IX, 73, 9 (vgl. S. 200, 201), der für A. zeugen könnte. Diesem einen Verse stehen aber rund ein Dutzend gegenteiliger Aussagen gegenüber, deren Kernstellen man nur durch den Druck besser kenntlich machen müßte, um sie gegen A.s Methode reden zu machen. Schließlich mache ich den Verf. noch auf die Verse Rgv. I, 46, 6 und 11 aufmerksam. A. fragt dazu: „ich weiß nicht, wie die Übersetzer und Ausleger des Rigveda diese Verse auffassen wollen.“ Ich glaube, ganz ungezwungen. Darnach

tritt uns in ihnen das ethische Positivum der „Gerechtigkeit“ entgegen. Der Weg dieser „Gerechtigkeit“ aber wird verbunden mit dem „Pfad des Himmels“. Was ist da naheliegender, als daß man mit dem Weg der „Ungerechtigkeit“ zugleich den Weg der „Hölle“ beschreitet? Es gibt kein klareres Zeugnis dafür, daß die Unterwelt des Rgveda eine Art Inferno war, in erster Linie ein Strafort der Bösen. Infolgedessen ist es auch kein Zufall, daß K. F. Geldner in seinem letzten Werke „Vedismus und Brahmanismus“ (Tübingen '28) Rg.-Verse dieser Art unter dem Titel „Die Hölle“ (S. 77f.) sammelt.

A.s Ausführungen münden dergestalt in eine gewisse Problematik. Nicht von ungefähr. Ist doch der Gegenstand selbst — ich habe es eingangs anzudeuten versucht — wie nur selten einer problematisch durch die Trümmerhaftigkeit seiner Aussagen und durch die kulturgeschichtlichen Umstände. Oft wird deshalb gerade im Rgveda bewiesen, was nicht zu beweisen ist, oder der Beweis gilt höchstens nur für einen Teil der Hymnen. Auch bei A. hat man an ein paar Stellen (vgl. etwa S. 236) den Eindruck, als ob durch die Wahl eines anderen Ausdrucks oder die Überbelichtung einer anderen Tatsache irgendeine seiner Thesen ins blanke Gegenteil verkehrt werden könnte. Einen Fall dieser Art habe ich zudem oben gestreift. Doch wäre es ungerecht, nur dabei zu verweilen. Der Verf. hat unstreitig auch das Verdienst, eine der heikelsten Fragen der vedischen Theologie wieder in den Vordergrund gerückt und manches neue Material zu ihrer Beantwortung beigesteuert zu haben. Bleiben und dauernden Wert behalten wird auch die übersichtliche Gliederung des Gesamtgegenstandes und die musterhafte Zusammenstellung nach Einzelkapiteln. Im ganzen aber bestätigt sich auch dem Verf. gegenüber, daß der Rgveda wie geschichtlich, linguistisch, geographisch, so auch religiös-eschatologisch kein einheitliches Bild vorstellt, sondern der Kreuzungspunkt mehrerer Linien ist, die sich ohnedies nicht in einem Punkte schneiden. Ich stehe hier auf der Seite L. Schermans (vgl. S. 211) und A. Hillebrandts, der im zweiten Band seiner Ved. Mythologie (2. Aufl. S. 404) mit Recht hervorhebt, daß „die mannigfachen Ansichten, die in der ved. Literatur über den Wohnsitz der Toten auftreten, ihr Erscheinen keineswegs einer geradlinigen historischen Entwicklung zu verdanken brauchen, sondern... in verschiedenem Stammesglauben ihren Ausgangspunkt gehabt haben können.“ Wenn das richtig ist — und ich sehe nicht, warum es falsch sein sollte —, dann gibt es nur zweierlei: Schweigen über das, worüber man mit dem besten Willen nichts aussagen kann ohne in Hypothesen zu verfallen, oder Untersuchung nach einzelnen Maṇḍalas. Das Letzte ist ein namentlich von

A. Hillebrandt gern und mit Meisterschaft geübtes Erkenntnismittel.

Zu dem Angriff auf Oldenberg (S. 205) sei auf die Áśvin-Sage verwiesen, die uns in Gruben und dgl. gestürzte Sänger nicht selten vorführt. S. 215 bewegt sich A. selber in ähnlichen Gedankengängen. — Zu A.s Darlegungen über den Begriff der *paramā parāvata* (S. 207—9) gehört hinzu, daß die *Parāvata*'s, also die Leute der *Parāvata*, westliche Völkerschaften sind. Von 4 Rgveda-Stellen fallen 2 ins VIII., 1 ins VI. Buch; vgl. auch Hillebrandt, Ved. Myth. 2^s, S. 278. Hat das Bedeutung, dann behält E. W. Hopkins für manche Fälle recht (vgl. S. 206¹ s. f.). — Zu S. 372 und 379² (*yamasya sādānam*) vgl. jetzt ebenfalls Hillebrandt, a. a. O. S. 344f., 369ff. Auch aus seiner Behandlung ergibt sich Doppeldeutigkeit des Begriffes *sādāna*; über Yama's Palast s. ebd. S. 358 und Anm. — Zu S. 214, 240 ist zu bemerken, daß $\sqrt{pat}$ auch „in schlechtere Wiedergeburtshältnisse fallen“ bedeuten kann. — Bei der Darstellung des Götter- und Väterwegs (S. 359ff.) habe ich Zitierung Oldenbergs, Die Lehre der Upaniṣaden S. 106f. (mit Anm. 54) vermisst. Hier schon das Wesentliche, so daß Befehdung Windisch's gegenstandslos wird. — S. 235 wird die *Vaitaraṇī* für die älteste ved. Zeit in Anspruch genommen. An der — von A. nicht genannten — Stelle Rgv. X, 17, 7—9 erscheint aber *Sarasvatī* als Totenstrom.

1. Meinhard, Heinrich: Beiträge zur Kenntnis des Śivaismus nach den Purāṇa's. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde; genehmigt von der Philos. Fakultät der Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Berlin: Dietrich Reimer 1928. (III, 45 S.) 4^o.
2. Deming, Wilbur S., Ph. D.: Rāmdās and the Rāmdāsīs. Calcutta: Association Press and London: Oxford University Press 1928. (XV, 223 S.) 8^o = The Religious Life of India. 6 sh. Bespr. von H. v. Glasenapp, Königsberg i. Pr.

1. Die vorliegende, bei Prof. Kirfel (Bonn) gefertigte Dr.-Dissertation, die auch im Bäßler-Archiv XIII erschien, stellt einen wichtigen Beitrag zur Purāṇa-Forschung und zur Geschichte des Hinduismus dar. Die Einleitung erörtert das Problem der Kulturzugehörigkeit der Rudra-Konzeption. Meinhard kommt dabei zu dem Ergebnis, „daß Rudra-Śiva als eine Gottheit der Urbewohner Indiens aufgefaßt werden muß, der Unterworfenen, die die unterste Schicht des Volkes bildeten, und der in Dschungel und Gebirge Verdrängten. Er steigt allmählich in die höheren Volksschichten auf und erscheint später weitmöglichst brahmanisiert. In den Purāṇas haben wir im wesentlichen ein idealisiertes Śiva-Bild“. (S. 9.) Ich glaube, daß seine Ausführungen das Richtige treffen. Die folgenden Abschnitte behandeln die verschiedenen Erscheinungsformen des Gottes als Aṣṭamūrti, Pañcavaktra, Īśāna, Ardhanaṛiśvara und seine 28 Avatāras, schließlich erfährt noch Śiva's Verhältnis zu Viṣṇu und Brahmā und die Trimūrti-Lehre eine eingehende Besprechung. Gründliche Quellenkenntnis und

übersichtliche Darstellungsform verleihen dem Werke besonderen Wert und wecken den Wunsch, daß noch andere purānische Gotttheiten in gleich sachverständiger Weise behandelt werden mögen.

2. Es ist ein erfreuliches Zeichen für das immer weitere Kreise erfassende Interesse für das religiöse Leben des heutigen Indien, daß gerade auch Missionare sich in letzter Zeit in intensiver Weise mit dem Leben und dem Werk großer Hindu-Heiligen beschäftigt haben. Den verdienstvollen Arbeiten von Macnicol, Justin E. Abbott u. a. reiht sich jetzt das Werk von Deming (*American Marathi Mission*) an, das ebenfalls einem der hervorragenden, noch heute viel gelesenen Dichter Mahārāṣṭras gewidmet ist. Rāmdās (1608—1681) war ein Asket, der in seinen zahlreich auf uns gekommenen Schriften und Briefen einen popularisierten Vedānta Śaṅkarascher Prägung mit einem emotionalen Rāma-Kult zu verbinden suchte und durch den Einfluß, den er auf König Śivāji gewann, auch eine gewisse Bedeutung für die Geschichte des Marāṭhen-Reiches erlangt hat. Die von ihm begründete Sekte, die sich der besonderen Gunst der Peśvās erfreute, besteht heute noch, wenn auch ihre Blütezeit längst dahin ist. Deming hat mit bewunderungswürdigem Fleiß alles erreichbare Material über Leben und Lehre des Rāmdāa zusammengetragen und zu einer kritischen Gesamtdarstellung vereinigt, die zum ersten Mal dem europäischen Leser ein umfassendes und objektives Bild von der eindrucksvollen Persönlichkeit und seinem Werke gibt. Erst im Schlußabschnitt, in dem, der Einrichtung der „*Religious Life of India Series*“ folgend, Rāmdās mit Jesus verglichen wird, tritt die protestantisch-propagandistische Tendenz der Sammlung hervor. Zu wünschen wäre, daß Deming, der in seinem Buche zahlreiche Stellen aus dem Dāsboḍh, dem Manāce Śloka und anderen Werken zitiert, in Ergänzung seiner Arbeit späterhin einmal eine Übersetzung ausgewählter Gedichte von Rāmdās veröffentlicht.

Chaudhuri, Kshitish Chandra: *The History and Economics of the Land System in Bengal.* With a foreword by Sir P. C. Ray. Calcutta: The Book Company 1927. (XXIV, 148 S.) 8°. 5 Rup. Bespr. von R. v. Heine-Geldern, Wien.

Die ersten Jahrzehnte britischer Herrschaft über Bengalen hatten das Land durch kurz-sichtigen Fiskalismus und eine daraus entspringende Reihe verhängnisvoller Irrtümer an den Rand des Verderbens gebracht. Als Lord Cornwallis im Jahr 1785 Governor-General

wurde, waren die Zustände unhaltbar geworden und es war klar, daß mit dem bisher geübten System kurzfristiger Verpachtung der Einkünfte ein Ende gemacht werden mußte. Allein erst 1793 kam eine endgültige Regelung der Landbesitz- und Steuerfrage, das sogenannte „*Permanent Settlement*“ zustande. Solange dauerte es, bis man sich nach langwierigen Diskussionen für ein bestimmtes System entschieden hatte. Es drehte sich dabei vor allem um die Frage, ob die Zemindare als wirkliche Eigentümer des Bodens oder als bloße Beamte und Steuereinnehmer zu betrachten seien, ferner ob man eine endgültige Lösung oder aber eine vorläufige auf nur zehn Jahre vorziehen und wie man die Höhe der Abgaben berechnen solle. Hier setzt der Verf. ein und zeigt in dem ersten, historischen Teil seines Buches, daß man schließlich in allen drei Punkten zu unrichtigen Entscheidungen gekommen sei: Durch das „*Permanent Settlement*“ wurden die Zemindare zu Eigentümern des Bodens gemacht, was sie von Haus aus nicht gewesen waren, die Bauern dagegen enteignet; auch sei die endgültige Regelung der Bodenfrage sowohl als die Bestimmung der Abgabenhöhe vorschnell, ohne die nötige Erfahrung und ohne gründliche Untersuchung vorgenommen worden. Die Folgen waren ein Chaos unklarer und leicht zu umgehender Gesetze und Verordnungen, eine Flut von Prozessen, Aussaugen der zu bloßen Pächtern herabgedrückten Bauernschaft durch die Zemindare und Zwischenpächter, schließlich in den 70er Jahren wiederholte Agrarunruhen. Die ganze Agrargesetzgebung seit 1815, wie sie der Verf. darlegt, besteht der Hauptsache nach aus zum Teil recht verunglückten Versuchen, diese verderblichen Folgen der Regelung von 1793 zu bekämpfen. Marksteine der Entwicklung bilden das Pächtergesetz von 1859, durch das zum ersten Mal ein wirksamer Schutz der Pächter gegen die Willkür der Zemindare angebahnt wurde, und jenes von 1885, das im Wesentlichen noch heute gilt.

Im zweiten Teil seines Buches kritisiert der Verf. die gegenwärtigen Zustände, wie sie sich seit 1793 herausgebildet haben und die am besten durch die fast ungläubliche Tatsache charakterisiert werden, daß sich beinahe überall zwischen den eigentlichen Bebauer des Bodens und den Zemindar, den Grundherren, eine ganze Hierarchie von einander jeweils übergeordneten Zwischenpächtern, stellenweise bis zu zwanzig und mehr einschleibt, ein Heer von Parasiten, das arbeitslos vom Bodenertrag lebt und gleichzeitig für die Entwicklung eines tätigen und aufstrebenden Mittelstandes ver-

loren geht. Er untersucht die verschiedenen Möglichkeiten, aus diesen ungesunden Zuständen herauszukommen, und tritt für Ablösung der Zemindar-Rechte und Schaffung eines freien, landbesitzenden Bauerntums ein.

Die bengalische Bodenfrage gehört sicher zu den brennendsten unter den vielen schwierigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen des heutigen Indien. Das kleine, durch knappe Sachlichkeit und sorgfältige Abwägung der Tatsachen ausgezeichnete Buch kann als wertvoller Leitfaden zu ihrem Verständnis empfohlen werden.

Wilson, Robert Smith: *The indirect Effects of Christian Missions in India.* Being the Sir Peregrine Maitland Prize Essay in Cambridge University 1927. London: James Clarke 1928. (224 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Dies kleine Buch zerfällt in zwei Teile. Die fünf Kapitel des ersten Teils (Introductory, Social Reform Movements, Influence on other Religions, Samaj Movements, Indian Christian Problems) enthalten nichts, was wir nicht schon durch Farquhar wußten. Die fünf Kapitel des zweiten Teils (The Missionary Problem, Missionary Education, Missionary Institutions, Evangelization, Indian Interpretation) dagegen zeugen von starker Selbständigkeit und eindrucksvoller Intensität. Tief erfüllt vom Evangelium, aber sehr frei gegen alle Konvention erörtert d. V. die Probleme der protestantischen Mission in Indien unter dem Gesichtspunkt, daß das Christentum in Indien aus einem mit britischer Zivilisation und Imperialismus verquickten Importartikel ein bodenständiges Gewächs werden müsse. Wer sich für Missionsfragen interessiert, sollte nicht versäumen, den zweiten Teil dieses Buches zu lesen.

Becker, C.: *Im Stromtal des Brahmaputra.* 2. Aufl. Aachen: Aachener Missionsdruckerei A. G., und Immensee (Schweiz): Missionsverlag Bethlehem 1927. (XX, 584 S., 3 Ktn.) gr. 8°. = Bücher der Weltmission, 7. Bd. Geb. RM 11 —. Bespr. von Hans Maier, Leipzig.

Von der 1924 erschienenen ersten Auflage unterscheidet sich diese Neuauflage durch die Beigabe von Karten und die einheitliche Anwendung der amtlichen englischen Schreibweise bei allen geographischen Namen. Sonst ist der Text unverändert geblieben. So sind die Forschungsergebnisse der letzten Jahre, wie die 1924 erfolgte Erforschung der letzten noch unbekannten Strecke der Tsangpo-Durchbruchschlucht durch Kingdome Ward und Lord Cawdor, nicht erwähnt. Die beiden auf dem Material des indischen Vermessungsdienstes beruhenden Karten mit der trefflichen Darstellung des Gewässernetzes sind eine wertvolle Bereicherung des Werkes, das auch mit guten Abbildungen reich ausgestattet ist. Der Verf., ehemaliger Apostolischer Präfekt von Assam, berichtet auf Grund eingehender Kenntnis des Landes und seiner Bewohner im ersten Teil über die Geographie des Brahmaputragebietes, über die wechselvolle Geschichte von Assam, seine Bevölkerung und ihre Religion. Der zweite und dritte Teil behandelt ausführlich die opfervolle katholische Missionstätigkeit in Assam, besonders auch der deutschen Missionare, denen nach dem Weltkrieg die Weiterarbeit versagt blieb. Dabei werden Bemerkungen

über Verkehrsverhältnisse, über die Bergvölker Assams, über Volkssitten, Erwerbsleben und Arbeiterfrage eingestreut. Bei Behandlung der Eingeborenensagen führt die geistliche Einstellung des Verf.s gelegentlich zu einseitigem Urteil, wie er auch der Missionsarbeit anderer Konfessionen nicht gerecht wird. Die Lage der eingeborenen Arbeiterschaft der Teeplantagen, deren Ausbeutung und trostloses Elend erst jüngst wieder von zuverlässigen Berichterstattem geschildert wurde, wird doch wohl zu optimistisch dargestellt. Der Verf. sieht hier zu sehr nur die religiöse Not und unterschätzt die materielle und soziale, für deren Milderung gerade auch die Mission viel beigetragen hat, z. B. durch Einführung von Heimindustrie. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, das auch Aufsätze aus Zeitungen und religiösen Schriften auführt, bildet den Schluß des Werkes.

Sinologie, Japanologie.

Wilhelm, Richard: *Chinesische Philosophie.* Breslau: Ferdinand Hirt 1929. (128 S.) 8° = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie, hrsg. von E. Bergmann. RM 3.50. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie schwer es ist, das Allerwichtigste aus einer Riesenmasse von Stoff in den Rahmen der vom Verleger populärer Sammlungen vorgeschriebenen 8—10 Druckbogen zu bringen, wird dem Verf. keine Lücken vorwerfen. W. bringt in diesem Büchlein eine übersichtliche und gute Darstellung des philosophischen Denkens in China von den ältesten Schulen der Schriftgelehrten bis zur Philosophie der Hanzeit, dem Neokonfuzianismus der Sungzeit und den philosophischen Entwicklungen der neueren Zeit. Zu begrüßen ist die Einfügung eines Kapitels über die Philosophie des Buddhismus und die ausführlichere Behandlung der bisher viel zu wenig gewürdigten neueren Zeit.

Das Schriftzeichen 陽 yang soll ursprünglich ein in der Sonne wehendes Banner bedeutet haben (S. 13). Der Herr Verf. hat diese Ableitung, wie er in Bonn erzählte, von Liang K'i-ch'ao. Ich möchte nach dem Shuo-wên folgender Deutung den Vorzug geben: 旦 ist die über den Horizont aufgegangene Sonne, die ihre Strahlen niedersendet 勿; dazu das Klassenzeichen 170, also: von der aufgegangenen Sonne beschienene Berghalde. Auf S. 22 läßt W. den Lao-tze aus dem südlichen Randgebiete des damaligen China stammen. Wie ich schon mehrfach nachgewiesen habe, stammte er fast genau aus der Mitte des Reiches, nämlich aus dem N.O. der Provinz Honan.

Malraux, André: *Eroberer.* Rote und Gelbe im Kampf um Kanton. Deutsch von Max Clauß. Berlin: Kurt Vowinkel 1929. (212 S.) 8°. RM 4.80; geb. 6.50. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Ursprünglich vom französischen Kolonialministerium 1923 zu archäologischen Studien nach Kambodscha und Siam geschickt, wurde der junge Verf. im nächsten Jahr Führer in der Partei Jung-Annam und danach Kommissar der Kuo-Min-tang für Cochinchina, später für ganz Indochina (1924/25). 1925 wurde er stellvertretender Kommissar für Propaganda bei der nationalistischen Regierung in Kanton zur Zeit Borodins. In dieses Jahr versetzt uns sein Roman „Eroberer“. Es ist kein historischer Roman, weshalb auch Verf. den Vorwurf seiner ersten französischen Kritiker: „Wahrheit und Dichtung seien unscharf geschieden, in l'Europe Nouvelle vom 20. X. 1928 entschieden zurückweist. Die Hauptperson (um das Wort „Held“ zu vermeiden), der russische Propagandakommissar Garin, ist frei erfunden. Er ist Symbol, ist die Erfüllung des Schicksals eines landfremden Anarchisten im Rahmen der chinesischen Revolution, der trotz aller äußeren nervenaufreibenden und fieberhaften Tätigkeit im Grunde „doch als ein Fremdkörper durch sie wandert“ (S. 211). Die psychologischen Fakten für diesen Garin und ihre Entwicklung im Lebenslauf dieses problematischen Charakters zeigen die künstlerischen Fähigkeiten des Verf., der intuitiv völlig richtig erkannt hat, daß die Entwicklung des Helden so vor sich gehen muß infolge der Unvereinbarkeit östlicher und westlicher Psyche und Lebensauffassung (ein psychologisches Faktum, das die, welche hüben und drüben eine Weltreligion propagieren, noch nicht erkannt haben). Garin ist lebendig und plastisch gezeichnet, ebenso der politisch bewegte Hintergrund, den Verf. aus eigenem Erleben kennt: das Kanton von 1925 bei dem „Versuch der Dritten Internationale, nach Sun Yatsen's Tod die chinesische Nationalrevolution bolschewistisch zu organisieren und gegen Englands asiatische Machtstellung ins Treffen zu führen“ (S. 209). Das Buch ist künstlerisch und nicht historisch zu werten (obwohl es als zeitgenössisches Dokument einen gewissen politisch-historischen Wert hat). Psychologisch bringt es manche gute Beobachtung. Etwas ermüdend aber wirken auf die Dauer die oft zu weit ausgesponnenen politischen Diskussionen, die bisweilen den Romancharakter aufzulösen drohen. Manche Längen hier hätten sich wohl in der Übersetzung streichen lassen. Die Übertragung ist flüssig geschrieben; nur die allzu oft abgebrochenen Sätze im Gespräch wirken zuweilen unecht. Manche Transkriptionen zeigen allerdings, daß der Übersetzer mit chinesischen Realien wenig vertraut ist; z. B. Tsiang Kai-shek erscheint immer als Tschang-Kai-Schek. Was aber mag sich Übersetzer unter dem Satz vorgestellt haben: „Eine Welt, die von der Ausbeutung der Prinzipien Sun-Mins (!) lebt wie früher unter den Mandarinen“ (S. 168)? Ob er gar Sun-Min für einen Mann hält? Man muß aber von dem, der französische Bücher über China übersetzt, verlangen, daß er etwas mehr mit den chinesischen Realien vertraut ist und Sun Yat-sen's politisches Hauptwerk Sun-Min Chu-J (Die Lehre von den Drei Volksprinzipien) wenigstens dem Namen nach kennt. Der Schmitzer ist doch zu bläsel!

Zusammenfassend läßt sich sagen: „Eroberer“ (so genannt im Gegensatz zu dem „Römertyp“ der Kommunisten, die in Moskau die Errungenschaften der Revolution verteidigen [S. 193]) ist ein spannend geschriebener, psychologisch folgerichtiger Roman, der gleichzeitig einen interessanten Einblick in die kurze Epoche kommunistisch-revolutionärer Hochspannung in Kanton gewährt und als künstlerische Abrundung des bisherigen, aus trockenen Berichten gezeichneten Bildes seinen Wert hat.

Lombard, Frank Alanson: An outline History of the Japanese Drama. With an Introduction by George Pierce Baker. London: George Allen & Unwin 1928. (358 S.) 8°. 16 sh. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Der Plan, einmal eine erstklassige japanische Theatertruppe für ein Gastspiel in Deutschland zu gewinnen, nähert sich allem Anschein nach seiner Verwirklichung, und das Erscheinen einer neuen Arbeit über das japanische Theater wird in diesem Zusammenhange ganz besonders begrüßt werden. Als Professor an der Dōshisha- und später an der Kaiserlichen Universität von Kyōto, zugleich aber auch als enthusiastischer Theaterfreund, hatte Verf. während seines fünfundzwanzigjährigen Aufenthalts in Japan beste Gelegenheit, sich aus erster Quelle mit dem japanischen Theaterwesen vertraut zu machen. Die vorliegende Arbeit ist allerdings nur als ganz allgemeiner Abriß der Entwicklungsgeschichte des japanischen Dramas, ohne alle technischen Details, gedacht, erhebt also keinen Anspruch auf streng wissenschaftlichen Charakter, obgleich sie wertvolle Anregungen für das weitere Studium des japanischen Volkstheaters enthält.

Das Hauptgewicht legt Verf. auf Übersetzungen, die wohl weit über zwei Drittel des gesamten Buches ausmachen und u. a. Übersetzungen von zwei ganzen Theaterstücken des 18. und 19. Jahrhunderts, das „Soga no Taimen“ von Chikamatsu, und „Shinjū Kamiya-Jihei“ von einem unbekannten Autor enthalten. Er betont wiederholt den sozialen Ursprung des Dramas und zeigt, wie die älteren Formen dramatischer Schöpfung, Kagura und Nō, hauptsächlich wegen der Bevormundung durch shintōistische und buddhistische Priester, sich nicht zum nationalen Drama entwickeln konnten, dagegen im Kabuki dank intemem Kontakt zwischen Bühne und Volksleben eine normale Entwicklung gewährleistet war. Sewamono und Jidaimono, mit denen Verf. seine Ausführungen abschließt, werden, ebenso wie Japans berühmtester Dramenschreiber, Chikamatsu Monzayemon, leider zu kursorisch behandelt. Auch vermißt man Hinweise auf den vorbildlichen Einfluß des chinesischen Theaters des 13. und 14. Jahrhunderts, der nicht geleugnet werden kann. Der von der gebräuchlichen abweichenden Transkription ist es wohl zuzuschreiben, daß bei der Umschreibung von Namen usw. einige recht störende Fehler unterlaufen.

Am Schluß des Buches findet sich ein ausführliches Verzeichnis der wichtigsten japanischen Arbeiten (bis 1928) über das Theater, das sehr wertvoll ist.

Uyehara, S.: The Industry and Trade of Japan.
London: P. S. King & Son 1926. (XV, 326 S.)
8°. 15 sh. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Bei der Lektüre des vorliegenden Buches, das zu den verhältnismäßig wenigen wirklich wertvollen Erscheinungen in der Japanliteratur der letzten Jahre gehört, beginnt man unwillkürlich Vergleiche anzustellen mit dem fast fünfzig Jahre früher erschienenen klassischen Werk von J. J. Rein „Japan nach Reisen und Studien. Im Auftrage der Königlich Preussischen Regierung dargestellt“. Bringt einem doch der Vergleich dieser beiden Werke so recht anschaulich die phänomenalen Fortschritte zum Bewußtsein, welche Japan während dieses halben Jahrhunderts auf wirtschaftlichem Gebiet gemacht hat und die zu schildern Uyehara in seinem sehr übersichtlich angeordneten und glänzend geschriebenen Buch unternimmt.

Verf. hat es verstanden, eine ungeheure Menge Stoff mit reichen statistischen Daten auf knapp 325 Seiten zu einer einheitlichen Darstellung der bisherigen Entwicklung und gegenwärtigen Lage von Japans Handel und Industrie zu verarbeiten, wobei er es nicht unterläßt, gleichzeitig auch verschiedene in der Schwebe befindliche Probleme sehr gründlich zu erörtern. Nur wird — wie in vielen anderen Büchern, welche die glänzenden Errungenschaften des modernen Japan schildern — auch hier über die Zustände der vorreformatorischen Zeit ein viel zu hartes Urteil gefällt, was allerdings bei einem rein praktischen Zwecken dienenden Werk nicht schwer ins Gewicht fallen darf.

Von den Großindustrien Japans werden Seidenzucht, Baumwollspinnerei und andere Branchen der Textilindustrie, Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie, sowie Fragen der Kohlen- und Petroleumversorgung, Schiffbau, Eisenbahnen und Elektrizitätswerke und schließlich die Zuckerindustrie in besonders eingehender Weise untersucht. Dabei kommt die Bedeutung des Weltkrieges für die neueste wirtschaftliche Entwicklung Japans sehr anschaulich zum Ausdruck. Die statistischen Daten, die den offiziellen Jahrbüchern des Finanzministeriums und anderer Ministerien, dem Kaiserlichen Statistischen Jahrbuch (Teikoku Tōkei Nenkan) und zum Teil der Zeitschrift „Oriental Economist“ entnommen sind, reichen in der Regel nur bis zum Jahre 1923, so daß schon aus diesem Grunde eine Neuauflage, in der Ereignisse und Entwicklungen der allerletzten Jahre berücksichtigt werden, erwünscht wäre. Der letzte Abschnitt des Buches, in dem Verf. seine Schlußfolgerungen über die gegenwärtige

Lage und zukünftigen Aussichten von Handel und Industrie zieht, enthält eine solche Fülle von interessanten Ausblicken, daß keiner, der auf die oder andere Weise mit Japan in Berührung kommt, es unterlassen sollte, sich wenigstens mit diesem Teil des Buches vertraut zu machen.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.
(Vgl. Juni-Nummer 1929, Sp. 515 f.)

Āvassaya. — Śrī Āvaśyaka Sūtra [Āvassaya], with Nirukti (gloss) by Śrutakevalin Śrī Bhadrabāhusvāmin along with the Comm. by Śrī Malayagirisūri. P. 1. — Bombay: Āgamodayasamiti 1928. 26,5 × 12 cm. [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Āgamodayasamiti-granthoddhāra. Gr. 56.)

Bharata: The Nāṭya Śāstra. Ed. by *Batuk Nāth Sharmā* and *Baldeva Upādhyāya*. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 53, 476 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Nāṭya Śāstra Section. No 1.) (The Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 60.)

Bhāskara ācārya. — The Siddhānta Śiromaṇi, Gaṇitādhyāya. A treatise on astronomy by Bhāskara-ācārya. With his own exposition the Vāsanābhāshya. Formerly ed. by the late Mahāmahopādhyāya Pandit Bāpū Deva Śāstri... now rev. by Pandita *Ganapati Deva Śāstri*. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 4, 2, 173, 8, 2 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [Der Abschnitt über die Berechnungsregeln von Bhāskara's astronomischem Werk Siddhāntaśiromaṇi.] (Jyotiṣa [!]) Section No 4.) (The Kashi-Sanskrit-Series (Haridas-Sanskrit Granthamālā). 72.)

Bhīmācārya Jhalakīkar: Nyāyakośa or Dictionary of technical terms of Indian philosophy. Rev. and re-ed. by... *Vāśudev Shāstri Abhyankar*. 3. ed. — Poona: Bhandarkar Oriental Research Institute 1928. 51, 1084 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Bombay Sanskrit u. Prakrit Series. No 49.)

Brahmavādasaṅgraha. — The Brahmavāda Saṅgraha [Brahmavāda, Sanskrit u. Hindi] and Śuddhādvaitaparīkāra (Philosophy of Śrī Vallabhācārya), with comm. and Hindi transl. Ed. and transl. by Pandit *Harīśankara Śāstri*. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 26, 102 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [3 Schriften zum Śuddhādvaitavedānta des Vallabha ācārya. 1. *Harirāya's* Brahmavāda, 2. *Vrajanātha* Gosvāmin's Brahmavāda, 3. *Rāmākrṣṇa* Bhāṭṭa's Śuddhādvaitaparīkāra. 1 und 2 mit Hindiübersetzung.] (Vedānta-Śuddhādvaita Section. No 1.) (Kashi-Sanskrit-Series (Haridas-Sanskrit Granthamālā). 62.)

Guṇabhadra ācārya. — Atmanushasana (Ātmānuśāsana. Sanskrit u. engl.) (Discourse to the soul.) By Śrī Guṇa-Bhadra Acharya. Ed. with transl. & comm. by *Rai Bahadur J[agmānder] L[al] Jaini*. Assisted by... *Sital Prāsada Jī*. — Lucknow: Central Jaina Publish. House 1928. 75 S. 8° (The Sacred Books of the Jains. Vol. 7.)

Hemacandra: The Anekārtha Saṅgraha. Ed. with an alphab. index prepared by *Ghanānanda Paṇḍeya* and *Janārdana Joshi* by *Jagannāth Śāstri Hoshing*. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 5 [vielm.:] 4, 151, 38, 8 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [Homonymen-Wörterbuch.] (Lexicography Section.

No 2.) (The Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 68.)

Jagadīśa Tarkālaṃkāra: The Vyāptipañchakam [!] and Sinhavyāghra [!] Lakṣaṇam [Vyāptipañcaka u. Sinhavyāghralakṣaṇa]... with Gaṅgānirjharīṇi comm. and notes by... *Śivadatta* Miśra. Ed. by *Dhundhirāja* Śāstri. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 66 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [2 Kapitel aus d. Abschnitt Vyāptivāda der Jagadīśi, einem Kommentarwerk aus dem Gebiet der Literatur zur Logik.] (Nyāya Section. No 9.) (The Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 70.)

Jagannātha Śāstrin Hoshing: The Vrata-Kośa. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1929. 8° [Zusammenstellung der Zeremonien u. Feste der Hindus im Verlaufe des Jahres; in Sanskrit.] (Monograph. No 2.) (The Princess of Wales Sarasvati Bhavana Texts. No 28.)

Jaimini. — Śrīmaj-Jaimini-praṇīte Mīmāṃsā-darśane [Mīmāṃsāsūtra] ādita ārabhya dvitīyā-dhaya-prathamapādāntaḥ prathamam bhāgaḥ [T. 1.] Tatra ca prathamam tarkapādaḥ... śrī-Vaidya-nātha-Śāstri-praṇīta-Prabhābhida-vyākhyā-sameta-Śābarabhāṣyopetaḥ, dvitīyapādaprabhṛti śrī-Kumārila-Bhaṭṭa-viracita-Tantravartikā [Mīmāṃsātantravartikā]-khyā-vyākhyā-sahita-Śābara-bhāṣya-sametaḥ ca. Sa cāyām bhāgaḥ... Guru-varya-Vaidyanātha-Śāstri-caraṇāntevāsibhis Tirtha-Hallīgrāmābhijana-Subbā-Śāstrībhiḥ saṃśodhitaḥ tipanyādinā [!] samalāṃkṛtaḥ ca. — Poona: V. G. Apte 1929. 8° (4°) [Jaimini's Mīmāṃsāsūtra. T. 1. = Adhyāya 1—2, 1. mit Śābara's Komm. und 2 Subkommentaren: 1. 'Prabhā' von Vaidyanātha Śāstrin zu Adhyāya 1, 2. 2. 'Mīmāṃsātantravartika' von Kumārila Bhaṭṭa ab Adhyāya 1, 2.] (Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. Gr. 97.)

Jainastotrasamuccaya. — Aneka-Jainapūrvācārya-viracitaḥ Stotrasamuccayaḥ... Śrī Caturviṃśajā Muninā saṃpāditāḥ saṃskṛtaḥ ca. — Bombay: Nirṇaya-sagar Pr. 1928. II, 284 S. 8°

Index. An alphabetical, of the aphorisms etc. occurring in Nandisūtra, Anuyogadvāra, Āvaśyaka, Oghanirukti, Daśavaikālika, Pāṇāniryukti und Uttārādhyāyanasūtra, along with detailed lists of subjects treated in these seven Āgamas. — Bombay: Āgamodayasamiti 1928. 1, 182 gezählte Bl. 26 × 11,7 cm. [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Āgamodayasamiti-granthodhāra. Gr. 55.)

Karpūrastava. — The Karpūrastava by Mahākāla. With 2 comm. (1) Dīpikā by Paṇḍitarāja Ranganātha, u. (2) Parimala by Nārāyaṇa Śāstri Khiste. Ed. by Nārāyaṇa Śāstri Khiste. — Benares: Jai-Krishnadas — Haridas Gupta 1928. 2, 56 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [Tantrischer Text auf Dakṣiṇālikā.] (Haridas Sanskrit Series. No 9.)

Kāthakagṛhyasūtra. — The Laugākṣi-Gṛhya-Sūtras [Kāthakagṛhyasūtra] with the Bhāṣyam of *Devapāla*. Ed. with pref. and introd. by... *Madhusudan* Kaul Śāstri. Vol. 1. — Bombay 1928: Nirṇaya Sagar Pr. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Kashmir Series of Texts and Studies. No 49.)

Kaumudimahotsava. A historical drama. Ed. by Ma[navalli] *Ramakrishna* Kavi and... S. K. *Ramanatha* Śāstri. — Madras: Dakshinabharati Office 1929. V, 50 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Dakshinabharati Series. No 4.)

Magha: The Śiṣupālavadha. With 2 comm. — The Sandehaviṣaṇadhi by *Vallabha Deva* and The Sarvaṅkaṣā by *Mallinātha*. Ed. by... *Anantārāma* Śāstri Vetāl & carried through the press by...

Jagannāth Śāstri Hoshing. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 8, 752, 14 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Kāvya Section. No 9.) (The Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 69.)

Maheśvara: Fragments of the commentaries on the Nirukta. 1928 S. Skandasvāmin.

Meghavijaya Gaṇin: Candraprabhā (Haimakau-mudi). — Maheśānā (Mehsāna): Śrī-Jainaśreyaskara-Manḍala 1928. 510 S. 4° [Komm. zu Hemacandra's Grammatik Śabdānuśāsana.] (Paropakārāya satām vibhūṭayaḥ. 56.)

Milindapañha. — The Milindapañho, being dialogues between King Milinda and the Buddhist Sage Nāgasena. The Pali text, ed. by V[i]lhelm *Trenckner*; to which has now been appended a general index by C. J. Rylands and an index of Gāthās by Mrs Rhys Davids. (Repr.) — London: The Royal Asiatic Soc. 1928. XI, 466 S. 8° [Neudr. d. Ausg. von 1880.] (James G. Forlong Fund. Vol. 5.)

Ramākānta Śarma. — Pourohitya Karmasāra [Pourohityakarmasāra]. Collected by Pandit Sri Ramākānta Śarma, with notes. Ed. (P. 1.) by *Ka-naklal* Śarma, (P. 2. 3.) by *Śītārāma* Śarma. P. 1—3 [in 2 Bden]. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1925—29. Bd. 1: 30 S. Bd. 2: 96 S. [Text] [Auch mit Sanskrit-Tit.] [Zusammenstellung über zeremonielle und rituelle Dinge.] (Karmakānda Section. No 4.) (Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 26.)

Rasopaniṣad. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstri. — Trivandrum Superint., Gov. Pr. 1928. 3, 4, 211, 20 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] [Über die Eigenschaften des Rasa (Quecksilbers), auch in seinem Wert als Heilmittel.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādāmālā. No 4.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 92.)

Raviṣeṇa ācārya: Padma-caritam (Padmapurāṇam)... Nyāyatīrtha-Paṇḍita *Darabārilālena*... saṃśodhitaḥ. Kṣaṇḍa 1—3. — Hirabag, Bombay: Māṇikācandra-Digambar-Jainganthmālā-samiti, Vīranirvāṇābda 2454—55 [= 1928—29]. [Text =] 511, 436, 446 S. 8° [Jainbearbeitung des Rāmāyaṇa; Dichtung in Sanskrit.] (Māṇikācandra-Digambar-Jainganthmālā. 29. 30. 31.)

Sādhana-mālā. Ed. with an introd. and index by Benoytosh *Bhattacharjya* Vol. 1. 2. — Baroda Central Library (2: Oriental Institute) 1925—28. XXIII, CLXXXIII, 634 S. 8° [Sammlung von 312 buddhistischen Sādhana; mit ausführlicher Darstellung des Tantra-Buddhismus im 2. Bde.] (Geekwad's Oriental Series. No 26. 41.)

Śaṅkara ācārya. — The Brahmasūtra Śaṅkarabhāṣyam [Brahmasūtrabhāṣya] by Śrī Śaṅkarācārya. With Ratnaprabhā comm. by Śrī *Govindānanda* and Purnānandī [!] comm. on Ratnaprabhā up to Chatusutri by Śrī *Pūrnānanda*. Ed. by Pandit *Dhundhirāj* Śāstri. P. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.] (Vedānta Section. No 9.) (Kashi-Sanskrit-Series (Haridas Sanskrit Granthamālā). 71.)

Sheth, Hargovind Das Trikameand: Paia-sadda-mahāṇṇavo. A comprehensive Prakrit-Hindi Dictionary with Sanskrit equivalents, quotations and complete references. Kṣaṇḍa 1—4. — Calcutta: Hargovind Das T. Sheth 1928. [Wortmaterial =] 1278 S. 4° [Auch mit Hindi-Tit.]

Skandasvāmin. — Fragments of the commentaries of Skandasvāmin and *Maheśvara* on the Nirukta. Ed. for the first time from the origin. palm leaf and paper manuscripts, written in Malyalam and Devanāgarī characters with an introd. and critical notes

by Lakshman Sarup. — Lahore: Univ. of the Punjab 1928. 15, 139 S. 8° [Auch mit Sanskrit-Tit.]

Vajrayāna-works two. — Two Vajrayāna Works (*Anaṅgavajra*: Prajñopāyavinīśayāsiddhi [und] *Indrabhūti*: Jñānasiddhi). Ed. with an introd. and index by Benoytosh Bhattacharyya. — Baroda: Oriental Institute 1929. XXI, 118 S. 8° (Gaekwad's Oriental Series. No 44.)

Varāhamihira: Brhājātakam [*Sanskrit u. engl.*]... with an English transl. and copious explanatory notes and examples by V. Subrahmanya Sastry. — Mysore 1929: Gov. Branch Pr. XXXI, 616 S. 8° [Astrologisches Werk vom Horoskop.]

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Deutsche Literaturzeitung 49 1928:

33 1615—8 *W. E. Soothill, China and the West (F. Lessing).

34 1649—53 *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. Aufl.; ders. und H. H. Schaeder, Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland (M. P. Nilsson). — 1656—8 *A. Kammerer, Essai sur l'histoire antique d'Abyssinie (H. Schlobies).

35 1701—9 *The Monastery of Epiphany at Thebes, ed. by A. M. Lythgoe. I. II. (C. Schmidt.) — 1718—20 *A. Godard, Y. Godard, J. Hackin, Les Antiquités Bouddhiques de Bāmīyān (L. Bachhofer).

36 1753—6 *H. Bauer und P. Leander, Grammatik des Biblisch-Aramäischen (E. Bräunlich).

37 1800—3 *W. Till, Achmimisch-koptische Grammatik (K. Sethe).

38 1841—4 *A. Jerku, Das weltliche Recht im Alten Testament (E. Sellin). — 1852—4 *F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch, Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit (R. Hartmann).

39 1891—6 *P. Viereck und F. Zucker, Papyri, Ostraka und Wachstafeln in Fayūm (W. Otto). — 1912—6 *G. Amann, Sun Yatsens Vermächtnis (O. Franke). — 1916—20 *J. Witte, Japan zwischen zwei Kulturen (L. Rieß).

40 1945—7 *G. Scholem, Bibliographia kabbalistica (J. Guttman). — 1954—5 *J. Ph. Vogel, Indian Serpent-lore, or the Nāgas in Hindu Legend and Art (J. Nobel).

41 1996—8 *Dawasamdup Kazi, An English-Tibetan Dictionary (A. H. Francke).

42 2042—7 *Ch. C. Torrey, The second Isaiah (W. Baumgartner). — 2052—4 *H. H. Dubs, Hsüntze, the Moulder of ancient Confucianism (A. Forke).

43 2123—6 *S. Uyehara, The Industry and Trade of Japan (C. Scharschmidt). — 2126—8 *U. N. Goshal, A History of Hindu political Theories (J. J. Meyer). — 2097—2102 *F. Nötscher, Ellil in Sumer and Akkad (B. Landberger).

44 2148—56 *Cheikh Mohammed Abdou, Rissalat al Tawlid. Trad. de l'arabe par B. Michel et Ch. Moustapha Abdul Razik (C. Snouck Hurgronje). — 2153—6 *G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen (C. Brockelmann).

45 2196—8 *F. Heiler, Die Wahrheit Sundar Singhs (H. W. Schomerus). — 2213—5 *J. Kunst, Hindoe-Javaansche muzik-instrumenten, speciaal die van Oost-Java (C. Sachs).

46 2244—9 *H. Frick, Vergleichende Religionswissenschaft (J. Wach). — 2250—2 *A. Forke, Geschichte der alten chinesischen Philosophie (E. Schmitt). — 2253—9 G. Morgenstierne, An etymological Vocabulary of Pashto (G. v. Sello).

47 2299—2302 *L. Rost, Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids (E. Sellin). — 2303—7 *W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (J. Pokorny). — 2319—22 *F. Bilabel, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.—11. Jahrh. v. Chr. (J. Lewy).

48 2347—8 *Entwicklungsstufen der jüd. Religion. Mit Beiträgen von L. Baeck, J. Bergmann, I. Ellbogen, H. Großmann, J. und M. Guttman (W. Staerk). — 2253—4 *P. Haupt, The Ship of the Babylonian Noah and other Papers (B. Meißner). — 2377—8 *H. Schäfer, Ägyptische und heutige Kunst und Weltgebäude der alten Ägypter (H. Kees).

49 2395—8 *R. T. Herford, Die Pharisäer (G. Kittel). — 2402—4 *D. C. Philot and A. Powell, Manual of Egyptian Arabic (E. Bräunlich). — 2412—4 *H. Spanner und S. Guyer, Ruṣāfa, die Wallfahrtsstadt des heil. Sergios (H. Laag).

50 2445—7 *H. Schmidt, Die Thronfahrt Jahwes am Fest der Jahreswende im alten Israel (K. Galling). — 2460—7 *A. Aptowitzer, Parteipolitik der Hasmonäerzeit im rabbinischen und pseudoepigraphischen Schrifttum (B. Heller).

51 2495—8 *P. Kahle, Masoreten des Westens (J. Begrich).

52 2537—9 *H. Schmidt, Das Gebet der Angeklagten im Alten Testament (K. Galling). — 2550—I *Corpus Inscriptionum Chaldaicarum (B. Meißner).

50 1929:

1 1—5 *Encyclopaedia Judaica 1, 2; G. Herlitz u. B. Kirschner, Jüdisches Lexikon I. (G. Kittel). — 9—11 J. Witte, Mē Ti, der Philosoph der allgemeinen Menschenliebe und sozialen Gleichheit im alten China (A. Forke). — 11—13 The Monasteries of the Wādī 'n Natrīn. Part. I. ed. by H. G. White (C. Schmidt).

2 62—4 *L. Tauxier, La Religion Bambara (M. K. Feichtner). — 66—7 *R. Brünnows arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern. 4. Aufl., herausg. von A. Fischer (C. Brockelmann).

4 172—174 *J. Hertel, Beiträge zur Metrik des Avestas und des Rgvedas (K. Tiemann). — 174—7 *K. Kerenyi, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung (K. Latte).

5 211—4 *K. Elliger, Die Einheit des Tritojessaja (W. Baumgartner). — 214 *G. Grimm, Buddha und Christus (O. Strauß). — 238—9 *A. M. Goichon, La vie féminine au Mzab (E. Pröbster).

6 267—8 *A. Erman, Ägyptische Grammatik, 4. Aufl. (H. O. Lange). — 284—6 *H. Kohn, Geschichte der nationalen Bewegung im Orient (R. Hartmann).

7 311—7 *Asia Major. Bd. IV (O. Franke).

8 356—7 *M. Löhr, Das Räucheropfer im Alten Testament (K. Galling). — 360—2 *S. Radhakrishnan, Die Lebensanschauung des Hindu (O. Strauß).

9 416 *G. Hug et G. Habachi, Pour apprendre l'arabe (C. Brockelmann). — 424—9 *A. Evans, The Palace of Minos I. II. (B. Schweitzer).

10 464—8 *W. Wüst, Stilgeschichte und Chronologie des Rgveda (H. Lommel).

11 505—11 *Der Prophet Jeremia. Übersetzt und erklärt von P. Volz (S. Mowinkel). — *Ras Bahadur S. Krishnaswami Aiyangar, Manimekhalai in its historical setting (W. Ruben).

12 553—6 J. Goettsberger, Einleitung in das Alte Testament (J. Hehn). — 558—60 E. Zylharz, Grund-

züge der nubischen Grammatik im christl. Frühmittelalter [Altnubisch] (C. Meinhof). E. P. B.

Oriens Christianus III 2:

94—119 W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Lachen in arabischer Übersetzung (nach einem im Besitz von W. Hiersemann befindlichen Fragment, das als die fehlende 28. — vorletzte — *kurrāsa* der Straßburger Hs. 151 erwiesen und mit ihr und einigen anderen Hss. auf eine in der 2. Hälfte des 3. Jhts. d. H. tätige Schreiber- und Übersetzerschule in Mar Saba zurückgeführt wird; Wichtigkeit dieser sehr alten, später von der Übersetzung des Ibrāhīm ibn Jūhannā al-Anṭākī verdrängten Afrem-Übersetzung für die Textgeschichte; arabischer Text mit deutscher Übersetzung, 2 Faksimile-Tafeln). G. B.

Palestine Exploration Fund 1928:

July: Im Bericht über das Annual Meeting erzählt C. Leonhard Woolley ausführlich über die Resultate der neuesten Ausgrabungen in Ur. — 134—52 D. J. Chitty, Two Monasteries in the Wilderness of Judaea. (Es handelt sich um die Ruinen der Mukelik und han Ahmar östlich von Jerusalem in der Wüste Juda. Es wird aus der patristischen Literatur die Geschichte dieser beiden Klöster als die des Euthymius und des Theoktistos dargestellt und eine Beschreibung der nur unter Mühen zugänglichen Höhle von der Mukelik, ihrer Räume und Fresken gegeben [mit Abbildungen]). — 153—63 S. Tolkowski (Tel-Aviv), The Destruction of the Jewish Navy at Jaffa in the year 68 a. D. (Römische Münzen mit der Aufschrift Judaea navalis sowie das richtige Verständnis bestimmter Angaben in Josephus' jüdischem Kriege lehren, daß die Juden in ihrem Kampf gegen Rom eine Flotte erbaut hatten, die den Getreidetransport von Alexandrien nach Rom unterbinden sollte. Sie wurde römischerseits zerstört). — In Notes and Queries beschäftigt sich R. D. Middleton mit Gen. 32, 22—31.

October: 1928. In Megiddo Reste eines Pferdestalles ausgegraben. — 175—8 D. J. Chitty and A. H. M. Jones, The church of St. Euthymius at Khan el-Ahmar, near Jerusalem (Vorläufiger Bericht über eine dreiwöchige Grabung nach den Grundmauern der Kirche, dem Grabe des Heiligen und den Gewölben unter der Kirche. Abbildungen). — 179—81 Elihu Grant, Work at Beth Shemesh in 1928 (Außerhalb des von Dr. Mackenzie erforschten Terrains wurden Teile einer Zyklopenmauer aus der mittleren Bronzezeit und drei Grabhöhlen mit reichen Beigaben gefunden; außerdem Skarabäen der Hyksoszeit, der XVIII. Dynastie; zyprische Importware, Astartebilder u. a.). — 182—5 Dorothy A. E. Garrod, Excavation of a palaeolithic cave in western Judaea (Schon 1924 von P. Mallon untersucht; drei Schichten, ein starker Mauerherd ist viel versprechend. Grabung soll fortgesetzt werden). — 186—97 A. H. M. Jones, Some inscriptions from Jerash (Eine Anzahl mehr oder weniger fragmentarischer, teilweise schon von P. Abel in RB 1927 behandelter griechischer Inschriften neu untersucht, Abbildg.). — 198—208 Stanley A. Cook, Two recent congresses (Bericht über die Kongresse in Oslo und Oxford und ihre Bedeutung für die Forschung). — 209—26 Literaturbericht. — 226 The new harbour of Haifa (kurze Beschreibung mit Plan). Max Löhr.

The Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society 2 1927/28:

3/4 (1928) 169—77 Jayanti Ramayya Pantulu, The southern school of Telugu literature. — 178—80 S. Srikanta Sastri, Sulakas and Mulakas (S. nicht =

Colika; S. u. M. Gebiete im Telugu-Land). — 181—84 S. E. V. Vira Raghavachariar, The date of Naighantuka Dhananjaya (ca. 750/800 n. C.). — 185—9 Satyanarayana Rajaguru, The Sānthā Bomvāli copper-plate grant of Nanda Varmma (mit: Geneal. table of the early Ganga kings of Kalinga). — 190—5 K. Raghavacharyulu, The ruins of Hampi. — 196—203 Gagabandhu Sinha, Kalinga (gesch. Überblick). — 204—19 J. Ramayya Pantulu, Krishna Raya or The story of the Karnata kingdom (= Vijayanagar). — 220—41 N. K. Venkatesam, Govinda Deekshita, the minister of the Tanjore Nayak kings (16./17. Jht.). — 242—9 R. Subba Rao, The Pāmulavāka copper plate grant of Ammarāja II Vijayāditya (Calukya von Vengi). — 250—8 B. Seshagiri Rao, The Ganga Vamśāvali of Parlākimedi (P. ist ein Fürstentum im Ganjam district). — 259 G. Jouveau-Dubreuil, A note on the inscription from Ganj (zu vol. 1, 228 u. Ind. Ant. 55, 1926, 103). — 260—2 S. K. Ramnatha Sastri and M. Ramakrishna Kavi, Bhāshyadipa (Fragm. eines Mimāṃsā-Werks der Prabhākara-Schule). — 263—4 L. N. Deb, Sailodbhava dynasty of Kalinga. — 265—9 Ders., Stone inscr. of Jagannatha temple of Athagada (Ganjam distr., 18. Jht.). — 270 Bhavaraju V. Krishnarao, Kota chiefs of Amaravati. — 271—6 P. Satyanarayana Rajaguru, The Dharmalingeswara copper-plate grants of Anantavarma & Devendravarma (Gāngeya Era 204 a. 184). — 277—89 R. Subba Rao, The Pāmulavāka copper plate grant of Vijayāditya VII (Calukya von Vengi). — 290—9 Kalidas Nag, 1. Hindu temple architecture in Indo-China, 2. Hindu art and culture in the East Indies. 3. Hindu rituals and ceremonies in the Bali Isles. 4. Research work in Andhra Desa. — 300—2 *Bijayachandra Mazumdar, Orissa in the making (B. Singh Deo). — 303 *Kona Venkataraya Sarma, Prācina Hindudēsa Rajyamga baritra (R. S. R.; Telugu). W. P.

Quarterly Journal of the Mythic Society (Bangalore) 19 1928/29:

1 (July 1928) 1—28 H. Heras, Goa Viragal of the time of Harihara II of Vijayanagar (histor. u. biogr. Untersuchungen). — 29—40 A. A. Krishnaswami Ayyangar, The Hindu Arabic numerals IV, V. — 41—4 S. T. Moses, Ants and folk-beliefs in South India. — 45—56 L. L. Sundara Ram, Mughal land revenue system. I, II. — 57—66 Somasundara Desikar, Rajadhiraja II. (R. und sein Nachf. Kulottunga III. sind Brüder, R.s Vorgänger Rajaraja II. ist kein naher Verwandter und ist ohne männliche Erben gestorben). — 67—72 Sarat Chandra Mitra, Studies in bird-myths, 22, 23. 2 (Oct.) 93—100 R. Ramavarma Raja, Mahodayapuram (or Makotai). — 101—9 L. A. Krishna Iyer, The Malayarays of Travancore, ch. 2. (5 Abb.) — 110—14 K. Krishnamacharya, Varna-dharma vs. Ārama-dharma. — 115—33 A. A. Krishnaswami Ayyangar, The Hindu Arabic numerals, ch. 6. — 134—49 L. L. Sundara Ram, Mughal land revenue system. — 150—1 Sarat Chandra Mitra, Studies in bird-myths, no. 24. — 152—3 Ders., Studies in plant-myths, no. 2. — 154—5 A. Govinda Warier, Bāṇa's Fort. An ancient monument in Cochin State. W. P.

Revue des Études Juives 84 Juli-Okt. 1927:

167, 168 1—14 C. Roth, Une mission des communautés du Comtat Venaissin (damals zum Kirchenstaat gehörig) à Rome, contribution à l'histoire de la diplomatie juive (Dokument aus der Bibliothek der Columbia University, New York; Anlaß der Gesandtschaft war wahrscheinlich die Zwangstaufe eines

Sohnes des Rabbiners von Carpentras Élie Crémieu 1762). — 15—33 E. Lambert, Les synagogues de Toledé (keine der beiden als Kirche Sainte Marie la Blanche und Notre Dame du Transito erhaltenen Synagogen ist identisch mit der ehemaligen Großen Synagoge, vielmehr ist die erste die gegen Ende des 12. Jahrh. gegründete Neue Synagoge, die zweite die Synagoge von Samuel Halevi, gegründet 1357; Schilderung der beiden Bauten.). — 34—6 M. Ginsburger, L'empoisonnement des puits et la peste noire. (Man hat im 14. Jht. zwar die Juden unter der Anklage der Brunnenvergiftung verfolgt, aber nicht den Schwarzen Tod durch diese Brunnenvergiftung erklärt; das ist erst spätere Legende.) — 37—50. 138—40 A. Marmorstein, Anges et hommes dans l'Agada (die Lehre, daß der Gerechte über den Engeln stehe, in der Aggada und im Hebräer-Brief; rabbinische Argumentationsweise des Hebräer-Briefs; die Lehre von der himmlischen *פמליא* familia). — 51—65. 141—59 J. Bauer, L'école rabbinique de Metz (Fortführung des Artikels über die Gründung dieser Schule R.E.J. 82 [Mélanges Lévi] 503ff. [s. OLZ 1927 Sp. 823]). — 66—70 M. Rubinstein, Le baptême de Jean. („Le baptême de Jean n'a... été ni le baptême des prosélytes, ni le baptême juridique au sens de la future communauté chrétienne, ni la lustration lévitique ou le baptême de pénitence seul, mais le baptême de pénitence joint à la purification lévitique.“) — 71—80 M. Wilensky, Le sens du mot *מקרא* („מקרא, employé seul, signifie toujours la Bible entière. Souvent, surtout dans le style élevé, on emploie pour la désigner le couple de mots *מקרא ומקראות*. S'il s'agit de distinguer l'une de l'autre les diverses parties de la Bible, on emploie toujours pour le Pentateuque *מקראות*, et pour les Prophètes avec les Hagiographes ou pour les Prophètes seuls *מקרא*.“) — 81—91 A. Nordmann, Documents relatifs à l'histoire des Juifs à Genève, dans le pays de Vaud et en Savoie (Schluß). — 92—5 M. Lipschutz, Un poème hébraïque sur l'attentat de Damiens (1757). — 96—9 E. Klibansky, Les Juifs de Francfort et le grand Sanhédrin (Werbeschreiben zur Aufbringung der Mittel für Entsendung einer Deputation). — 100—10 J. Weill, Revue bibliographique, années 1925—6 (Schluß). — *R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike 1925 (P. Boyancé). — 113—37 B. Heller, Yoüscha' al-Akbar et les Juifs de Kheybar dans le Roman d'Antar. (Die Erzählung im 18. Band des Romans beruht außer auf dichterischer Phantasie und der bekannten islamischen Tradition noch auf verlorenen Quellen für die Juden des alten Arabien: aus diesen stammen die Bekanntheit mit jüdischen Dingen, die echten jüdischen Namen, und besonders der Bericht von dem Glauben an den Messias Juša' al-Akbar, der zur Zeit 'Antar's erwartet wird. Diese messianische Bewegung ist, da sie der Zeit vor Vertreibung der Juden aus Arabien durch Omar angehören muß, die erste nach der des Bar Kochba.). — 160—75 M. Ginsburger, Simson ha-Naqdan. (Die in der Berliner Hs. 36,2 und der Leipziger Hs. Vollers 1107 vorliegende Schrift des Simson ist benützt auch in der Hs. Geiger, jetzt Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Berlin Nr. 8, und in dem Leipziger hebräisch-französisch-deutschen Glossar Vollers 1099.) — 176—8 I. Kahan, L'usage de se couvrir la tête (beim Gebet; nur Minhag, nicht Halacha). — 179—80 M. Liber, L'ancien cimetière juif de Térueil. — 180—2 A. Rosambert, Une erreur

judiciaire en 1792, le procès de Salomon Binn. — 183—207 J. Weill, Revue bibliographique, années 1926—7 (Forts. f.). — *D. B. Ubach, *Legisne Toram?* Grammatica linguae hebraicae² I 1926 (M. Lambert). *I. Löw, Die Flora der Juden I, 1 1926 (F. Perles, Übersetzung aus OLZ 1927 Sp. 683ff.). *R. Levy, The astrological works of Abraham ibn Ezra 1927 (L. Brandin). 214—8 *The legacy of Israel 1927 (J. Weill). 218—22 *G. F. Moore, Judaism in the first centuries of the Christian era 1927 (Ders.). G. B.

Der Ring. Polit. Wochenschrift (Berlin) 1 1928: 42 806—7 O. G. v. Wesendonk, Zarathustra, ein arischer Denker der Vorzeit. W. P.

Rivista Coloniale XXII 1927:

Marzo-Aprile: 107—15 E. C. Godée Molsbergen, Le attuali condizioni delle Indie olandesi e l'Italia. — 116—31 A. Merighi, Le risorse economiche della Tripolitania antica. — 170f. *Ministero delle Colonie, Libia e regioni limitrofe, carta 1:4 000 000 (R. Almagià). — 171f. *A. Ghirelli, El Norte de Marruecos (C. Cesari).

Maggio-Guigno: 181—90 D. Montini, Gli Italiani in Africa (Verbreitung der Italiener im nichtitalienischen Afrika). — 191—9 E. Cucinotta, Nomadi e Nomadismo nei Trattati coloniali. — 200—26 A. Gaibi, Il Mullah (Geschichte des „Mad Mullah“ 1901 bis 1921). — 262f. *Camera di Commercio, Industria e Agricoltura, La Tripolitania (C. Cesari). — 265f. *A. Vitale, I Meharisti ed i Mehara. — 266 *Commissariato Generale dell' Oltre Giuba, Notizie sul territorio di riva destra del Giuba.,

Luglio-Agosto: 271—91 G. Caraci, La Spagna al Marocco. — 292—300 E. Rossi, Il secondo periodo del dominio ottomano a Tripoli (1835—1911). — 332 *A. Mori, L'esplorazione geografica della Libia. Settembre-Ottobre: 343—53 E. Rossi, Il secondo periodo del dominio ottomano a Tripoli (Forts.). — 354—60 R. Riccardi, L'Arabia Centrale secondo i risultati delle ultime esplorazioni (von Raunkiaer, Musil, Philby, Cheesman u. a.). — 377—87 A. Ravenni, Gasr-Bu-Adi (über den italienischen Kolonialkampf, speziell die Schlacht vom 29. IV. 1915).

Mit dieser Nummer schließt die Zeitschrift ab, die mit 3 anderen in die Neugründung L'Oltremare aufgeht. R. H.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes

34 1927:

3/4 165—215 W. Wüst, Über das Alter des Rgveda und die Hauptfragen der indoarischen Frühgeschichte (Das nach dem Westen weisende, sehr junge 8. Buch zeigt enge Berührungen mit dem Indischen der Boghazköi-Funde und liefert so einen Fixpunkt für die Chronologie der Veden; um 3000—2000 „Indus-Kultur“; um 2000 letzte Wortentlehnungen aus dem Akkadischen ins Indogermanische; vor dem 8. Buch liegen als ältestes das 9., als sehr alt das 7. 3. 4., als jung das 2. 5. 6.; das 8. Buch gehört mit den „Mitanni-Indern“, die nur Nachzügler der Inder sind, ins 16./15. Jht.; nach 1400 ist das 1., um 1200 das 10. Buch entstanden; 1200—1000 die Brähmana-Epoche. — Das Ergebnis wird gestützt durch die Untersuchung des nur im 8. Buch vorkommenden Namens *Syb-inda-*, etwa = Fürst der *Srb*, eines skythischen Stammes, von dem sich viele Spuren nachweisen lassen, und durch statistische Betrachtungen über Ausdrücke für Himmelsrichtungen, Ferne u. ä. sowie über *ptih* „Burg.“) — 216—29 J. Scheffelowitz, Iranische Etymologien (41 altiranische, 39 mittel- und neupersische). — 230—59 F. W. v. Bissing, Die Überlieferung über die Schirdani (Würdigung der

1 Heranzuziehen wäre noch: Das Buch Maftêachschel dikdük d. i.: Die hebräische Verballehre Mordechaj Jairs, hrsg. v. M. Melchior, Diss. Königsberg 1923.

literarischen Erwähnungen und der Denkmäler, kritische Übersicht über die Hypothesen über Herkunft und Stammeszugehörigkeit; die Entscheidung neigt nach Gleichsetzung mit den Sardinern, doch „entscheiden über die Frage, ob die Schirdani die Sardinier seien, ausschließlich archäologische Tatsachen, .. in erster Linie die Frage, ob die Übereinstimmung der auf Sardinien gefundenen Darstellungen von Kriegern mit den ägyptischen Bildern groß genug ist, um diese Bilder auf Sardinien zu deuten.“) — 260—2 W. Till, Indeterminierte Ausdrücke mit dem bestimmten Artikel im Koptischen. — 263—70 V. Christian, Zur inneren Passivbildung im Semitischen (erörtert im Anschluß an den Aufsatz von E. Porath in MGWJ 1926 die Entstehungsgeschichte der Intransitiv- und Passivformen und die ursprüngliche Funktion der charakteristischen Bildungsvokale). — 271—85 N. K. Dmitrijev, Beiträge zur osmanischen Mimologie (Schluß: Glossar, geordnet nach den Gruppen Schallnachahmungen, Nachahmungen der Licht- und Bewegungserscheinungen, der Erscheinungen des lebendigen Organismus, Kinderwörter; und innerhalb der Gruppen nach den charakteristischen Konsonanten). — *W. Spiegelberg, Demotische Grammatik 1925 (H. Junker). *F. Petrie, Tombs of the courtiers at Oxyrynchos 1925 (Ders.). *The Monastery of Epiphanius at Thebes 1926 (Ders.). *O. H. E. Burmester et E. Dévaud, Psalterii versio Memphisica 1925 (Ders.). *R. Lambert, Lexique hiéroglyphique 1925 (Ders.). *F. Lexa, La magie dans l'Égypte antique 1925 (W. Till). *H. Bonnet, Ägyptische Religion (Bilderratlas zur Religionsgeschichte, Lief. 2—4) (H. Demel). *C. Meinhof, Die Religionen der Afrikaner 1926 (W. Czermak). 297—306 *D. Westermann, Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu 1926 (Ders.). *Armeniac fasc. 1 1926 (R. Bleichsteiner). *E. Bickel, Homerischer Seelenglaube 1925 (R. Meister). *Benoytosh Bhattacharyya, The Indian Buddhist iconography 1924 (R. Bleichsteiner). *E. Kornemann, Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur 1927 (V. Christian). *K. Klinghardt, Türkjin Jordu 1925 (Ders.). *C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt II 1926 (Ders.). *R. Heidenreich, Beiträge zur Geschichte der vorderasiatischen Steinschneidekunst 1925 (Ders.). *E. Unger, Assyrische und babylonische Kunst 1927 (Ders.). *E. Mittwoch, Aus dem Jemen 1926 (K. Mlakar). *H. Lammens, Les sanctuaires préislamites dans l'Arabie occidentale 1926 (R. Geyer). *H. Massé, Djami Béharistan trad. 1925 (Th. Seif). *Mohammed Abdou, *Rissalat al tawhid* trad. p. B. Michel et Moustapha Abdel Raziq 1925 (Ders.). *R. Strothmann, Die Zwölfer-Schifa 1926 (Ders.). *L. Beltrami, E. Griffini Bey 1878—1925, 1926 (Ders.). *R. Paret, Die Geschichte des Islams im Spiegel der arabischen Volksliteratur 1927 (Ders.). *F. Froger, Relation du premier voyage des François à la Chine hrsg. von E. A. Voretzsch 1926 (O. München-Helfen). *A. Forke, Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift 1925 (Ders.). *G. Migeon, Au Japon, promenades aux sanctuaires de l'art 1926 (M. Stiassny). G. B.

Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft und die Kunde des nachbiblischen Judentums, N. F. 4 1927:

3. 4 161—2 J. Hempel, Glückwunschschriften an B. Duhm. — 162—71 E. Unger, Der Turm zu Babel (schließt sich im wesentlichen Dombart an gegen Koldewey; erklärende Inhaltsangabe der „Tafel Smith“). — 171—90. 241—53 N. M. Nicosky, Pascha im Kulte des jerusalemischen Tempels. (Das Passah

ist kein $\pi\eta$, sondern „ein außergewöhnlicher Opferbrauch, der zu Beginn des Hirtenjahres zur Bewahrung von Mensch und Vieh vor allerlei Unglücksfällen ausgeübt wurde“. Es wurde 621, als nach der assyrischen Knechtschaft die ägyptische drohte, in den Tempelkult aufgenommen wegen der legendären Verknüpfung mit dem Auszug aus Ägypten und als nachdrückliches Bekenntnis zu Jahwe, verlor dabei aber einen großen Teil seines ursprünglichen Charakters, indem es den שלמים angenähert wurde. Die häusliche Feier blieb daneben erhalten, wenn auch unter Wegfall wesentlicher Elemente — Bestreichen der Türpfosten mit Blut — und mit neuem, messianischem Inhalt: das Passah der Mischna). — 191—9 W. W. Cannon, Jerome and Symmachus, some points in the Vulgate translation of Koheleth (Liste der Übereinstimmungen von Vulgata und Symmachus gegen den hebräischen Text und Septuaginta). — 199—226. 288—310 Wichtige Zeitschriftenaufsätze. — 226—8 J. Hempel, Eingegangene Schriften. — 228—30. 310—4 Ders., Chronik. — 230—1 A. Alt, Zur Bedeutung des Titels Hyksos (gegen Großmanns Einwände gegen die Deutung „Länderherrscher“). — 231—4 L. v. Sybel, Ein Desiderat (eine chronologisch geordnete „Althebräische Bibliothek“ und eine althebräische Literaturgeschichte). — 234—9 J. Hempel, Zur alttestamentlichen Grammatik (über die neueren Arbeiten von H. Bauer und P. Leander, W. Baumgartner, G. Bergsträsser, G. R. Driver, P. Kahle, B. Landsberger). — 239—40 G. Hölscher, Zu Num. 20, 1—13 (die Einschießel sind junge Interpolationen aus Ex. 17, 1—7). — 254—66 W. Caspari, Kultpsalm 50. — 267—88 A. Sperber, Zur Sprache des Prophetentargums (S. stellt zunächst Stellen zusammen, an denen Abweichungen des Targums von unserem hebräischen Text nicht als Varianten zu betrachten sind, sondern sich aus Stil und Technik der Übersetzer erklären; weiterhin solche, an denen ein Teil der Zeugen sich enger an den Urtext anschließt als die übrigen. Diese Fälle faßt S. als nachträgliche Korrektur des echten — in den Beispielen überall durch den Reuchlinianus vertretenen — Targums auf. Den Schluß bildet eine Probeedition von 1. Kön. 17—19 hauptsächlich auf Grund von Ms. or. 2210 des British Museum.) — 314—5 O. Eißfeldt, Antrag auf Gründung einer deutschen Gesellschaft zur Förderung der alttestamentlichen Wissenschaft. G. B.

Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht II 1928:

494—5 J. Neubauer, Zur Lehre von der Statutenkollision im jüdischen Recht (Bericht und kritische Stellungnahme zu diesbezüglichen Ergebnissen von J. S. Zuri in *Ham-mispat ha-ibri* I vgl. OLZ 1927, Sp. 321ff.). R. H.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, XVIII. 1927:

1 N. J. v. Warmelo, Die Gliederung der südafrikanischen Bantusprachen [fortgesetzt in Heft 2]. (Als gesonderte Gruppen ergeben sich: 1. Zulu-Xosa mit Swazi, Tebele u. Ngoni. 2. Thonga, neben anderen Dialekten umfassend Ronga, Djonga, Hlengwe. 3. Sotho. 4. Venda. 5. Schona). — K. Endemann, Rätsel der Sotho. — W. Aichele, Bemerkungen zu einigen Stellen des Kawi-Rāmāyana.

2 G. Schneider, Proben der Nimboran-Sprache (Niederl. Neuguinea. Wörterliste u. Satzbeispiele). — F. Ebbing, Duala-Märchen.

3 B. Gutmann, Lieder der Dschagga (mit wertvoller Einleitung). — G. Pilhofer, Formenlehre von zehn Mundarten und Nachbarsprachen des Käte (Neu-

guinea. Kurze schematische Darstellung des Wesentlichen der Laut- und Formenlehre). — M. Klingenheben-v. Tiling, Ein Somali-Text von Muhammed Nur („Bodenbeschaffenheit des Somalilandes“).

4 C. Hoffmann, Sotho-Texte aus dem Holzbushgebirge in Transvaal (volkskundlichen Inhalts und darum von großem Wert). — A. Klingenheben, Die Silbenauslautgesetze des Haussa (eine eingehende Untersuchung mit neuen Ergebnissen).

D. Westermann.

Zeitschrift für Semitistik 5 1927:

2 185—94 A. Schaade, Zwei Studien über das grammatische Geschlecht im Semitischen (nämlich M. Féghali et A. Cuny, Du genre grammatical en Sémitique 1924 und A. J. Wensinck, Some aspects of gender in the Semitic languages 1926). — 195—237 J. Schleifer, Zum Syrischen Medizinbuch (Fortsetzung der Bemerkungen zum Text). — 238—49 G. Furlani, Andronikos über die Bewohner der Grenzen der Erde in syrischer Sprache (aus der Berliner syrischen Hs. 59, Text und Übersetzung. Der Verf. ist wohl identisch mit dem gleichnamigen Verfasser zweier syrischer astrologischer Traktate, der Name jedoch ist ein Pseudonym, hinter dem sich ein aus griechischen Quellen schöpfender Syrer verbirgt.) — 250—61 H. Grimme, Zwei rätselhafte Götter der thamudischen Inschriften (אבִּתֵּר und תִּמְרֵר). — 262—87 Die Gedichte des Hudailiten Mulaiḥ b. al-Hakam übers. von H. H. Bräu (Schluß). — 288—94 J. Schacht, Von den Bibliotheken in Sтамbul und Umgegend (Liste mit Angaben über den jetzigen und den früheren Ort und über das Vorhandensein von Katalogen). — 295—311 S. Euringer, Biblische Rätsel (Schluß, Übersetzung und Anmerkungen enthaltend). — 312—38 U. Melzer, Zur Aussprache der aramäischen Wörter im Mittelpersischen. („Ich glaube gezeigt zu haben, daß die herrschende Ansicht über die Aussprache der aramäischen Bestandteile des Mittelpersischen keineswegs begründet ist. Mag man künftig auch bei der Gepflogenheit bleiben, das Mittelpersische der Bücher rein persisch zu lesen, so ist es doch Zeit, die Irrlehre von den aramäischen Ideogrammen der verdienten Vergessenheit zu überantworten.“)

G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

- 1 Baur, P. V. C., and M. I. Rostovtzeff: The Excavations at Dura-Europos.
- 2 Berthelot, A.: L'Afrique Saharienne et Soudanaise ce qu'en ont connu les anciens.
- 3 Bodenheimer, F. S., und O. Theodor: Ergebnisse der Sinai-Expedition 1927 der hebr. Universität Jerusalem.
- 4 Borchardt, L., u. H. Ricke: Ägypten. Landschaft, Volksleben, Baukunst.
- 5 Chen Fou-Choen: La Révolution chinoise.
- 6 Codrington, K. de B.: An Introduction to the Study of Mediaeval Indian Sculpture.
- 7 Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Bd. X.
- 8 Erman, A.: Mein Werden und mein Wirken.
- 9 Feldmann, F.: Geschichte der Offenbarung des Alten Testaments bis zum Babylonischen Exil. 3. Aufl.
- 10 Gabriel, A.: Im weltfernen Orient. Ein Reisebericht.
- 11 Hertz, J. H.: The Pentateuch and Haftorahs. Hebrew Text, English Translation and Commentary. Genesis.
- 12 Honigsmann, E.: Die sieben Klimata und die ΠΟΛΕΙΣ ΕΠΙΣΗΜΟΙ. Eine Untersuchung zur

Geschichte der Geographie und Astrologie im Altertum und Mittelalter.

- 13 Hoogt, J. M. v. d.: The Vedic Chant studied in its textual and melodic Form.
- 14 Hübotter, Fr.: Die Chinesische Medizin zu Beginn des XX. Jahrh. und ihr historischer Entwicklungsgang.
- 15 Jack, J. W.: Samaria in Ahab's Time. Harvard Excavations and their Results.
- 16 Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. II: Die sozialen Verhältnisse. 1. Lfg.
- 17 Jung, M.: The Jewish Law of Theft.
- 18 Junker, H.: Giza I. Bericht über die von der Akad. d. Wiss. in Wien unternommenen Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Giza.
- 19 Kittel, R.: Die Religion des Volkes Israel. 2. Aufl.
- 20 Kleinknecht, H.: IIANΘEION. Religiöse Texte des Griechentums in Verbindung mit G. Kittel und O. Weinreich hrsg.
- 21 Krause, F.: Ethnologische Studien.
- 22 Macler, F.: Les dew Arméniens Parsifal Iconographie daniélique.
- 23 Melzer, F.: Malaria, Gold und Opium. Mit Stötzners Hei lung kiang-Expedition in die unerforschte Mandschurei.
- 24 Mikusch, D. v.: Gasi Mustafa Kemal zwischen Europa und Asien. Eine Lebensgeschichte.
- 25 Nansen, F.: Armenia and the Near East.
- 26 Odin, U.: Peintures Chinoises et Japonaises.
- 27 Osten, H. H. von der: Explorations in Central Anatolia. Season 1926.
- 28 Sirén, O.: Histoire des Arts anciens de la Chine. II: L'Époque Han et les six Dynasties.
- 29 Smith, M. W.: Studies in the Syntax of the Gathas of Zarathushtra together with Text, Translation and Notes.
- 30 Spiegelberg, F. H.: Die Profanisierung des japanischen Geistes. Als religionsgeschichtliches Phänomen dargestellt an Hand einer Analyse der Farbenholzschnitte des Ukiyo-Ye.
- 31 Stutterheim, W. F.: Oudheden van Bali. I: Het oude rijk van pedjeng. Tekst.
- 32 Suski, P. M.: The Dictionary of „Kan-Ji“ or Japanese Characters.
- 33 Tagore, R.: La Machine, Drame en un Acte en Prose, trad. du Bengali par F. Benoît et A. Ch. Chakravarty.
- 34 [Tchikamatsou:] Chefs-d'Oeuvre de Tchikamatsou, le grand Dramaturge japonais.
- 35 Topf, E.: Die Staatenbildungen in den arabischen Teilen der Türkei seit dem Weltkrieg nach Entstehung, Bedeutung und Lebensfähigkeit.
- 36 Trinkler, E.: Im Land der Stürme. Mit Yak- und Kamelkarawanen durch Innerasien.
- 37 Tsudzuki, T.: Die Kunst Japans.
- 38 Turnbull, G. H.: Tongues of Fire. A Bible of Sacred Scriptures of the Pagan World.
- 39 Ule, W.: Die Erde und ihre Völker. Ein geographisches Hausbuch. II: Asien, Australien und die Südseeinseln, Amerika, die Polarländer.
- 40 Vogel, K.: Die Grundlagen der ägyptischen Arithmetik in ihrem Zusammenhang mit der 2: n-Tabelle des Papyrus Rhind.
- 41 Watzinger, C.: Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903 bis 1905 veranstalteten Ausgrabungen. II: Die Funde.
- 42 Wu (Wu K'i), F. C.: La nouvelle Chine et le Gouvernement National.